Aus Norwegens Hochlanden.

Zweites Bändchen:

Arne.

Von

Björnstjerne Björnson.

Deutsch von

Henrik Helms.

Berlin,
Hasselberg'sche Verlagshandlung.
J. Winckler.

Arne.

Von

Björnstjerne Björnson.

Deutsch

von

Henrik Helms.

Berlin,
Hasselberg'sche Verlagshandlung.
J. Winckler.

Arne.

I.

Zwischen zwei Felsen lag eine tiefe Schlucht; durch diese Schlucht zog ein wasserreicher Strom schwer über Stein und Kraut dahin. Hoch und jäh war es zu beiden Seiten, weshalb auch die eine Felswand ganz nackt war; doch am Fuße derselben standen frische Waldgruppen, und zwar dem Strom so nahe, daß dessen Gewässer sie im Frühjahr und Herbst bespülten. Die Bäume standen da, schauten empor und sahen vor sich hin, und konnten weder hierhin noch dorthin gelangen.

„Wie, wenn wir den Fels kleideten?" sprach eines Tages der Wachholder zur ausländischen Eiche, die ihm näher als die anderen Bäume stand. Die Eiche schaute hernieder, um zu erfahren, wer da wohl spräche; dann schaute sie wieder empor und schwieg. Der Bergstrom arbeitete so schwer, daß er weiß ging und schäumte, der Nordwind strich durch die Schlucht und heulte in den Felsenrissen, der nackte Fels hing schwer über die Tiefe hinaus und fror, — „wie, wenn wir den Fels kleideten?" sagte der Wachholder zur Föhre, die auf der an-

deren Seite neben ihm stand. „Sollt' es Jemand thun, so müßten wir es wohl sein", sprach die Föhre, faßte sich am Bart und sah hinüber nach der Birke: „was meinst Du?" — Aber die Birke schielte vorsichtig nach dem Felsen empor; dieser lag dermaßen schwer über ihr hinaus, daß sie meinte, sie könne kaum Athem schöpfen. „In Gottes Namen, kleiden wir ihn!" sagte die Birke denn doch; und wenn sie auch nur ihrer drei waren, so begannen sie nichts desto-weniger den Fels zu bekleiden. Der Wachholder ging dabei voran.

Als sie eine Strecke Weges hinauf gelangt waren, begegnete ihnen das Haidekraut. Der Wachholder machte gleichsam Miene an ihm vorüberzugehen. „Ei, nein," sagte die Föhre, „nimm das Haidekraut mit." Und das Haidekraut ging mit. Bald fing der Wachholder an auszugleiten; „beiße Dich fest in mir!" sagte das Haidekraut. Der Wachholder that so, und wo sich nur ein kleiner Riß vorfand, steckte das Haidekraut einen Finger hinein, und wo das dann erst einen Finger hatte, da bekam der Wachholder die ganze Hand hinein. Und sie krabbelten und krochen immer fort, die Föhre schwerfällig hinterher, und die Birke desgleichen. „Es ist aber eine wahre Wohlthat das!" sagte die Birke.

Aber der Felsen begann darüber nachzudenken, was das wohl für Gewürm sein könnte, das an ihm heraufklimme. Und als er ein paar Jahrhunderte darüber nachgedacht hatte, sandte er eines Tages einen kleinen Bach hinab, um das auszukundschaften. Es war in den ersten Frühlingstagen, wo alle Gewässer lebendig sind und austreten, und der Bach rieselte so lange vorwärts, bis er auf das Haidekraut stieß. „Liebes, liebes Haidekraut," sagte der Bach, „bitte, laß mich hindurch,

ich bin so klein!" Das Haidekraut hatte es sehr emsig, es hob sich nur ein wenig empor und fuhr fort zu arbeiten. Und das Bächlein schoß unter ihm durch und weiter. „Lieber, lieber Wachholder, bitte, laß mich hindurch, ich bin so klein!" Der Wachholder sah ihn barsch an; da aber das Haidekraut ihn durchgelassen hatte, konnte es wohl auch immerhin der Wachholder. Und der Bach schoß unter ihm durch und weiter, und kam nun dahin, wo die Föhre stand und stöhnte. „Liebe, liebe Föhre, bitte, laß mich hindurch, ich bin so klein, ich!" sagte der Bach und küßte der Föhre den Fuß und that ihr recht schön schmeicheln. Die Föhre fühlte sich dadurch ganz beschämt und ließ ihn durch. Die Birke nun, die machte Platz ehe sie gefragt wurde. „Hihihi!" sagte der Bach und wuchs. „Hahaha!" sagte die Birke und wuchs. „Hohoho!" sagte der Bach und wuchs immer fort und warf das Haidekraut und den Wachholder und die Föhre und die Birke kopfüber und hin und her und rücklings die großen Bergesabhänge auf- und niederwärts. Der Felsen saß da Jahrhunderte hindurch und sann darüber nach, ob er wohl an dem Tage gelächelt habe.

Es war zu deutlich, der Felsen würde nicht gekleidet werden. Das Haidekraut ärgerte sich, daß es wieder grün wurde, und dann machte es, daß es wieder vorwärts käme. „Frisch auf!" sagte das Haidekraut.

Der Wachholder hatte sich halb aufgerichtet, um nach dem Haidekraut zu sehen, und so lange saß er da und kauerte, bis er endlich aufrecht saß. Er kratzte sich in den Haaren, machte einen Anlauf und biß sich dermaßen fest, daß er meinte, das müsse der Felsen wohl fühlen: „Willst Du mich nicht, so will ich doch Dich!" Die Föhre humpelte eine

Strecke auf den Zehen einher, um sich zu vergewissern, daß dieselben noch heil seien, hob sodann den einen Fuß, der heil war, darauf den andern, der auch heil war, und dann alle beide. Sie untersuchte erst, wo sie gegangen sei, dann, wo sie gelegen habe, und endlich, wo sie weiter gehen wollte. Dann machte sie sich auf den Weg und that, als wenn sie nie umgefallen wäre. Die Birke, die sich recht sehr beschmutzt hatte, erhob sich auch und putzte sich. Und nun ging es vorwärts, so schnell wie noch nie, aufwärts und nach allen Seiten bei Sonnenschein und Regenwetter. „Was ist denn aber auch das für ein Wesen!“ sagte der Felsen, als die Sommersonne schien, Alles im Thau glänzte, die Vögel sangen, die Waldmaus pfiff, der Hase hüpfte, das Hermelinwiesel sich verbarg und schrie.

Endlich kam der Tag heran, an welchem das Haidekraut sein eines Auge über den Felsenrücken hatte. „Ei — ei, Ei — ei!“ sagte das Haidekraut, — und setzte mit einem Sprung hinüber auf die andere Seite des Berges. „Aber Lieber, was mag denn das Haidekraut sehen?“ frug der Wachholder und stieg dabei auch so weit hinauf, daß er hinübergucken konnte: „Ei — ei, Ei — ei!“ schrie er und sprang hinüber. „Was hat denn heute der Wachholder?“ sagte die Föhre und machte lange Schritte in der Sonnenhitze — und war bald so weit, daß sie sich auf die Zehe stellen und hinüber schielen konnte. „Ei — ei!“ — Zweige und Nadeln blieben ihr aus Verwunderung fast aufrecht stehen. Sie kletterte weiter und weiter und war ganz hin vor Staunen. „Was ist denn das, was alle die Anderen sehen und ich nicht!“ sagte die Birke, schürzte sich hoch auf und trippelte den Anderen nach. Und sie streckte den ganzen Kopf über den Felsenrand hin-

auf: „Ah, — Ah! steht nicht da ein ganzer großer Wald aus Föhren und Haidekraut und Wachholder und Birke auf dem Felde dort und harret unser?“ sagte die Birke, und das Laub zitterte ihr im Sonnenschein, daß der Thau herabrollte. „Ja, so ist es, wenn man zum Ziele gelangt!“ sprach der Wachholder.

II.

Arne wurde geboren in einem Bauernhaus, genannt Kampen, weil es auf einem hohen zackigen Felsenabhang — einem „Kamp" lag.

Seine Mutter hieß Margit, sie war das einzige Kind im Hause. In ihrem achtzehnten Jahre blieb sie einmal bei einem Tanzgelage zu lange sitzen; ihr Begleiter hatte sie verlassen, und so dachte Margit, der Weg nach Hause würde ihr gleich lang sein, ob sie nun das Ende des Gelages abwarte oder nicht. Und so geschah es, daß Margit da sitzen blieb, bis der Spielmann Nils, der Schneider genannt, auf einmal die Fidel hinlegte, wie er das stets zu thun pflegte, wenn er etwas getrunken hatte, Andere spielen ließ, das schönste Mädel zum Tanz aufraffte, den Fuß so sicher setzte, als der Takt in einem Liede, und mit seinem Stiefelabsatz den Hut vom Kopfe des größten Burschen herabholte, den er auf dem Tanzboden sah. — „Ho!" sagte er dann.

Als Margit an dem Abend nach Hause ging, spielte der Mond gar wunderbar schön auf dem Schnee. Hinaufgekommen in ihr Dachkämmerchen, mußte sie noch einmal hinausschauen. Sie zog ihr Mieder aus, blieb aber sinnend mit demselben in der Hand stehen und sah nieder auf ihren Busen. Da fühlte sie, daß sie fror, fuhr aus ihrem Sinnen empor, entkleidete sich schnell und verkroch sich tief unter das Thierfell, das ihr zur Bettdecke diente. Diese Nacht träumte Margit von einer

großen rothen Kuh, die sich auf dem Felde in's Korn geschlichen hatte. Sie sollte sie aus dem Acker treiben, allein wie sehr sie sich auch anstrengte, so vermochte sie doch nicht von der Stelle zu kommen; die Kuh blieb ruhig stehen und fraß, bis sie rund und satt wurde und sah sie dabei von Zeit zu Zeit mit großen, sanften Augen an.

Als wieder Tanz war in der Dorfschaft, war Margit dabei. Sie hatte an dem Abend keine rechte Lust zum Tanzen; sie blieb sitzen und hörte der Musik zu; sie war nicht ungehalten, daß es auch Andre gab, die nicht grade zum Tanzen Lust bezeigten. Spät am Abend aber erhob sich plötzlich der Geiger und wollte tanzen. Er trat mit raschen Schritten gerade auf Margit Kampen zu. Sie wußte nicht recht, wie ihr geschah; aber sie tanzte mit Nils Schneider!

Bald darauf ward das Wetter milder und man tanzte nicht mehr. Diesen Frühling nahm Margit sich eines kleinen Lammes, welches daheim krank geworden war, so sehr an, daß die Mutter fast meinte, sie thue des Guten zu viel. „Es ist ja nur ein Lamm!" sagte die Mutter. „Ja, aber ein krankes," antwortete Margit. —

Sie war in längerer Zeit nicht zur Kirche gewesen; sie gönnte lieber der Mutter hinzugehen, sagte sie, und Jemand müsse das Haus hüten. Eines Sonntags, während des Sommers, war das Wetter so schön, daß die Mutter meinte, das Heu könne wohl einen Tag länger draußen liegen, und sie könnten schon einmal beide zur Kirche gehen. Margit wußte nicht viel dagegen zu sagen, sie kleidete sich daher an; als sie aber so weit gegangen waren, daß sie das Läuten der Kirchenglocken hören konnten, brach sie in Thränen aus. Die Mutter wurde dabei leichenblaß; aber sie schritten weiter, die Mutter voraus, sie

hinterher, hörten die Predigt, sangen die Lieder bis zur letzten Zeile, hörten das Schlußgebet und ließen es ausläuten, ehe sie aus der Kirche gingen. Als sie aber wieder daheim in der Stube waren, nahm die Mutter Margit's Kopf zwischen beide Hände und sagte: „Verbirg' mir nichts, mein Kind!" —

Es kam wieder ein Winter, da tanzte Margit nicht. Aber Nils Schneider spielte die Geige, trank mehr als zuvor und schwang stets am Ende des Gelages das schönste Mädchen im Tanz. Um die Zeit erzählte man sich auch, daß er unter den schönsten Großbauertöchtern nur zu wählen brauche; einige fügten gar hinzu, daß die wohlhabende Eli Böen selbst für ihre Tochter Birgit um ihn gefreit hätte, und daß Birgit aus Liebe zu ihm fast krank sei.

Aber grad um die Zeit war es, daß ein Kind der Tochter auf Kampen zur Taufe kam; es erhielt den Namen Arne; Nils Schneider wurde als Vater des Kindes in's Kirchenbuch eingeschrieben.

Am Abend desselbigen Tags war Nils zu einer großen Hochzeit; dort betrank er sich. Er wollte nicht geigen, sondern tanzte wie toll, es konnte fast Keiner vor ihm Platz finden. Als er zu Birgit Böen trat und sie zum Tanzen aufforderte, schlug sie es ihm ab. Er stieß ein kurzes Gelächter aus, drehte sich auf dem Stiefelabsatz um und ergriff die erste die beste. Die sträubte sich auch. Er blickte auf sie hinab; es war eine kleine Schwarzhaarige, die ihn schon lange verwundert angeschaut hatte und nun ganz blaß wurde. Er beugte sich leicht über sie hinab und flüsterte: „Du tanzst mit mir, Karin?" nicht wahr?" Sie schwieg aber. Er fragte sie nochmal. Da sagte sie flüsternd, wie er gefragt: „Der Tanz könnte weiter gehen, als ich wünschte." — Er zog sich langsam von ihr zurück; allein

in der Mitte des Zimmers blieb er stehen, that einen Sprung und tanzte nun den Hallingstanz allein. Kein Anderer tanzte mit ihm; alle standen schweigend und sahen ihm zu.

Nachher ging er hinaus auf den Heuboden, und dort legte er sich nieder und weinte.

Margit saß daheim mit dem kleinen Buben. Sie hörte von Nils, daß er von einem Tanzgelage zum andern ging, sah das Kind an und weinte, sah es wieder an und war glücklich. Das Erste, was sie ihn lehrte, war „Papa" zu sagen, allein das durfte sie nicht, wenn die Mutter oder Großmutter, wie diese von nun an hieß, in der Nähe war. Die Folge davon war, daß das Bübchen die Großmutter für den Papa hielt. Es kostete Margit viel Mühe, dies wieder aus ihm herauszubringen, und trug dies wieder dazu bei, daß sein Verstand frühzeitig sich entwickelte. Er war noch nicht sehr groß, als er schon wußte, daß Nils Schneider sein Vater sei, — und als er das Alter erreicht hatte, wo das Abenteuerliche ihn anzusprechen begann, erfuhr er auch, was Nils Schneider eigentlich für ein Mensch sei. Die Großmutter hatte streng verboten, seiner auch nur zu erwähnen; ihr ganzes Thun und Treiben war darauf gerichtet, das Stück Land, das Kampen hieß, zu einem rechten Bauerhofe zu machen, damit die Tochter und der Enkel möglichst sorgenfrei gestellt sein könnten. Sie zog sich des Nachbars Armuth zunutze, kaufte von ihm sein Grundstück, bezahlte jedes Jahr auf den Kaufschilling ab und stand der Arbeit vor wie ein Mann; denn sie war bereits vierzehn Jahre Wittwe gewesen. Kampen war schon ein nicht kleiner Besitz, es wurde nun vergrößert, so daß es bereits vier Kühe, sechszehn Schafe ernährte und ein Pferd zur Hälfte mit einem Andern besaß.

Nils Schneider strich unterdeß in der Dorfschaft umher. Sein Verdienst hatte sich verringert, theils weil sein Sinn weniger darnach stand, theils auch, weil er nicht mehr so beliebt war wie früher. Er legte sich immer mehr auf's Geigen und wo gegeigt wurde, gab es oft viel zu trinken, daneben Schlägereien und böse Tage. Einige erzählten, daß sie ihn hätten Klagen ausstoßen hören.

Arne mochte wohl sechs Jahr alt sein, als er an einem Wintertage im Bette saß und spielte. Er hatte sich aus einem Betttuche ein Segel gemacht und saß mit einem großen hölzernen Kochlöffel in der Hand wie am Steuer. Die Großmutter saß im Zimmer und spann, sie mochte in ihre Gedanken versunken sein, sie nickte mitunter, als solle das feststehen, woran sie gedacht. Da wußte der Knabe, Niemand gebe auf ihn Acht, und nun sang er, wie er's gelernt hatte, die Weise von „Nils dem Schneider," roh und wild wie sie war.

Wenn Du nicht erst heute geboren bist,
Hört'st Du sagen, wie schön der Nils Schneider ist,

Und, wenn Du nicht heut' erst gar kamest zur Welt,
Wie er den Riesen Knud Großmaul an die Wand gestellt.

Den Ola-Peer hat er auf's Stalldach gesandt:
„Spiel' ich wieder mit Dir Ball, so sorg' für Proviant!"

Hans Bugge wohl rings seinesgleichen nicht fand,
Man kannt' ihn überall, am Strand und im Land.

„Sag an, Du Nils Schneider, wo Du liegen willt,
Ich spuck' auf den Fleck und Du liegst, wenn es gilt!" —

„Ah, komm' nur so nah, daß ich recht Dich kann fassen,
Mit dem Maul mich zu werfen, das sollst Du wohl lassen!"

Der erste Gang war immer noch so wie so,
Sie hielten sich die Stange und riefen: „oho!"

Beim zweiten erblich schon Hans Bugge's Glanz,
„Bist fertig schon, Bugging? Ein strenger Tanz!"

Beim dritten stürzt Hans und sein Blut hinterher,
„Schwer spukst Du nun, Kerl!"— „Ach, ich kann nicht mehr!"—

Weiter sang der Knabe nicht; dennoch hatte die Weise noch zwei Verse mehr, welche die Mutter ihn doch wohl nicht gelehrt haben mochte, nämlich:

„Hast gesehn 'nen Baum legen Schatten auf frischen Schnee?
Sahst Du Nils, wenn er lächelt der Maid das Herz voll Weh?

Sahst Du Nils im raschen Tanze sich schwingen und schmiegen? —
Bist Du Weib, so flieh, Bleiben ist Unterliegen."

Diese beiden Verse kannte die Großmutter und erinnerte sich ihrer um so mehr, da sie nicht gesungen wurden. Sie sagte dem Knaben nichts, wohl aber der Mutter: „Recht so, lehr' den Buben Deine eigne Schand'; vergiß nicht die zwei letzten Verse." —

Der Trunk hatte Nils Schneider dermaßen mitgespielt, daß er nicht mehr derselbe wie ehedem war. Einige meinten, es gehe mit ihm zu Ende.

Da geschah es, daß zwei Amerikaner die Dorfschaft besuchten und davon hörten, daß in der Nähe eine Hochzeit sei, welche sie sofort zu sehen wünschten, um die Gebräuche kennen zu lernen. Dort spielte Nils. Sie gaben Jeder einen Thaler für die Musik und baten um den Halling. Keiner wollte sich erbieten, ihn zu tanzen, wie sehr man auch bat. Endlich baten fast Alle den Nils, ihn doch zu tanzen, er sei ja der beste Tänzer. Er weigerte sich, das verstärkte nur das Bitten, zuletzt war es einstimmig, und das war es eben, was er wollte. Er gab die Fidel einem Andern, zog die Jacke aus,

warf die Mütze ab, trat in den Kreis und lächelte. Nun folgte ihm die altgewohnte Aufmerksamkeit, und das gab ihm denn auch die alte Kraft. Die Leute drängten sich so nahe um ihn zusammen wie möglich, die hintersten krochen auf Stühle und Bänke, einige Dirnen standen hoch über den andern; die vorderste von ihnen, groß, mit hellem, etwas in's lichtbraune schillerndem Haar, blauen Augen tief unter einer starken Stirn, einem etwas lang gezogenen Munde, welcher oft lächelte und dann sich ein wenig nach der einen Seite verzog, war — Birgit Böen. Nils sah sie, als er den Blick nach oben richtete. Die Musik begann, unter den Umstehenden trat tiefe Stille ein, und er trat an zum Tanze. Er schlang sich am Boden entlang, ging nach der einen Seite in fast horizontaler Lage, im Takte mit der Fidel, kokettirte, warf die Beine dann und wann kreuzweis' übereinander und unter sich, schnellte wieder empor, nahm eine Stellung ein wie zum Wurf, wich dann zurück und ging wieder schräge auf den Sohlenkanten wie zuvor.

Die Fidel wurde von tüchtiger Hand geführt, die Töne wirbelten immer fort im raschen Takte. Nils bog den Kopf immer mehr hintenüber, auf einmal berührte sein Stiefelabsatz den Balken der Zimmerdecke, daß der Staub über die Zuschauer niederfiel. Man lachte und schrie um ihn her, die Mädchen standen da, als ob ihnen der Athem vergangen sei. Die wirbelnden Töne jauchzten dazwischen und trieben zu immer gewagteren Sprüngen an. Nils widerstand ihnen auch nicht, er legte den Körper vornüber, machte kleine Sprünge im Takt, richtete sich auf wie zum Wurf, sprang aber, wie ausweichend, zurück, schlenderte wie zuvor, und wie es aussah, als ob er an Sprünge gar nicht denke, stampfte er mit dem Absatz gegen die Decke, noch einmal, noch einmal, schlug dann im Rade hintenüber, vornüber,

bis er wieder schlank und kerzengrade auf den Füßen stand. Nun stellte er den Tanz ein. Der Fidelbogen machte einige kecke Striche über die Saiten, ging hinunter in immer tiefere Töne, pausirte und endete endlich mit einem langen Baßton. Die Gruppe löste sich auf, ein lautes Gespräch mit wildem Rufen und Schreien trat an die Stelle der vorhergehenden Stille. Nils lehnte sich an die eine Wand. Da kamen die Amerikaner mit ihrem Dolmetsch zu ihm und jeder von ihnen gab ihm fünf Thaler. Abermals Stille.

Die Amerikaner sprachen etwas mit dem Dolmetsch, worauf dieser Nils fragte, ob er mit ihnen als Diener reisen wolle; er sollte so hohen Lohn bekommen, als er nur selbst verlangte. „Wohin?“ fragte Nils, und die Umstehenden drängten sich so nahe hinzu als nur möglich. „Hinaus in die Welt!“ antwortete man. „Wann?“ fragte Nils, sah sich mit leuchtendem Gesichte um, erblickte Birgit Böen und wandte kein Auge von ihr. — „Nach acht Tagen, wenn wir zurückkommen,“ antwortete man. „Es könnte sein, daß ich dann bereit wäre,“ antwortete Nils, seine beiden Fünfthaler in den Händen wägend. — Er hatte den Arm auf die Schulter eines neben ihm stehenden Mannes gestützt, und der Arm zitterte, so daß der Mann ihn auf eine Bank setzen wollte.

„Es hat nichts zu bedeuten,“ sagte Nils, that einige schwankende Schritte über den Tanzboden, trat aber darauf fester auf, kehrte sich um und bat um einen Springtanz.

Alle Mädchen hatten sich in die vorderste Reihe gestellt. Er sah sich auch um, lange und langsam, und trat dann rasch auf eine im dunklen Kleide zu, — es war Birgit Böen. Er streckte die Hand aus, sie gab ihm beide Hände; da lachte er, trat zurück, ergriff ein neben ihr stehendes Mädchen und tanzte

in der ausgelassensten Weise mit demselben herum. Das Blut stieg Birgit empor in Hals und Antlitz. Ein hochgewachsener Mann mit sanften Gesichtszügen stand hinter ihr; er nahm sie bei der Hand und tanzte mit ihr, dicht hinter Nils einher. Dieser bemerkte es, und vielleicht war es doch aus Versehen, daß er so hart gegen sie antanzte, daß sowohl der Mann als Birgit mit großem Lärm zum Fall kamen. Gelächter und Geschrei erhob sich rings umher. Birgit raffte sich endlich auf, schlich sich fort und weinte sehr.

Der Mann mit dem sanften Gesicht erhob sich langsamer, schritt dann gerade auf Nils zu, der noch tanzte, und sagte: „Halt einmal inne.“ Nils hörte nicht, da ergriff der Mann ihn beim Arm. Nils riß sich los und sah ihn an. „Ich kenne Dich nicht,“ sagte er mit einem Lächeln. — „Nein, Du sollst mich aber jetzt kennen lernen,“ sagte der Mann mit den sanften Gesichtszügen und versetzte ihm einen Faustschlag gerade über das eine Auge. Nils, der das nicht erwartet hatte, sank mit hartem, schwerem Fall gegen die scharfe Kante des Kamins nieder, wollte zwar sogleich wieder aufstehen, konnte aber nicht; sein Rücken war gebrochen.

III.

Auf Kampen hatte sich Manches verändert. Die Großmutter hatte in der letzteren Zeit gekränkelt, und als dieß anfing, war sie emsiger als je, um Geld zur völligen Ausbezahlung des kleinen Besitzes zusammenzuscharren. „Dann haben Du und der Junge, was ihr braucht. Und läßt Du irgend Einen in's Haus, um es zu vergeuden, so werd' ich mich umkehren, wo ich liege." Als der Herbst herankam hatte sie auch die Freude, mit dem letzten Rest der Schuld zu dem vorigen Besitzer des Hofes hinaufzuwandern; und wie froh war sie, als sie nun wieder auf der Bank daheim saß und sagen konnte: „Nun ist's gethan." Allein in derselben Stunde erkrankte sie auch ernstlich, wurde bettlägerig — und stand nicht wieder auf. Die Tochter begrub sie, wo ein Platz leer war auf dem Kirchhofe, und setzte ihr einen schönen Kopfstab, auf welchem ihr Name und Alter stand, mit sammt einem Verse aus dem Gesangbuche. Vierzehn Tage nach ihrer Beerdigung war ihr schwarzes Sonntagskleid zur Jacke und Hose für den Knaben gemacht, und als er sie anzog, ward ihm so ernst zumuth, als ob die Großmutter wiedergekehrt sei. Aus eigenem Antrieb suchte er das großgedruckte, beschlagene Gesangbuch hervor, in welchem die Großmutter allsonntäglich gelesen und gesungen hatte; er schlug es auf und fand ihre Brille darin. Die hatte der Knabe während sie lebte nie auch nur berühren dürfen; furchtsam nahm er sie in die Hand, setzte sie auf die Nase und

sah durch die Gläser in das Buch. Alles verschwamm ihm in Nebel. „Das ist doch wunderlich," dachte er; „mit diesem Dinge konnte Großmutter Gottes Wort lesen." Er hielt sie hoch gegen das Licht, um zu sehen, was ihr wohl fehle, und — da lag die Brille in Scherben auf dem Boden.

Er fuhr erschreckt zusammen, und als sich die Thür in demselben Augenblick aufthat, war es ihm, als ob die Großmutter eintreten müsse; es war jedoch die Mutter, und hinter ihr her sechs Männer, die mit vielem Gestampfe und Lärm ein Bett auf einer Tragbahre hereintrugen, die sie in der Mitte des Zimmers niedersetzten. Die Thür stand lange offen, so daß es in der Stube kalt wurde.

In dem Bette lag ein Mann mit dunklem Haar und bleichem Antlitz; die Mutter ging in der Stube umher und weinte. „Hebt ihn vorsichtig in das Bett dort," bat sie, und war selbst dabei behilflich. Als die Männer sich mit dem Kranken über den Fußboden bewegten, war es, als schrie und ächzte es unter ihren Füßen. „Ah, das ist nun bloß der Großmutter ihre Brille," dachte der Knabe; er sagte es aber nicht.

Es war, wie schon erzählt, gerade im Herbste. Acht Tage, nachdem Nils Schneider zu Margit Kampen in's Haus getragen war, ließen die Amerikaner durch einen Boten ansagen, daß er sich bereit halten möge. Er lag aber gerade und wand sich in schweren Schmerzen und schrie nun, indem er die Zähne zusammenbiß: „Mögen sie zum Teufel reisen!" Margit blieb stehen, als ob sie noch Antwort erwarte. Er bemerkte das, und eine Weile darauf wiederholte er langsam und matt: — „Mögen sie — reisen!"

Gegen den Winter hin erholte er sich soweit, daß er außerhalb des Bettes sein konnte, obschon seine Gesundheit für

immer zerstört war. Als er das erste Mal in der Stube saß, nahm er die Fidel hervor, stimmte sie, aber wurde so ergriffen, daß er wieder zu Bette gehen mußte. Er sprach sehr wenig, war aber doch friedlichen Sinnes, und nach einiger Zeit begann er dem Knaben Unterricht zu geben, und nahm auch Schneiderarbeit an, die man ihm in's Haus brachte. Aus ging er nicht, und mit denen, die ihn besuchten, sprach er fast nicht. Anfangs erzählte ihm Margit, was in der Umgegend Neues passirte; als ihn dieß jedoch zu verstimmen schien, hörte sie auf damit.

Als der Frühling kam, saßen er und Margit länger als gewöhnlich nach dem Abendessen und sprachen zusammen. Der Knabe wurde dann zu Bette gebracht. Etwas weiter in den Frühling hinein wurden sie in der Kirche aufgeboten und kurz darauf in aller Stille getraut.

Er arbeitete mit auf dem Felde und ordnete Alles verständig und mit Besonnenheit an. Margit sagte zum Knaben: „Er bringt uns sowohl Nutzen als Freude. Sei Du nun gehorsam und verständig, daß Du ihm wieder Freude machst."

Margit hatte sich stets, selbst in ihrem Kummer, recht rund und frisch erhalten; ihre Wangen waren roth, ihre Augen groß und sahen noch größer aus dadurch, daß sie von einem Ring umgeben waren. Sie hatte volle Lippen und ein rundes Gesicht und sah kräftig aus, obwohl sie nicht eigentlich große Kräfte besaß. Um diese Zeit sah sie besser aus als je, und sang immerfort, wie es ihre Art war, bei der Arbeit.

Es war eines Sonntag Nachmittags. Vater und Sohn gingen aus, um zu sehen, wie es sich heuer auf Feld und Acker anließe. Arne sprang draußen freudig umher und spielte mit Pfeil und Bogen; Nils hatte beide selbst für den Knaben ver-

fertigt. In solcher Weise ging es hinauf nach dem Wege zu, der an der Kirche vorbei und weiter hinab nach der sogenannten Breitenbygd führte. Dort hingekommen, setzte Nils sich auf einen Stein am Wegesrande und fiel in Gedanken, der Knabe schoß den Weg entlang und lief den Pfeilen nach, es war in der Richtung nach der Kirche. „Nicht zu weit," sagte der Vater. Mitten im besten Spiele blieb der Knabe stehen und lauschte. „Vater, ich höre Musik!" Dieser lauschte nun auch; sie hörten Geigenspiel, bisweilen übertönt von Rufen und Geschrei, dabei immerfort Wagengerassel und Hufschlag; es war ein Brautzug, welcher von der Kirche zurückkehrte. „Komm' her, Junge!" rief der Vater, und Arne hörte am Ton, daß er sofort gehorchen müßte. Der Vater hatte sich eiligst erhoben und versteckte sich nun hinter einem großen Baum; der Knabe desgleichen. — „Nicht hierher, dorthin, Junge!" hieß es. Der Knabe verkroch sich hinter einem Busch. Schon bog die Wagenreihe aus dem Birkenwald hervor, sie kam in rasendem Trabe heransprengt, die Pferde waren schaumbedeckt, betrunkene Leute schrieen und heulten; Vater und Sohn zählten Wagen für Wagen, es waren im Ganzen vierzehn. Im ersten saßen zwei Spielleute und der Brautmarsch gellte durch die trockene Luft, ein Knecht stand hintenauf und lenkte die Pferde. Darauf kam ein Wagen mit der mit Krone geschmückten Braut, die hoch saß und im Sonnenschein funkelte, sie lächelte, und ihr Mund verzog sich ein wenig nach der einen Seite; neben ihr saß ein blaugekleideter Mann mit sanften Gesichtszügen. Das Gefolge kam hinterher, die Männer saßen im Schooß der Weiber, hintenauf kleine Buben, sechs betrunkene Leute lenkten ein Pferd, der Schaffner kam auf dem letzten Wagen und führte ein Branntweinsanker im Schooß. Sie zogen vorüber

mit Schreien und Singen und fuhren im Galopp mit Halloh den Abhang hinab. Das Geigenspiel, das Geschrei, das Wagengerassel klang wild durcheinander, der Luftzug trug einen einzelnen Schrei empor, bald nur dumpfe Töne und dann verklang der Lärm gänzlich. Nils stand noch unbeweglich da; plötzlich raschelte es hinter ihm, er kehrte sich um, es war der Knabe, der hervorgekrochen kam.

„Wer war das, Vater?“ — Aber der Knabe erschrak, denn des Vaters Antlitz war häßlich verzogen. Arne blieb stehen und harrte einer Antwort; als er keine solche bekam, blieb er noch immer stehen, eben weil er keine erhielt. Endlich ward er ungeduldig und wagte auf's neue zu fragen, indem er sagte: „Wollen wir gehen?“— Nils sah noch einmal nach dem Brautzuge, faßte sich dann aber und ging; Arne hinterher. Er legte einen Pfeil auf den Bogen, schoß ihn ab und lief ihm nach. „Tritt das Gras nicht nieder!“ sagte Nils kurz. Der Knabe ließ den Pfeil liegen und kehrte zurück. Eine Weile nachher hatte er die Mahnung vergessen, und während der Vater einmal still stand, legte er sich nieder und schlug ein Rad im Grase. „Tritt mir das Gras nicht nieder, sage ich;“ und nun wurde er an einem Arm ergriffen und in die Höhe gehoben, daß er dachte, der Arm würde aus dem Gelenk gehen. Nachher ging er still hinter dem Vater einher.

In der Hausthür erwartete sie Margit, sie kam gerade von dem Stalle, wo sie wohl strenge Arbeit mochte gehabt haben; denn ihr Haar war zerzaus't, die Wäsche beschmutzt und die Kleider ebenso; allein sie stand in der Thür und lächelte: „Rothseit hat gekalbt und nie hab' ich ein so groß Kalb gesehn.“ — Der Knabe eilte in den Stall. — „Du solltest Dich doch ein wenig säubern am Sonntage,“ sagte Nils, indem er

an ihr vorüber in die Stube schritt. „Ja, nun will ich mich auch putzen, nach der Arbeit," sagte Margit und folgte ihm. Sie begann sogleich und sang dabei, während sie sich ankleidete. Margit sang heute gut; aber mitunter war ihre Stimme etwas dick von Ton. „Höre auf mit dem Grölen!" sagte Nils; er hatte sich rücklings über das Bette geworfen. Margit hörte auf. — Da kam der Knabe hereingestürmt: „Das Kalb, das Kalb hat auch rothe Seiten und ein Kreuz an der Stirn, ganz wie die Mutter." — „Halt's Maul, Junge!" sagte Nils im Bette und streckte den einen Fuß heraus, um auf den Boden zu stampfen. „Der Teufelsbube schreit ja wie verrückt," murmelte er dann und zog den Fuß wieder zurück. Die Mutter drohte dem Knaben: „Du siehst doch, daß der Vater nicht wohl ist," meinte sie. „Willst Du nicht ein wenig starken Kaffee mit Syrup haben?" fragte sie Nils, sie wollte ihn wieder freundlich stimmen. Es war das ein Getränk, welches die Großmutter geliebt hatte, und die andern mit ihr. Nils mochte es nicht leiden, allein er hatte es doch immer getrunken, weil's die andern thaten. „Willst Du nicht etwas starken Kaffee mit Syrup?" wiederholte Margit, als er nicht antwortete. Nils richtete sich empor, stützte sich auf beide Ellbogen und schrie: „Meinst Du, ich werde das Gesöff in mich spülen?" — Margit wurde ganz erstaunt, nahm den Knaben mit sich und ging aus der Stube.

Sie hatten draußen Verschiedenes zu thun und kamen vor dem Abendessen nicht wieder in's Zimmer. Da war Nils aber fort. Arne wurde auf's Feld hinausgeschickt, um ihn zu suchen, fand ihn aber nirgends. Sie warteten bis das Essen fast kalt wurde, aßen dann, und zwar ohne Nils.

Margit wurde unruhig, schickte den Knaben zu Bett und setzte sich hin, um den Mann zu erwarten. Kurz nach Mitternacht kam endlich Nils. „Lieber, wo bist Du gewesen?“ fragte sie. „Das schiert Dich nicht!“ antwortete er und setzte sich langsam auf die Bank: er war betrunken.

Von nun an besuchte Nils öfters die Dorfschaft und immer kam er betrunken nach Hause. „Ich halt's hier zu Haus bei Dir nicht aus,“ sagte er einmal beim Nachhausekommen. Sie suchte sich sanftmüthig zu vertheidigen, da stampfte er auf den Boden und gebot ihr, zu schweigen: sei er betrunken, so trage sie die Schuld, sei er bös, ebenfalls sie, sei er ein Krüppel und ein unglücklicher Mensch all' sein Lebtag, so trage sie die Schuld, sie und der Teufelsjunge, den sie geboren. „Weßhalb liefst Du mir überall nach?“ sagte er und weinte. „Was hatt' ich Böses gethan, daß du mich nicht in Frieden lassen konntest?“ — „Aber Gott schütze und erlöse mich,“ sagte Margit, „war ich's, die Dir nachlief?“ — „Ja, Du, Du warst es,“ rief er und sprang auf und fuhr dann weinend fort: „Du hast nun endlich Alles bekommen, wie Du's haben wolltest. Ich schleppe mich nun hier umher von Baum zu Baum, ich gehe alle Tage und besehe mir mein' eigen Grab. Aber ich hätte in Herrlichkeit leben können mit der schönsten Dirne in der Dorfschaft, ich hätte reisen können, so weit die Sonne reicht, — wenn nicht Du und Dein verdammter Bube sich in den Weg gestellt hätten.“ Sie suchte sich wieder zu vertheidigen; „es war doch gewiß n i c h t des Knaben Schuld.“ — „Schweigst Du nicht, so schlag' ich Dich!“ und er schlug sie.

Wenn er am nächsten Tag den Rausch ausgeschlafen hatte, schämte er sich und that dann sehr gut, namentlich mit dem

Knaben. Aber bald war er wieder betrunken und dann schlug er sie; zuletzt schlug er die Mutter fast jedesmal, wenn er betrunken war, der Knabe weinte und jammerte; da schlug er auch ihn. Mitunter ergriff ihn die Reue so stark, daß er hinaus mußte, um — Branntwein zu trinken. Um diese Zeit bekam er wieder Lust zum Tanzen, geigte wie früher bei den Tanzgelagen und nahm den Knaben mit, daß er ihm die Fidel trüge. Dort sah der Knabe Vieles. Die Mutter weinte, weil er mit sein sollte, durfte es aber nicht dem Vater sagen. „Halte Dich zu Gott, und lern' nichts Schlechtes," bat sie und kniete vor ihm nieder. Allein auf den Tanzgelagen ging's sehr lustig zu und zu Haus bei der Mutter war's gar nicht lustig. Er wandte sich mehr und mehr von ihr dem Vater zu; sie sah es und schwieg. Auf den Tanzgelagen lernte er viele Lieder, und die sang er nachher dem Vater vor; das belustigte diesen, und so gelang es dem Knaben bisweilen, ihn zum Lachen zu bringen. Das aber schmeichelte ihm so sehr, daß er sich vornahm, so viel Lieder als möglich zu lernen; bald merkte er sich, welche Art dem Vater am besten gefiel und welche ihn lachen machten. Wo sich nun solches nicht in den Liedern vorfand, da legte er's hinein so gut er konnte, und dies gab ihm frühzeitig Uebung, Worte nach der Musik zusammenzufügen. Es waren in der Regel Spottlieder und höhnische Verse über Leute, welche zu Macht und Wohlstand gelangt waren, die dem Vater am besten gefielen, und die der Knabe sang.

Die Mutter wollte ihn durchaus Abends mit nach dem Stalle nehmen; er erfand mancherlei Vorwand, dem zu entgehen; wenn sie aber seine Vorwände durchaus nicht gelten lassen wollte und er mit mußte, dann sprach sie so sanft und

schön mit ihm über Gott und das Gute, und schloß meist damit, ihn unter heißen Thränen an's Herz zu schließen, ihn zu bitten, ja zu flehen, kein schlechter Mensch zu werden.

Die Mutter las mit ihm und unterrichtete ihn, er erwies sich über alle Maßen lernbegierig und begabt. Darauf war der Vater denn auch stolz und erzählte ihm, besonders wenn er betrunken war, daß er seinen Kopf habe.

Bald kam es dahin, daß der Vater bei den Tanzgelagen, besonders wenn er etwas angetrunken war, Arne dazu aufforderte, vor den Leuten zu singen. Er that es unter Gelächter und Halloh der Zuhörer, ein Lied nach dem andern sang er dann, der Beifall gefiel dem Sohn fast mehr als dem Vater, und zuletzt gab's unzählige Lieder, die er singen konnte. Besorgte Mütter, welche dies hörten, gingen selbst zu seiner Mutter und sprachen davon, besonders weil der Inhalt der Lieder nicht immer der beste war. Die Mutter nahm den Knaben vor und verbot ihm, bei Gott und allem Guten, solche Lieder zu singen, und nun kam's dem Knaben vor, als ob Alles das, was ihm Freude mache, der Mutter zuwider sei. Er erzählte dem Vater zum ersten Male, was die Mutter gesagt habe. Dafür mußte diese sehr viel Böses leiden, als der Vater einmal betrunken war, denn sonst sprach er nicht. Dann aber erkannte Arne auch klar, was er gethan hatte, er bat Gott und sie in seiner Seele um Verzeihung, da er nicht dazu kommen konnte, es offen zu thun. — Die Mutter war freundlich gegen ihn wie immer, und das ging ihm durch's Herz.

Einmal vergaß er es doch. Er hatte die Gabe, den Leuten nachäffen zu können, namentlich in ihrer Sprache und ihrer Art zu singen. Eines Abends kam die Mutter herein, als er den

Vater damit unterhielt; als sie wieder hinausgegangen war, verfiel der Vater darauf, daß er einmal das Singen der Mutter nachmachen solle. Anfangs weigerte er sich, allein der Vater, welcher im Bette lag und sich vor Lachen nicht zu lassen wußte, wollte durchaus, daß er den Gesang der Mutter nachahmen sollte. Sie ist nicht da, dachte der Knabe, kann's also nicht hören, und ahmte nun ihren Gesang nach, so wie sie bisweilen sang, wenn sie heiser war und geweint hatte. Der Vater lachte, daß dem Knaben fast unheimlich dabei wurde, und dieser schwieg daher plötzlich. Da kam die Mutter aus der Küche herein, sah den Knaben mit einem langen traurigen Blick an, schritt auf ein Regal in der einen Ecke der Stube zu, holte von demselben ein Gefäß herunter und begab sich mit diesem wieder hinaus.

Arne wurde brennend heiß über den ganzen Körper; sie hatte alles gehört. Er sprang vom Tische, auf dem er gesessen, ging hinaus, warf sich auf die Erde nieder und wollte sich gleichsam in dieselbe vergraben. Er hatte keine Ruhe, erhob sich und wollte weiter weg. Er kam an der Scheune vorüber, dahinter saß die Mutter und nähte an einem neuen, feinen Hemde, gerade für ihn. Sie pflegte sonst ein geistliches Lied während der Arbeit zu singen, wenn sie so allein saß; aber nun sang sie nicht. Sie weinte auch nicht, sie saß nur und nähte. Da konnte Arne es aber nicht mehr aushalten, er warf sich dicht vor ihr in's Gras nieder, sah zu ihr empor und weinte, daß es in ihm schluchzte. Die Mutter legte die Arbeit hin und nahm seinen Kopf zwischen ihre Hände: „Armes Kind!" sagte sie und legte ihr Antlitz an das seinige. Er versuchte nicht auch nur ein Wort hervorzubringen, sondern weinte, wie er es nie zuvor gethan hatte. „Wußt' es wohl,

daß Du im Grunde gut bist," sagte die Mutter und strich ihm über's Haar. — „Mutter, Du darfst nicht Nein sagen, wenn ich Dich jetzt um etwas bitte," war das Erste, was er sagen konnte. — „Du weißt, daß ich das nicht thue," antwortete sie. Er versuchte seinen Thränen Einhalt zu thun, dann stammelte er, den Kopf in ihrem Schooße: „Mutter, singe mir Etwas vor." — „Lieber, ich kann ja nicht!" sagte sie leise. — „Mutter, singe mir Etwas vor," bat der Knabe, „sonst glaub' ich nie mehr dich ansehen zu dürfen." Sie strich mit der Hand über sein Haar, aber sie schwieg. „Mutter, Mutter, singe, hörst du, singe," flehte er, „oder ich geh' so weit weg, daß ich nie mehr zurückkehre." Und als er nun, der vierzehnjährige Knabe, so mit dem Kopf im Schooße der Mutter dalag, fing sie endlich über ihm zu singen an:

Vater, halt Du mit starker Hand
Das Kind, das am Strande spielet,
Heil, wenn Du deinen Geist ihm gesandt,
Daß es selbander sich fühlet.
Tief ist die See und schlüpfrig ihr Grund.
Vater, schloß es mit Dir den Bund,
Stirbt es nimmer, nein lebet,
Bis Deine Gnad' es erhebet!

Mutter fühlet der Trennung Schmerz,
Weiß nicht, wohin's jetzt gegangen,
Geht vor die Thür und rufet: Lieb Herz!
Hört keine Antwort vor Bangen.
Denkt dann wieder, nein, wo's auch sei,
Gott und sein Geist sind ja immer dabei,
Jesus, sein treuer Geselle,
Bringt es der Mutter zur Stelle!

Sie sang mehrere Verse, Arne lag still. ein heiliger Friede kam über ihn, und während dessen überfiel ihn eine Segen bringende Müdigkeit. Das Letzte, was er deutlich hörte, war von Jesus, er fühlte sich mit demselben in ein helles Licht versetzt, und da war's ihm, als ob zwölf, dreizehn sängen, aber der Mutter Stimme übertönte alle andern. Schönere Töne hatte er nie vernommen, er bat, daß man ihn so singen lehre. Es schien ihm, daß er es könne, wenn er recht leise singe, und er sang recht leise und leiser, und es begann fast himmlisch zu klingen; als er, darüber erfreut, aber mit starker Stimme einfiel, war Alles verschwunden. Er erwachte, sah sich um und lauschte, vernahm aber nichts außer dem kleinen Bache, welcher dicht am Hause mit leisem, einförmigem Geflüster vorüberfloß. Die Mutter war weggegangen, sie hatte das halbfertige Hemd und ihre Jacke unter seinen Kopf gelegt.

IV.

Als nun die Zeit herankam, um welche das Vieh in den Wald auf die Waide sollte, wollte er es hüten. Der Vater setzte sich dagegen; hatte er ja sonst nie das Vieh gehütet und war nun schon im fünfzehnten Jahre. Er aber wußte seine Worte so gut zu stellen, daß es geschah, wie er's wollte; und so war er nun den ganzen Frühling, Sommer und Herbst nur zu Hause, um zu schlafen; sonst im Walde, allein mit sich selbst, den ganzen langen Tag.

Dorthin, in die Einsamkeit, nahm er seine Bücher mit. Er las und schnitt Buchstaben in die Baumrinden, er ging und dachte und sann über Manches nach und fühlte Sehnsucht und sang; aber wenn er Abends nach Hause kam, wo er den Vater oft betrunken vorfand, sah, wie er die Mutter schlug, sie und die ganze Dorfschaft verwünschte und davon sprach, daß er einmal weit weg in die Fremde hätte reisen können, dann zog die Reisesehnsucht auch bei ihm ein. Es war schlimm daheim und die Bücher trieben hinaus in die Welt, mitunter war es gar als lockte die Luft über die hohen Berge hinweg.

So geschah es, daß er im hohen Sommer Christian, des Kapitäns ältestem Sohn, begegnete, welcher dem Dienstknecht mit den Pferden in den Wald hinaus gefolgt war, damit er nach Hause reiten könnte. Er war einige Jahre älter als Arne, leicht und lustig, unstät in all' seinen Gedanken, aber dabei mitunter stark in seinen Vorsätzen. Er sprach

schnell und abgebrochen, am liebsten von zwei Dingen auf einmal, ritt Pferde ohne Sattel, schoß Vögel in der Luft, angelte mit Fliegen, und schien Arne so recht ein Muster alles Lebens zu sein. Er hatte auch viel Reiselust und erzählte Arne von fremden Ländern, daß es sie wie Lichtglanz umstrahlte. Er bemerkte Arne's Leselust und brachte ihm die Bücher, welche er selbst gelesen hatte; jedesmal, wenn Arne eins ausgelesen hatte, brachte er ein neues; Sonntags gab er ihm Unterricht, wie er sich in der Erdkunde und den Landkarten zurechtzufinden hatte, und diesen ganzen Sommer und Herbst las Arne, daß er blaß und mager wurde.

Als der Winter herankam, erlaubte man ihm zu Hause zu lesen, theils, weil er im nächsten Jahre zur Konfirmation gehen sollte, theils, weil er mit dem Vater umzugehen wußte. Er fing an, die Schule zu besuchen, allein dort schien es ihm am Besten, wenn er die Augen schließen und sich in die Bücher zu Hause zurückdenken konnte, auch hatte er unter den Bauernjungen keinen Kameraden mehr.

Mit den Jahren mißhandelte der Vater die Mutter immer mehr; auch nahm sein Trinken zu und seine körperlichen Leiden verschlimmerten sich. Und da Arne dessenungeachtet ihn, wenn er zu Hause war, zu belustigen suchen mußte, um dadurch der Mutter eine Weile Frieden zu verschaffen, und dann oft Dinge zu sagen hatte, die er nun in seinem Herzen verabscheuete, so faßte er Haß gegen den Vater. Diesen Haß trug er, gleichwie die Liebe zur Mutter, in der Tiefe seiner Seele. Begegnete er Christian, so waren die Gespräche über die großen Reisen und die Bücher sofort im Gange, und selbst ihm verschwieg er, wie es zu Hause stehe. Aber manchmal, wenn er von den weitschweifenden Gesprächen kam, allein nach Hause ging

und daran dachte, was er dort nun wohl finden würde, dann weinte er und betete zu Gott über den Sternen, er möge Sorge tragen, daß er bald reisen könne.

Im darauf folgenden Sommer wurden Christian und Arne konfirmirt. Gleich nachher setzte jener seinen Plan in's Werk. Der Vater mußte ihn abreisen lassen, damit er zur See gehen könnte; er schenkte Arne seine Bücher, versprach ihm, fleißig zu schreiben und — zog von dannen.

Nun stand Arne allein.

Um diese Zeit kam ihm wieder die Lust, Lieder zu dichten. Er flickte aber nicht mehr an alten Liedern, er machte neue und legte hinein, was ihm am meisten weh that.

Doch sein Sinn wurde ihm zu schwer und die Sorge sprengte die Lieder auseinander. Er lag nun die langen Nächte schlaflos auf seinem Lager und es wurde ihm immer klarer, daß er es nicht länger aushalten könnte, daß er weit wegreisen müsse, Christian aufzusuchen — und Niemandem ein Wort davon sagen wollte. Er dachte an die Mutter und was aus ihr werden sollte. Er konnte ihr fast nicht mehr in's Gesicht schauen, und dies verzögerte die Ausführung von Stunde zu Stunde.

Da saß er eines Abends lange bis in die Nacht hinein und las. Wenn's ihm zu schwer um's Herz wurde, so griff er zu den Büchern und merkte nicht, daß sie noch mehr Gift in seinen Sinn tröpfelten. Der Vater war zu einer Hochzeit, wurde aber an dem Abend zurück erwartet; die Mutter war müde und fürchtete sein Kommen, sie hatte sich deshalb zu Bette gelegt. — Arne fuhr auf bei einem schweren Falle im Gange und einem Tappen von etwas Hartem, das gegen die Thür schlug. Es war der Vater, welcher nach Hause kehrte.

„Bist Du's, kluger Junge; — komm' und hilf Deinem Vater auf." Arne half ihm auf und stützte ihn gegen die Bank. Er nahm den Geigenkasten, trug ihn in's Zimmer und schloß die Thür. „Ja, sieh mich an, Du kluger Junge; ich seh' jetzt nicht schön aus; es ist nicht mehr der schmucke Nils Schneider. Das sage ich Dir — daß Du — nie Branntwein trinken sollst; es ist — — der Teufel, die Welt und unser eig'nes Fleisch — — — er widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen schenkt er Gnade — — — — — o Je, o Je! — Wie weit ist es doch mit mir gekommen!"

Er blieb eine Weile still, dann sang er weinend:

„O Herr, mein Erlöser, mit Gnadensinn,
Rett' mich, wenn ich noch zu retten bin!
In Sündenschmutz ich mich verirrte blind,
Und bin doch Dein eigen erlös'tes Kind!"

„Herr, ich bin nicht werth, daß Du eintretest unter mein Dach, aber sage nur ein einziges Wort — — — —." Er warf sich vornüber, verbarg das Gesicht in seinen Händen und weinte wie in Krämpfen. Lange lag er so und dann sagte er wörtlich aus der Bibel, wie er es wohl vor mehr als zwanzig Jahren gelernt hatte: „Aber er antwortete und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israels. — Sie kam aber, fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! — Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde. — Sie sprach: Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen."

Er schwieg und weinte noch mehr aufgelös't und stille.

Die Mutter war längst erwacht, hatte aber nicht auf-

zusehen gewagt; als er nun weinte wie ein Erlöster, erhob sie sich halb im Bette und schaute ihn an.

Kaum aber bemerkte Nils dies, als er ihr zuschrie: „Siehst Du auf, Du auch, Du garstige Hexe? — Du wolltest wohl sehen, wie Du mich zugerichtet hast. Ja, so seh' ich jetzt aus, akkurat so!" — — Er stand auf und sie verbarg sich unter der Bettdecke. „Nein, versteck' Dich nicht, ich werde Dich schon finden," sagte er, indem er die rechte Hand tappend, mit ausgestrecktem Zeigefinger, vor sich hielt. — „Kill! Kill!" sagte er, indem er die Decke wegzog und den Zeigefinger auf ihren Hals drückte.

„Vater!" rief Arne.

„Ei, wie runzlich und mager Du geworden bist. Hier ist nicht weit hinein. Kill! Kill!" Die Mutter ergriff krampfhaft seine Hand mit ihren beiden, konnte sich aber nicht losreißen und krümmte sich zusammen wie ein Knäuel.

„Vater!" rief Arne.

„Ah, Du lebst wieder auf. Wie sie sich windet, die Alte! Kannst Du nicht schreien, um den Leuten einzubilden, daß ich Dich schlage? Kill! Kill! — ich will Dir blos die Luft nehmen."

„Vater!" rief Arne und sprang in einen Winkel der Stube, wo eine Axt stand. —

„Ist es Trotz, daß Du nicht schreist, he? Nimm Dich in Acht, ich hab' so 'ne seltsame Lust. Kill! Kill! — nun glaub' ich bald, daß ich von Deinem Geschrei befreit sein werde!"

„Vater!" schrie Arne und fuhr mit geschwungener Axt auf ihn ein.

Allein der Vater hatte sich erhoben, stieß einen durchdringenden Schrei aus, griff nach der Brust, fiel um: „Jesus Christus!" stöhnte er und blieb auf dem Boden liegen.

Arne stand wie festgewurzelt da und ließ die Axt allmählich sinken. Er wußte nicht recht, wo er stand, noch wobei er stand; er wartete gleichsam, daß die Stube gesprengt werden und ein starkes Licht irgendwo hineinfallen müßte. So lange stand er, bis die Mutter im Bette plötzlich tief Athem holte, sich hin und her drehte und sich so geberdete, als ob sie etwas Schweres von sich abwälze. Er meinte nun, er müsse ihr helfen, aber es war ihm, als ob er nicht helfen könne. Sie richtete sich endlich halb empor und sah dann den Vater ausgestreckt auf dem Boden liegen, den Sohn mit einer Axt daneben stehen.

„Gott, Du Gerechter! was hast Du gethan?" — Sie fuhr aus dem Bette, warf einen Rock um sich und trat hinzu. Da war's ihm, als ob er die Sprache wiederbekäme. „Er fiel von selbst um," sagte er nun. — „Arne, Arne, ich glaube Dir nicht!" sagte die Mutter mit lauter, strafender Stimme: „Nun sei Jesus mit Dir!" und sie warf sich über die Leiche mit großem Jammer. Der Knabe besann sich nun auch, warf die Axt weg und kniete nieder. „So wahr ich Gnade vor Gott erwarte, ich hab's nicht gethan. Ich dachte es fast zu thun; es ward mir schwarz vor den Augen; aber da fiel er hin, und seitdem hab' ich hier gestanden." Die Mutter sah ihn an und glaubte ihm. „So ist Gott, der Herr, selbst hier gewesen," sagte sie leise, kauerte sich nieder und starrte vor sich hin.

Nils lag ganz wie zuvor da, starr, mit offenen Augen und Mund. Die Hände hatten sich einander genähert, als ob sie sich falten wollten, es war aber nicht geschehen. Das Erste, was die Mutter nun that, war, sie zusammenzufügen.— „Laßt uns ihn doch genauer betrachten," sagte sie und ging zum Herde, wo das Feuer im Begriff war zu verlöschen.

Arne getraute sich nicht allein zurückzubleiben, er folgte ihr daher. Die Mutter gab ihm einen brennenden Kienspahn in die Hand und stellte sich wieder neben die Leiche, der Knabe ihr gegenüber mit der Fackel leuchtend. „Ja, er ist ganz todt," sagte die Mutter nach einer Weile, „und gestorben in einer bösen Stunde, fürcht' ich." Arne's Hand zitterte dermaßen, daß ein Feuerfunken auf des Vaters Kleidung fiel und sie anzündete, aber er sah es nicht, die Mutter auch nicht, denn sie weinte. Sie bemerkte es jedoch erst, als sich ein häßlicher Geruch verbreitete und schrie nun erschreckt auf. Arne sah, daß der Vater gleichsam brannte, ließ die Fackel auf ihn niederfallen, sank um und verlor das Bewußtsein. Die Stube ging ihm im Kreise herum, der Tisch, das Bett, Alles drehte sich, die Axt hieb, der Vater erhob sich und kam auf ihn zu, und Alles kam auf ihn zu. Da legte sich in demselben Augenblick eine sanfte Kühlung über sein Antlitz, er schrie auf und kam wieder zu sich. Aber sein erster Blick galt dem Vater, ob dieser auch noch ruhig daläge.

Als er sich davon überzeugte, und genau erinnerte, ganz genau, daß der Vater nun todt sei, wurde er so froh, daß er sich erhob wie zu neuem Leben!

Die Mutter hatte die brennenden Kleider gelöscht und machte sich nun mit dem Todten zu schaffen; sie machte das Bett zurecht. „Faß Deinen Vater an, Du bist stark, und hilf mir, daß er gut liegen kann." Und sie hoben ihn auf und legten ihn hin; sie schloß seine Augen und seinen Mund, streckte ihn aus und faltete wieder seine Hände.

Darauf blieben sie beide stehen und betrachteten ihn. Es war ein wenig nach Mitternacht, und sie sollten nun mit ihm zusammenbleiben bis der Tag kam. Arne zündete ein großes

Feuer am Herde an und die Mutter setzte sich am Feuer. Wie sie nun so da saß, gedachte sie der vielen bösen Tage, welche sie mit Nils gehabt hatte, und da dankte sie Gott für das, was er nun gethan. „Aber ich habe doch auch einige sehr gute gehabt,“ sagte sie nach einer Weile.

Arne setzte sich ihr gerade gegenüber. Die Mutter hob wieder an: „Ein solch Ende sollt' es also nehmen! hat er nicht gelebt, wie er sollte, so hat er auch recht dafür leiden müssen.“ Sie blickte nach dem Bette. „Aber nun will Gott wohl, daß ich ein wenig Lohn für das bekomme, was ich mit ihm habe ausstehen müssen. — Arne, Du darfst nicht vergessen, daß ich Alles um Deinetwillen geduldet habe!“ Der Knabe fing nun auch an zu weinen. „Deshalb darfst Du mich auch nie verlassen,“ schluchzte sie; „Du bist nun meine einzige Freude.“ — „Ich will Dich nie verlassen, das gelob' ich Dir vor Gott,“ sagte Arne so laut, als hätte er mehrere Jahre daran gedacht, das zu sagen. Er wollte gleichsam zu ihr hineilen, vermochte es aber nicht.

Die Mutter wurde ruhiger; sie sah gutmüthig nach der Leiche hin. „Es war doch auch manches Gutes an ihm; aber die Welt war hart gegen ihn — — — — — Gott wird wohl besser gegen ihn sein, wo er nun ist,“ — Und indem sie diesen Gedanken bei sich selbst fortspann, fügte sie hinzu: „Wir müssen für ihn beten. Taugt' ich dazu, würd' ich über ihn singen; aber Du hast eine so schöne Stimme, Du mußt Dich dorthin setzen und über Deinen Vater singen.“

Arne holte das Gesangbuch, zündete einen Kienspahn an, und die Fackel in der einen Hand, das Gesangbuch in der an-

dern, setzte er sich am Kopfkissen hin und sang mit klarer Stimme ein Kirchenlied:

Herr, Deinen Zorn von uns abwende,
Mach' blut'ger Geisel Qual ein Ende,
Ob wir auch wandeln auf dem Sündenpfade,
Bleib' treu in Gnade.

V.

Arne fuhr fort das Vieh zu weiden; Winters las er; wenn der Sommer kam, weidete er wieder. Er wurde neunzehn Jahr alt und ging in's zwanzigste, und immer noch weidete er das Vieh.

Der Prediger sandte zu ihm, daß er einen Schulmeisterdienst annehme; „denn die Dorfschaft müsse aus seinen Gaben und Kenntnissen Nutzen ziehen." Arne antwortete nichts darauf; allein Tags darauf machte er folgendes Lied, als er die Schafheerde vor sich hin trieb:

Frisch, mein Lämmchen, frisch, frisch auf,
Ist auch schwer und hart Dein Lauf,
Nach den steilen Weiden,
Achtest nicht Deine Leiden.

Frisch, mein Lämmchen, von der Stell',
Paß mir tüchtig auf Dein Fell,
Mutter braucht's zu Decken
In des Winters Schrecken.

Frisch, mein Lämmchen, flink und nett,
Leg' Dir zu an Fleisch und Fett,
Weißt nicht, liebe Puppe,
Mutter will's zur Suppe! —

Eines Tages in seinem zwanzigsten Jahre wurde er zufällig Zeuge eines Gespräches zwischen der Mutter und der Frau des früheren Hofbesitzers; sie waren uneinig wegen des

Pferdes, das sie gemeinsam besaßen. „Ich werde warten bis Arne kommt und hören, was er meint," sagte die Mutter. „Der Faulenzer," antwortete jene: „er möchte wohl, daß das Pferd im Wald herumschlendere, wie er es selbst thut." Nun schwieg die Mutter, obgleich sie ihre Sache vorher gut vertheidigt hatte.

Arne wurde feuerroth. Daß die Mutter seinetwillen Spott erleiden mußte, war ihm bisher nicht eingefallen, und — es war vielleicht öfter geschehen. Weshalb hatte sie ihm das nicht gesagt?

Er sann darüber nach, und nun fiel es ihm ein, daß die Mutter fast nie mit ihm sprach. Aber er auch nie mit ihr. Mit wem sprach er überhaupt?

Manchen Sonntag, wenn er still zu Hause saß, hatte er wohl Lust gehabt, seiner Mutter die Predigt vorzulesen, da ihre Augen schwach waren; sie hatte in ihrem Leben zu viel geweint. Aber er kam nicht dazu. Manchmal, wenn es still im Hause war und er glaubte, es würde sie freuen, hatte er sich erbieten wollen, aus seinen eigenen Büchern laut vorzulesen; — aber er kam nicht dazu.

„Mag's drum sein: ich will aufhören Vieh zu hüten und ganz bei der Mutter bleiben." Er ging einige Tage und ließ den Gedanken reif werden; die Heerde trieb er weit im Walde umher und dichtete ein Lied:

Die Dorfschaft ist voll Unruh, der Wald voll Ruh allein,
Hier pfändet uns kein Scherge, dort thun sie's jetzt zu zwei'n.
Hier zankt nicht um die Kirche, wie dort, so mancher Christ,
Allein das kommt vielleicht davon, weil hier kein' Kirche ist.

Wie still ist es im Walde, der Habicht nur im Ast —
Er prüft den fetten Braten vom Spatz, den er erfaßt,

Der Adler macht's gemächlich mit einem Thier dort ab,
Sonst hätt' die Langeweile wohl es gelegt in's Grab.

Den einen Baum, den haut man, der andre fault im Thal,
Rothfuchs zerriß Weißlämmelein, als sich Frau Sonn' empfahl.
Der Wolf zerriß den Rothfuchs, doch seine Freud' war kurz,
Vor Tag hat Arne's Flinte bereitet ihm den Sturz.

So Vieles kann geschehen, im Wald, im Thal, zur See,
Es gilt, gelassen schauen, was immer auch gescheh';
Sah einen Knab' im Traume, der seinen Vater schlug,
Wo? ei, wohl in der Hölle, und das ist mir genug.

Als er nach Hause zur Mutter kam, sagte er, sie möge einen Hirtenknaben suchen; er wolle sich jetzt selbst der Ackerwirthschaft annehmen. So geschah's denn auch; allein die Mutter war stets da mit Ermahnungen, daß er sich nicht überarbeiten möge. Sie kochte ihm auch in dieser Zeit so gutes Essen, daß er sich oft ganz beschämt fühlte; aber er sagte nichts.

Er trug sich mit einem Liede, dessen Kehrreim war: „Ueber die hohen Felsen!" Er konnte nie damit zu Stande kommen, und das kam wohl daher, daß er den Kehrreim in jeder zweiten Zeile haben wollte; später gab er dies auf.

Aber mehrere der Lieder, die er machte, gelangten unter die Leute, welche sie wohl leiden konnten; es gab deren, die gerne mit ihm reden mochten, besonders da sie sich seiner noch aus seiner Knabenzeit erinnerten. Aber Arne scheute die Leute, die er nicht kannte und traute ihnen nichts Gutes zu, besonders weil er glaubte, daß sie Böses von ihm dächten.

Sein steter Gehilfe bei der Feldarbeit war ein Mann von mittlerem Alter, der Opplands-Knud genannt, und dieser pflegte mitunter zu singen; aber es war immer dasselbe Lied.

Als Arne dies ein paar Monate gehört hatte, schien ihm, daß er fragen müsse, ob er nicht mehrere Lieder könne. „Nein", antwortete der Mann. Darauf vergingen einige Tage. Als er dann wieder sein Lied sang, fragte Arne: „Wie kam es, daß Du dies eine Lied lerntest." — „Ei, das machte sich nun so," — sagte der Mann.

Grad von ihm weg ging Arne in's Haus; aber da saß die Mutter und weinte, was er seit des Vaters Tode nicht gesehen hatte. Er that, als bemerke er's nicht und ging wieder nach der Thür; aber er fühlte, daß die Mutter ihm schwermüthig nachsah, und mußte stehen bleiben. — „Weshalb weinst Du, Mutter?" — Eine Weile waren seine Worte der einzige Laut im Zimmer, und deshalb drängten sie sich ihm so oft wieder auf, daß er fühlte, er habe sie nicht sanft genug gesprochen. Er versuchte daher noch einmal: „Weshalb weinst Du, Mutter?" Sie antwortete auch jetzt nicht. Er fühlte sich wie schuldbeladen, obgleich sie nichts gesagt hatte, und er sich nichts bewußt war. „Es überkam mich nur so," sagte die Mutter. Nach einer Weile fügte sie hinzu: „Ich bin ja im Grunde so glücklich," und sie weinte auf's Neue.

Aber Arne eilte hinaus, und es zog ihn den Berg hinunter nach dem Kampengrund. Er setzte sich, um hinabzublicken, und als er so da saß, weinte auch er. „Wüßte ich blos, weshalb ich weine," sagte Arne.

Aber ihm gegenüber auf dem neuen Acker saß der Opplands-Knud und sang sein Lied:

Ingrid Sletten von Sillehaab,
Hatte weder Silber noch Gold,
Doch 'ne kleine Haube von bunter Woll',
Die ihr die Mutter einst gab.

Eine kleine Haube von bunter Woll',
Hatte weder Futter noch Band,
Doch ein ärmlich Stück von der Mutter Hand —
Mehr glänzt es als Silber und Gold.

Sie hegte die Haube durch zwanzig Jahr,
Hat nie sie zu tragen getraut,
„Die Haube trag' ich einmal als Braut,
Wenn ich trete vor Gottes Altar."

Sie hegte die Haube durch dreißig Jahr,
Kein And'rer hat sie geschaut,
„Die werd' ich tragen so froh als Braut,
Wenn einst zu Gott Vater ich fahr."

Sie hegte die Haube durch vierzig Jahr,
Gedachte der Mutter wie oft!
„Haube, was meinst, hab' vergebens gehofft,
Wir steh'n wohl nie vorm Altar!"

Tritt vor die Truhe mit feuchtem Blick,
Schließt auf, um zu küssen den Schatz,
Suchet umher auf dem alten Platz —
Kein Faden war mehr zurück.

Arne saß da, als ob er in weiter Ferne Musik gehört habe. Er ging hinauf zu Knud: „Hast Du eine Mutter?" frug er ihn. „Nein." „Hast Du einen Vater?" — „Ach — nein, keinen Vater." — „Ist's lange her, daß sie starben?" — „Ach ja; es ist lange her." —

„Du hast wohl nicht Viele, die Dich lieb haben?" — „Ach nein, nicht Viele." — „Hast Du hier Jemanden?" — „Nein, hier nicht." — „Aber in Deinem Heimathsdorf?" — „Ach nein, auch dort nicht." —

„Hast Du denn gar Niemanden, der Dich lieb hält?" —

„Ach, nein; gar Keinen!“ —

Aber Arne verließ ihn und hielt so viel von seiner Mutter in diesem Augenblicke, daß das Herz springen zu wollen schien und er gleichsam wie einen Lichtschein über sich fühlte. Er wollte zu ihr hinein, und wenn auch nur, um sie zu sehen. Auf dem Wege fiel's ihm mit einem Mal schwer auf's Herz: „Du wirst sie doch nicht verlieren?“ — Er blieb plötzlich stehen in seinem Gange. „Allmächtiger Gott, was sollte dann aus mir werden?“

Es war ihm, als ob gerade zu Hause ein Unglück geschähe, er sprang nun den Weg entlang auf's Haus zu, daß der kalte Schweiß ihm vor der Stirne stand und die Füße den Boden kaum berührten. Er riß die Thüre des Vorhäuschens auf; aber drinnen war's ihm sogleich, als ob Ruhe in der Luft liege. Er öffnete leise die Stubenthür. Die Mutter hatte sich auf's Bette gelegt, der Mond warf seinen Schein gerade auf ihr Antlitz, sie lag und schlief wie ein Kind.

VI.

Einige Tage später einigten sich Mutter und Sohn, welche in der letzten Zeit mehr zusammengelebt hatten, zu einer Hochzeit bei Verwandten in der Nachbarschaft zu gehen. Die Mutter war, seit sie verheirathet, bei keinem Gelage gewesen.

Beide kannten sie die Leute dort wenig anders als blos dem Namen nach, und Arne meinte besonders, es sei unangenehm, daß man ihn, wo er hinkäme, immer ansehe. Er meinte auch, wenn er es auch nicht gewiß wußte, daß einmal ein Wort hinter seinem Rücken gesagt worden wäre, und das Blut stieg ihm manchmal zu Kopfe, wenn er an das Wort dachte.

Auf der Hochzeit ging er nun immer dem Manne nach, der jenes Wort gesagt hatte, und zuletzt setzte er sich neben ihn. Allein als sie zu Tische gingen, schien es ihm, als nehme die Rede eine andere Wendung.

„Nein, nun will ich eine Geschichte erzählen, die da zeigt, daß Nichts so tief in Nacht vergraben wird, daß es ja wieder an den Tag kommt," sagte der Mann, und es kam Arne so vor, als ob er ihn ansehe. Der Mann sah häßlich aus, dünnes rothes Haar lag um seine große runde Stirn; darunter ein Paar ganz kleine Augen und eine kleine Klumpnase; aber der Mund war sehr groß, mit breiten Lippen, die eine weißliche Farbe hatten. Wenn er lachte, sah man das Zahnfleisch

oben und unten. Seine Hände lagen auf dem Tische; sie waren schwer und grob, allein das Handgelenk war dünn. Er warf stechende Blicke um sich und sprach fließend, aber mit vielem Grimme. Die Leute nannten ihn Maulhans, und Arne wußte, daß Nils Schneider ihm in früheren Tagen oft arg mitgespielt hatte.

„Ja, es gibt viel Sünde in der Welt, sie sitzt uns näher, als wir denken. — — Aber das hat nichts auf sich; jetzt will ich euch von einem Bubenstück erzählen. Die von euch, welche alt sind, erinnern sich wohl des Korb-Alf. ‚Komm' schon wieder!' die Redensart kommt von ihm; denn wenn er den Handel geschlossen hatte — und er konnte handeln, der Kerl! — schwang er den Korb auf den Rücken und sagte: ‚Komm' schon wieder.' Ein Teufelskerl, ein flotter Kerl, der Alf, Korbalf.

„Nun, es war also Korbalf und der Faulmatz. Ja, ihr kennt den Faulmatz? — Der vergaffte sich in ein pechschwarzes Pferd, mit welchem Korbalf umherfuhr und exercirte, daß es sprang wie ein Sommerfloh. Und eh' Faulmatz es selbst wußte, hatte er fünfzig Thaler für den Gaul gegeben! Faulmatz hinauf in den Wagen, um wie ein König mit dem Fünfzigthalerpferde zu fahren. Aber nun konnte er schlagen und fluchen, daß der Hof in einem Staube stand — der Gaul rannte gleichwohl an alle Thüren und Wände, welche sich ringsum fanden, denn er war staarblind!

„Darauf lagen sich die beiden überall um das Pferd in den Haaren, wie zwei Kampfhähne. Faulmatz wollte sein Geld wieder haben; aber nicht zwei dänische Schillinge bekam er. Korb-Alf prügelte ihn, daß die Fäuste rauchten: ‚Komm' schon wieder,' sagte Alf. — Teufelskerl, flotter Kerl, Alf, Korb-Alf!

Aber es vergingen denn doch einmal einige Jahre, wo er gar nicht wieder kam.

„Es mochten wohl zehn Jahre vergangen sein, als der Richter ihn Sonntags nach dem Gottesdienst öffentlich aufforderte, sich einzustellen, da ihm eine große Erbschaft zugefallen sei. Der Faulmatz stand dabei und sagte: ‚Das wußt' ich wohl, daß das Geld ihn suchte und nicht die Leute.' —

„Nun sprach man hin und her über Alf; und so viel kam denn auch dabei heraus, daß man wissen wollte, er sei zuletzt auf dieser Seite des Gebirgs gewesen, nicht auf jener. Ja, ihr erinnert euch wohl des Wegs über das Gebirge, des Altenwegs?

„Aber der Faulmatz war seit einiger Zeit zu großer Macht und Herrlichkeit gekommen, sowohl was Hof als Vieh betraf. Ohnedieß war er ein Frommer geworden, und das wußten Alle, daß er nicht fromm würde für nichts und wieder nichts, er — mehr als andere Leute. Es fing an zu munkeln unter den Leuten.

„Es war zu der Zeit, als der neue Weg über's Gebirge angelegt werden sollte. Die Alten wollten schnell vorwärts, und deshalb ging es grad' über's Gebirg, aber wir wollten's möglich flach haben und meinten, der Weg müsse an dem Fluß entlang gehen. Es wurde ein Miniren und Hausiren, daß man meinte, das Gebirge sollte niederbrechen. Alle Art Obrigkeit kam da, der Amtmann sehr oft, denn er hatte doppelte Freifuhren. Und als sie nun eines Tages dort gruben und in das Geröllе hineinarbeiteten, wollte Einer 'nen Stein aufnehmen, ergriff aber eine Hand, welche aus der Erde hervorsteckte, und so stark war die Hand, daß der, welcher sie gefaßt, mit ihr zu Boden fiel. Wer sie aber ge-

faßt hatte, war der Faulmatz. Der Ortsrichter war in der Nähe, man holte ihn herbei, und die Gebeine eines ganzen Kerls wurden ausgegraben. Der Doktor wurde auch geholt; er setzte das Alles so künstlich zusammen, daß bloß das Fleisch noch fehlte. Aber die Leute meinten, daß dies Gerippe ungefähr geschaffen sei, wie der Korb-Alf. ‚Komm' schon wieder!' sagte Alf!

„Einigen, ja Allen schien es seltsam, daß eine todte Hand einen Kerl wie den Faulmatz so ganz zu Boden schlagen könnte, zumal da sie nicht 'mal schlug. Der Richter ging gerade auf ihn los damit, — versteht sich, daß Keiner es hörte. Aber da fluchte der Faulmatz, daß es dem Richter fast bange wurde. ‚Ja, ja,' sagte der Richter, ‚bist Du's nicht, so bist auch wohl der Mann, der diese Nacht mit dem Gerippe zusammenliegen kann, Du?' — ‚Das bin ich schon, das, ja!' antwortete der Faulmatz. Und nun machte der Doktor es fest in den Gliedern und legte es in das eine Bett in der Baracke, in das andere sollte sich der Faulmatz legen; aber der Richter legte sich in seinem Mantel dicht an die Wand hin. — Als es finster wurde, sollte also der Faulmatz hinein zu seinem Stubengesellen. Die Thür schloß sich gleichsam wie von selbst hinter ihm und da stand er im Finsteren. Aber der Faulmatz begann Psalmen zu singen, denn er hatte eine starke Stimme. ‚Weßhalb singst Du Psalmen?' frug der Richter draußen an der Wand. ‚Weil's bei ihm versäumt worden ist,' antwortete Faulmatz. Nachher fing er an zu beten in Einem fort. ‚Weßhalb betest Du?' frug der Richter draußen an der Wand. ‚Weil er ein großer Sünder war,' antwortete Faulmatz. Darauf wurde es denn endlich still in dem Häuschen und der Richter draußen war schon im Begriff einzuschlafen. Da schrie es

drinnen, daß die Hütte erzitterte: „Komm' schon wieder!" — ein Höllenlärm und Gepolter erhob sich, „gib mir meine fünfzig Thaler!" brüllte der Faulmatz, und da schrie es und polterte wie bei einer Schlägerei; der Richter riß die Thür auf, die Leute eilten herbei mit Stangen und Fackeln und da lag der Faulmatz auf dem Boden und hatte das Gerippe über sich." —

Es war sehr still am Tische. Endlich sagte Einer, der seine Thonpfeife anzünden wollte: „Er wurde ja verrückt nach dem Tage?" — „Ja wohl, das wurde er."

Arne fühlte, daß aller Augen sich auf ihn richteten und deßhalb vermochte er den Blick nicht zu erheben. „Es bleibt, wie ich gesagt," begann der Erste: „Nichts wird so tief in Nacht vergraben, daß es nicht wieder an den Tag käme." — „Nein, nun will ich euch von einem Sohn erzählen, der seinen eigenen Vater schlug," sagte ein großer blonder Mann mit einem runden Gesicht. Arne wußte nicht wie ihm wurde.

„Es war einmal ein Raufbold aus einem reichen Geschlecht in Hardanger; er that Vielen Leids an. Der Vater und er waren uneins wegen des Altentheils, und so kam's denn, daß der Mann weder Frieden im Hause noch außerhalb hatte.

„Er wurde dadurch immer schlimmer und der Vater nur strenger. ‚Ich lasse mir von Keinem etwas vorschreiben,' sagte der Sohn. — ‚Von mir sollst Du's aber, so lang' ich lebe,' antwortete der Vater. ‚Wenn Du nicht schweigst, so schlag' ich Dich,' sagte der Sohn und erhob sich. — ‚Ja thu' es, wenn Du es wagst, und es wird Dir schlecht ergehen,' antwortete der Vater und erhob sich gleichfalls. — ‚Meinst Du?' — und der Sohn fuhr auf ihn ein und riß ihn zu Boden. Aber der Vater wehrte sich nicht, verschränkte die Arme und

ließ ihn mit sich vornehmen was er wollte. Der Sohn schlug ihn, kehrte ihn um und schlug ihn, faßte ihn bei seinen weißen Haaren und schleifte ihn nach der Thür: ‚Ich will Hausfrieden haben!‘ — Aber als sie zur Thür kamen, richtete der Vater sich auf, ‚Nicht weiter als bis zur Thür!‘ sagte er, ‚denn so weit zog ich meinen Vater.‘ — Der Sohn kehrte sich nicht daran, sondern zerrte den Kopf über die Schwelle. ‚Nicht weiter als zur Thür, sage ich!‘ und der Alte sprang auf, warf den Sohn nieder und züchtigte ihn wie einen Knaben.“

„Das war eine häßliche Geschichte,“ sagten Mehrere. „Erschlug er doch den Vater nicht,“ meinte Arne Einen sagen zu hören; aber er war dessen nicht gewiß.

„Nun will ich euch Etwas erzählen,“ sagte Arne, er erhob sich leichenblaß und wußte nicht, was er sagen wollte; er sah bloß die Wörter gleichsam wie große Schneeflocken fliegen: „ich greife hinein auf gut Glück!“ und er begann:

„Ein Zauberer begegnete auf einem Wege einem Burschen, welcher weinte. ‚Vor wem fürchtest Du Dich am meisten, vor Dir selbst, oder vor Anderen?‘ fragte der Zauberer. Der Bursche aber weinte, weil er in der Nacht geträumt, daß er seinen bösen Vater getödtet habe, und darum antwortete er: ‚Ich fürchte mich am meisten vor mir selbst.‘ — ‚So mache Frieden mit Dir selbst und weine nie mehr; denn von nun an sollst Du nur mit Anderen im Streit liegen.‘ Und der Zauberer ging fort. Aber der Erste, der dem Burschen begegnete, lachte über ihn und deßhalb lachte der Bursche wieder über ihn. Der Zweite, der ihm begegnete, schlug ihn und deßhalb schlug der Bursche ihn wieder. Der Dritte, welcher ihm begegnete, wollte ihn tödten und deßhalb tödtete der Bursche ihn. Aber alle Leute redeten Böses von ihm und deßhalb redete er Böses

von allen Leuten. Sie verschlossen vor ihm ihre Schränke und Thüren; aber er stahl das, was er gebrauchte, er stahl selbst seinen Schlaf bei Nacht. Da man ihn nun nichts Gutes thun ließ, mußte er lauter Böses thun, und all' das Böse, das unter den Leuten war, wälzten sie auf ihn. Aber die ganze Dorfschaft weinte über all' den Jammer, den der Bursche verursachte; er selbst weinte nicht; denn er verstand's nicht. So kamen die Leute zusammen und sagten: Laßt uns ihn greifen und ertränken, denn mit ihm ertränken wir alles Böse, das in der Dorfschaft ist. Und aus dem Brunnen, in dem sie ihn nun ertränkten, so schien es der ganzen Dorfschaft, kam fortan ein arger Gestank.

„Der Bursche wußte gar nicht, daß er etwas Böses gethan habe, und daher ging er nach dem Tode geradenwegs zu unserm Herrgott hinein. Da saß auf einer Bank der Vater, den er gar nicht getödtet hatte, und ihm gerade gegenüber auf einer andern Bank saß der, über den er gelacht hatte, und der, den er geschlagen, der, den er getödtet, und alle die, von denen er gestohlen und denen er Böses gethan. ‚Welche Bank fürchtest Du?‘ fragte Gott, und der Bursche zeigte auf die lange. ‚Setz' Dich dann zu Deinem Vater!‘ sagte Gott, und der Bursche wollte es thun. Da fiel der Vater von der Bank nieder, einen großen Axthieb im Nacken. Auf seinem Platz erschien ein Bild des Burschen selbst, aber mit magerem Antlitz und leichenblassen Mienen, noch eins mit vom Trunk verzerrtem Gesicht, schmutzigem Haar und schlotterndem Körper, noch eins mit wahnwitzigem Antlitz, zerrissenen Kleidern und entsetzlichem Gelächter. ‚Vor welcher Bank fürchtest Du Dich nun?‘ frug Gott. ‚Laß nun die beiden Bänke sich miteinander balgen,‘ sagte der Bursche, — er kletterte nach einer hohen Stelle

hinauf, um zuzuschauen. Und nun stürzten sie aufeinander ein, der Wahnsinnige und der, über welchen er gelacht hatte, der Vater und alle die Getödteten, der Betrunkene und Alle, denen der Bursche Böses gethan, aber der Bursche stürzte sich kopfüber vom Himmel hinab, denn er mochte nicht abwarten, wer siegen würde. Er fiel und fiel durch den Himmel, aber ohne die Erde zu erreichen, und da wurde ihm so angst, daß er zu weinen begann, und in demselben Nu erwachte er, denn er hatte geträumt!"

VII.

Es war Tags darauf auf dem Heuboden desselben Hauses, wo die Hochzeit war. Arne hatte sich betrunken, zum ersten Male in seinem Leben, war krank geworden und hatte auf dem Heuboden fast vierundzwanzig Stunden gelegen. Nun hatte er sich aufgerichtet, stützte sich auf die Ellbogen und sprach mit sich selbst:

„.... Alles, was ich will, endigt in Feigheit. Daß ich als Knabe nicht davonlief, war Feigheit. Daß ich dem Vater mehr gehorchte, als der Mutter, war Feigheit, daß ich ihm zu Gefallen garstige Lieder sang, war Feigheit. Ich hütete das Vieh, es geschah aus Feigheit, — ich las und lernte — ach ja, auch aus Feigheit: ich wollte mich vor mir selbst verstecken. Selbst als ich erwachsen war, half ich nicht einmal der Mutter gegen den Vater — Feigheit, daß ich nicht in jener Nacht — hu! — Feigheit! ich hätte vielleicht gesäumt, bis er sie getödtet! — — — — Ich konnt' es hinterher daheim nicht aushalten — Feigheit; ich reiste aber auch nicht fort — Feigheit; ich that nichts, ich hütete das Vieh — — — Feigheit. Ich hatte zwar der Mutter versprochen zu bleiben; aber ich wäre allzeit feig genug gewesen, mein Versprechen zu brechen, wenn ich mich nicht gefürchtet hätte, unter die Leute zu kommen. Denn ich bin menschenscheu, zunächst weil ich glaube, daß sie sehen, wie schlecht ich bin. Aber weil ich sie fürchte, rede ich

Uebles von ihnen — verdammte Feigheit! Ich mache Lieder aus Feigheit. Ich darf nicht frisch hinein in meine eigenen Sachen denken, darum bekümmere ich mich um anderer Leute ihre Sachen — und das heißt dichten!

„Ich hätte mich hinsetzen sollen zu weinen, daß die Höhen zu Wasser würden; aber lieber sage ich ‚hüß, hüß,' und wiege mich in Träume. Auch meine Lieder sind feige; denn wären sie muthig, so würden sie besser sein. Ich fürchte die starken Gedanken, alles Starke; gerathe ich doch da hinein, so ist es in der Wuth, und Wuth ist Feigheit. Ich bin klüger, tüchtiger, kenntnißreicher, als ich aussehe; ich bin besser als meine Rede; aber aus Feigheit wage ich nicht so zu sein, wie ich bin. Ha! Branntwein trank ich aus Feigheit, wollte den Schmerz betäuben — ha! that weh, trank dennoch; trank meines Vaters Herzblut, und trank doch! meine Feigheit ist nämlich ohne alles Ende. Aber das Feigste von Allem ist doch, daß ich hier sitzen kann und mir dies Alles selbst sagen!

„. . . . Mich selbst tödten? Nein, schönen Dank, sagt' er, dazu bin ich zu feige. Und dann glaub' ich ein wenig an Gott — — — ja, ich glaub' an Gott. Ich wollte gern zu ihm, aber die Feigheit hält mich fern: große Veränderung, und die scheut ein feiger Mensch. Aber wenn ich es so versuchte, als ich es vermag? Allmächtiger, wenn ich es versuchte? müßte mich kuriren, wie mein Milchleben es vertrüge; denn es ist in mir kein Knochen mehr, auch keine Sehnen, nur etwas Flüssiges, Gallerte. — Ob ich's versuchte — — — mit guten, frommen Büchern, — scheue die starken —; mit schönen Märchen, Sagen, mit Allem, was mild und sanft ist; und dann eine Predigt jeden Sonntag und ein Gebet jeden Abend. Und ordentlich gearbeitet, daß die Religion ihren Acker fände; sie gedeiht nicht

beim Faulenzen. Wenn ich's versuchte; lieber, milder Gott meiner Kindheit, wenn ich's versuchte!"

Aber Jemand öffnete die Luke zum Heuboden, fuhr hinein, leichenblaß im Angesicht, obgleich der Schweiß ihr die Wangen herabträufelte, und es war die Mutter. Den zweiten Tag schon suchte sie nun ihren Sohn. Sie rief seinen Namen, aber horchte nicht auf Antwort, rief nur und fuhr umher, bis er antwortete hinten im Heu, wo er lag. Da schrie sie laut auf, sprang empor, leichter wie ein Knabe, und lag an seiner Brust. — — — —

— — — — „Arne, Arne, bist Du hier! so fand ich Dich doch, ich habe gesucht seit gestern, ich habe gesucht die ganze Nacht! Armer, armer Arne, bist Du hier, ich sah, sie hatten Dich gekränkt, ich hätte so gern mit Dir sprechen und Dich trösten mögen, aber ich darf ja nie mit Dir reden! — — — — — Arne, ich sah, daß Du tranfst! — O, Gott der Allmächtige, lasse mich das nicht öfter sehen! — Arne, ich sah, daß Du trankst!" — Es dauerte lange, ehe sie mehr sagen konnte. „Jesus bewahre Dich, mein Kind, ich sah, Du trankst! — — — — — Auf einmal warst Du von mir weggekommen, betrunken, von Kummer niedergebeugt, ich sah es und ich lief umher in allen Häusern, ich war weit hinaus in's Feld, ich fand Dich nicht, ich suchte in jedem Winkel, ich fragte alle Leute, ich war auch hier; aber Du antwortetest mir nicht — — — — Arne, ich ging am Ufer des Flusses entlang, aber er schien mir nirgends tief genug, — — — —" sie schmiegte sich fest an ihn an.

„Da sprach's so sanft in meiner Brust: Du müßtest wohl nach Hause gegangen sein, und den Weg machte ich gewiß in einer Viertelstunde, ich öffnete, ich suchte in jedem Raum, und

dann fiel es mir erst ein, daß ich ja selbst den Schlüssel hatte; Du hättest ja nicht hineinkommen können. — Arne, diese Nacht hab' ich auf der Landstraße gesucht, auf beiden Seiten, ich durfte ja nicht zum Kampengrund gehen — — — — — Ich weiß nicht, wie ich hierher gekommen bin, Niemand hat mir geholfen, aber siehst Du, war's nicht Gott selbst, der mir's eingab, Du müßtest hier sein?!" Sie drückte ihn lange fest an sich.

Er bemühte sich, sie zu beruhigen. „Arne, Du trinkst wohl nicht öfter Branntwein?" — „Nein, deß kannst Du gewiß sein." — „Sie waren wohl schlecht gegen Dich? waren sie schlecht gegen Dich?" — „Ach nein, ich war feige," er legte Nachdruck auf das Wort. — „Ich begreife nicht, wie sie Dir weh thun mögen. Aber was thaten sie Dir denn? niemals sagst Du mir etwas," und sie weinte wieder. — „Du sagst mir ja auch nie etwas," sagte Arne sanft. — „Die größte Schuld liegt doch an Dir, Arne; ich hab' mich so gewöhnt zu schweigen, ich, schon von Deinem Vater her, daß Du mir hättest etwas auf den Weg helfen sollen! — Guter Gott, wir haben ja nur uns allein, wir beide; und wir haben so viel mit einander gelitten." — „Wir wollen sehen, ob es nicht künftig besser gehen will," flüsterte Arne.

— — „Nächsten Sonntag will ich Dir die Predigt vorlesen." — „Gott segne Dich dafür!" — —

— „Du, Arne?" — „Nun?" — „Ich hab' etwas, was ich Dir sagen sollte." — „Sag' es, Mutter." — „Ich habe mich schwer gegen Dich versündigt; ich hab' etwas Unrechtes gethan." — „Du Mutter?" — „Ja, es ist wie ich sage; und doch konnt' ich nicht anders. — Arne, Du mußt mir's verzeihen." — „Ach, Du hast mir gewiß nie Unrecht zugefügt." — „Doch, doch — — — — Gott weiß es: es geschah nur, weil ich

Dich so sehr lieb habe. Aber Du mußt mir's verzeihen, hörst Du?" — „Ja, ich will Dir's verzeihen." — „Und dann sag' ich Dir's ein ander Mal — — — — aber Du mußt mir's verzeihen!" — „Ja, ja, Mutter!" — „Siehst Du, daher ist es wohl gekommen, daß es mir so schwer wurde, Dich anzureden; ich hab' mich an Dir versündigt." — „Mein Gott, sprich doch nicht so, Mutter!" — „Nun bin ich froh, daß ich so viel gesagt habe." — „Wir wollen mehr zusammen sprechen, Mutter, wir beide." — „Ja, das wollen wir, — und dann lies't Du mir ja die Predigt vor?" — „Ja, das thu' ich." — „Armer Arne! Gott segne Dich!" — „Ich glaub', es ist am Besten, daß wir Beide nach Hause wandern." — „Ja, ja, nach Hause." — „Du siehst Dich so sonderbar um, Mutter?" — „Ja; Dein Vater hat auf diesem Boden gelegen und geweint." — „Mein Vater?" frug Arne und wurde leichenblaß. „Armer Nils! es war an dem Tage, als Du getauft wurdest!"

„Du siehst Dich so sonderbar um, Arne?"

VIII.

Es war so ein heller Sonnenschein,
Ich konnte nicht bleiben drinnen:
Ich schlendert' zum Wald, legt' in's Moos mich hinein,
Zu träumen so süß und zu sinnen.
Doch da kroch die Ameis', stach die Mück',
Und Bremse und Wespe störten mein Glück.

„Lieber, willst du nicht in dem schönen Wetter in's Freie?" — sagte die Mutter, — sie saß und sang in der Hausflur.

Es war so ein prächt'ger Sonnenschein,
Nichts hielt mich länger drinnen;
Ich schlendert zur Wies', legt in's Gras mich hinein,
Sang laut, weß ich konnt' mich entsinnen.
Da kamen Schlangen, drei Ellen lang,
Zu sonnen sich dort, und — hinweg ich sprang!

„In solchem gesegneten Wetter können wir barfuß gehen," sagte die Mutter und zog ihre Strümpfe aus.

Es war so ein prächt'ger Sonnenschein,
Ich konnte nicht drinnen bleiben,
Ich ging an den Fluß, legt in's Boot mich hinein,
Und ließ mit dem Strome es treiben.
Doch die Sonne stach, daß die Nas' mir verbrannt,
„'s hat Alles sein Maß," ich rudert an's Land.

„Nun sind wohl die Tage da, wo wir das Heu trocken bekommen!" — sagte die Mutter und schlug mit dem Rechen darauf.

Es war so ein prächt'ger Sonnenschein,
Ich konnte nicht bleiben drinnen,
Ich kroch in's Gebüsch, „ei, hier ist's fein!"
Konnt' mich in der Kühle besinnen.
Da tanzt mir 'ne Spinne herab auf die Nas',
Ich schrie und sprang fort, ja solch' Tanz ist kein Spaß!

„Ja, läuft die Kuh heute nicht davon, so läuft sie nie," sagte die Mutter, und sah über die Wiese hinaus.

Es war so ein heller Sonnenschein,
Ich konnte nicht sitzen drinnen,
Ich stürzt' in den Wasserfall mich hinein,
Da fänd' ich wohl Frieden tief innen.
Und sieh', ich ertrank beim sonnigen Licht, —
Doch schriebst Du das Lied, so bin ich es ja nicht. —

„Nur drei solche Sonnenscheinstage und Alles ist unter Dach," sagte die Mutter, — sie ging, um mein Bett zu machen.

Arne hatte als Kind nicht viel auf Märchen gegeben; er hatte am liebsten dem Vater die garstigen Lieder vorgesungen. Jetzt, als erwachsener Mensch, sehnte er sich nach Märchen, und diese zogen Volkssagen und Kämpeweisen nach sich. Daneben las er Predigten und geistliche Bücher, und in dieser Zeit war er sanft und sehr umgänglich, aber sein Gemüth wurde von seltsamer Sehnsucht ergriffen; er machte keine Lieder, aber er ging viel allein und wußte nicht recht, was ihm im Sinne lag.

Es gab viele Orte in der Gegend, die ihm jetzt so schön schienen und die er früher nicht bemerkt hatte. In der Zeit, als er mit seinen Altersgenossen zur Konfirmation ging, hatten sie oft an einem großen Wasser unterhalb des Pfarrhauses gespielt, welches der Schwarzsee genannt wurde, weil es so

tief und finster lag. An dieses Wasser mußte er nun immer denken; und eines Abends ging er dort hinab.

Er setzte sich hinter einen Busch, dicht unterhalb des Pfarrhauses; dieses lag an einem sehr steilen Abhang, welcher weiter hinauf in einem hohen Felsen endete; ebenso war es an dem andern Ufer, und deßhalb fiel ein großer Schlagschatten von beiden Seiten über das Wasser; aber in der Mitte war ein prächtiger Streifen, der wie Silber glänzte. Alles lag in süßer Ruhe, die Sonne war im Untergange, es tönte wie Glockengeläute von dem entgegengesetzten Ufer, aber sonst war Alles still. Arne sah nicht hinüber, er blickte auf den Grund des Wassers hinab, weil die Sonne in ihrem Scheiden einen gebrochenen rothen Schein über den See warf. Die Felsen dehnten sich auseinander, so daß ein langes, tiefliegendes Thal zwischen ihnen lag, und gegen dieses schlug das Wasser empor. Aber es sah aus, als ob die Felsen gegeneinander sich beugten, um das Thal wie eine Schaukel zwischen sich zu nehmen. Hof bei Hof lagen im Thale, der Rauch stieg empor und verzog sich, die Felder grünten und dampften, Boote, geladen mit Heu, legten an's Land. Er sah viele Leute hin- und hergehen, er vernahm aber kein Geräusch. Das Auge wandte sich von diesem Anblick ab, hin nach dem Strande, wo nur Gottes dunkler Urwald emporstieg. Durch denselben, längs dem Wasser, hatte der Mensch sich einen Weg gleichsam mit dem Finger gezogen; denn ein sich schlängelnder Staubstreifen lief hier mitten hindurch. Er folgte demselben mit seinem Blicke bis gerade dem Punkte gegenüber, wo er saß; dort hörte der Wald auf, die Felsen dehnten sich mehr aus einander und sogleich lag dort wieder Hof bei Hof. Das waren noch größere Häuser, als die

weiter im Thalgrunde, roth angestrichen, mit höheren Fenstern, welche in der Sonne glühten. Dort lag noch starkes Sonnenlicht auf Wiese und Feld, das kleinste Kind, welches dort spielte, zeigte sich so deutlich, blendend weißer Sand lag trocken am Ufer und in demselben hüpften Knaben mit einigen Hunden umher. Aber auf einmal war das Ganze finster und ernst, die Häuser dunkelroth, die Wiese schwarzgrün, der Sand grauweiß, die Kinder kleine Klumpen, ein Nebelstreif war über dem Felsen emporgestiegen und hatte die Sonne verdüstert. Arne ließ den Blick in's Wasser niedertauchen und fand dort Alles wieder! Die Felder lagen und wiegten sich, der Wald trat schweigend hinzu, die Häuser standen da und blickten nieder, die Thüren standen offen und Kinder gingen ein und aus. Wie ein Märchen kam ihm das Alles vor, und seine Phantasie erweiterte und bereicherte nun noch diese Märchenwelt, deren spielende Gestalten kamen und verschwanden, in's Unendliche

Da schlugen plötzlich menschliche Töne an sein Ohr: „Laßt uns hier sitzen, bis deine Mutter nachkommt; die Predigerfrau wird wohl auch einmal fertig." — Arne fuhr erschrocken empor; es mußte Jemand ganz in seiner Nähe sitzen. „Aber ich möchte hier nur noch diese eine Nacht bleiben!" sagte eine flehende, von Thränen halb erstickte Stimme; sie mußte einem noch nicht völlig erwachsenen Mädchen gehören. „Weine doch nicht mehr, es ist häßlich, zu weinen, weil du zurück zu deiner Mutter sollst." Es war eine sanfte Stimme, die langsam sprach und einem Manne gehörte. „Nicht darum weine ich." — „Weßhalb weinst du denn?" — „Weil ich nicht länger zusammenbleiben kann mit Mathilde."

So hieß des Predigers einzige Tochter, und nun fiel es Arne ein, daß ein Bauermädchen mit ihr zusammen erzogen

war. „Es kann ja doch nicht ewig währen.“ — „Ja, aber einen einzigen Tag nur noch, Lieber!“ und sie fing an zu schluchzen. — „Am Besten ist es, daß Du jetzt wieder nach Hause kommst; — vielleicht ist es schon zu spät.“ — „Zu spät! Weßhalb das? Hab' ich so was gehört?“ — „Du bist ein Bauernkind und sollst Bäuerin bleiben; wir haben die Mittel nicht, eine Zierpuppe zu unterhalten.“ — „Ich könnte ja doch auch Bäuerin bleiben, wenn ich dabliebe.“ — „Du sprichst, wie du es verstehst.“ — „Hab' ich doch stets nur Bauernkleider getragen.“ — „Darauf kommt's allein nicht an.“ — „Ich habe gesponnen, gewebt und gekocht.“ — „Auch das macht es nicht aus.“ — „Ich spreche ganz wie Du und die Mutter.“ — „Auch darin liegt's nicht.“ — „Ja, so weiß ich nicht, worin es dann liegt,“ sagte das Mädchen und lachte. „Es wird sich zeigen; schon fürcht' ich, daß du zuviel Gedanken im Kopfe hast.“ — „Gedanken, Gedanken, das sagst du immer; ich hab' aber keine Gedanken,“ und es weinte wieder. — „Ach, Du bist ein Maulaffe.“ — „Das hat der Prediger nie gesagt.“ — „Nein, aber nun sage ich es.“ — „Ein Maulaffe! hab' ich je so etwas gehört? ich will kein Maulaffe sein.“ — „Was willst Du denn sein?“ — „Was ich sein will? Wie Du fragst! Gar nichts will ich sein.“ — „Nun ja, so sei gar nichts.“ Jetzt lachte das Mädchen. Nach einer Weile sagte es ernst: „Es ist nicht recht von Dir, daß Du sagst, ich sei gar nichts.“ — „Lieber Gott, wenn Du selbst nichts sein willst.“ — „Nein, ich will nicht gar nicht nichts sein!“ — „Gut, dann sei Alles.“ — Das Mädchen lachte wieder. Eine Weile darauf sagte es mit trauriger Stimme: „So hat mich der Prediger nie vor Narren gehalten.“ — „Nein, aber er macht dich zu einer Närrin.“ — „Der Prediger? so

gut bist Du nie mit mir gewesen wie er." — „Das fehlte auch noch." — „Nein, saure Milch kann nie süß werden." — „Doch, wenn man sie zu Käse kocht." Hier brach das Mädchen in lautes Lachen aus. Dann hieß es nun: „Dort kommt deine Mutter." Und nun wurde das Mädchen wieder ernst.

„Ein so redseliges Frauenzimmer als die Predigersfrau hab' ich mein Lebzeit nicht getroffen," kam jetzt eine helle, klingende Stimme hinzu. „Spute Dich nun, Bard, steh' auf und setz' das Boot aus; wir kommen heut' Nacht nicht heim. — Die Frau wollte, ich sollte aufpassen, daß Eli stets trockene Füße habe. Mag sie selber Acht darauf geben! Jeden Morgen eine Tour machen wegen der Bleichsucht! Bleichsucht hin und Bleichsucht her! — Steh nur auf, Bard, und setz' das Boot aus; ich muß heut Abend noch Brod backen!" — „Der Koffer ist ja noch nicht gekommen," sagte er und blieb liegen. — „Aber der Koffer soll auch nicht kommen, er soll da bleiben bis zum nächsten Sonntage. Hörst Du Eli? Auf mit Dir! nimm Dein Bündel und komm'. Steh' auf Bard!" — Sie eilte den Abhang hinunter, das Mädchen hinterher. „Komm' doch nun, aber komm' doch nun endlich!" klang es aus der Tiefe, und Arne hörte, wie die Frau schon das dortliegende Boot im Wasser bewegte. „Aber so komm doch, Bard, wir wollen doch nicht die Nacht hier bleiben!" rief sie wieder hinauf. — „Ich warte auf den Koffer." — „Aber, Lieber, ich habe ja gesagt, daß er bis Sonntag stehen bleibt." — „Dort kommt er ja," sagte Bard. Und man hörte Wagengerassel. „— Aber ich hab' ja gesagt, er solle bleiben bis zum nächsten Sonntage." — „Ich hab' aber gesagt, er müsse heute mit." — Die Frau lief nun wieder hinauf, dem Wagen entgegen, holte aus demselben ein Päckchen heraus und brachte

auch andere kleine Sachen hinab in's Boot. Da erhob sich endlich auch Bard, trat an den Wagen, nahm den Koffer und trug diesen allein in's Boot hinab.

Aber hinter dem Wagen her kam ein Mädchen gelaufen, mit Strohhut und fliegendem Haar; es war die Predigerstochter. „Eli! Eli!“ rief sie schon in weiter Ferne; „Mathilde, Mathilde,“ wurde geantwortet, und Eli flog ihr entgegen. Sie trafen auf dem Abhang zusammen, sie umarmten einander und weinten. Da hob Mathilde etwas auf, was sie in's Gras niedergesetzt hatte; es war ein Vogelbauer. „Du sollst den Narrifaß haben, Mutter wollte es auch. Ja, ja, Du sollst ihn haben! — und dann sollst Du an mich denken — und recht oft, recht sehr oft zu mir hinüber rudern!“ Und sie weinten beide sehr heftig. „Eli, komm' nun, Eli! bleib' nicht dort stehen!“ klang es von unten herauf. „Aber ich, ich will mit,“ sagte Mathilde, „ich will mit hinüber und diese Nacht bei Dir bleiben!“ — „Ja, ja, ja!“ — und den Arm um des Andern Hals geschlungen ging's nun an's Ufer hinab. Nach einer Weile sah Arne das Boot weiter auf den See hinausgleiten, Eli stand hoch im Hintersteven und winkte mit der einen Hand, in der andern hielt sie das Vogelbauer; Mathilde saß am Ufer und weinte.

Sie blieb dort sitzen, so lang das Boot auf dem Wasser war; es war nur eine kurze Strecke zu den rothen Häusern hinüber, wie vorhin erzählt ist, und Arne blieb auch sitzen. Er folgte dem Boote gleich ihr. Es glitt bald in das schwarze Gewässer hinein und er wartete, bis es das Ufer erreichte; da sah er die Leute im Wasser, und dieses Spiegelbild verfolgte er bis nach dem Haus hinauf, es war gerade das schönste von allen. Er sah die Mutter zuerst hineingehen, dann den Vater

mit dem Koffer und dann die Tochter, so weit er sie an der Größe unterscheiden konnte. Nach einer Weile kam die Tochter wieder heraus und setzte sich vor die Thür, wahrscheinlich, um noch einmal hinüberzusehen in dem Augenblick, wo die Sonne ihren letzten Strahl aussandte. Aber die Predigerstochter war bereits gegangen, und er war es allein, welcher nun dasaß und sie im Wasser sah. Ob sie mich wohl sieht? dachte Arne. — —

Er stand auf und ging weiter; die Sonne war untergegangen, aber der Himmel hell und blau, so wie die Sommernacht ihn hat. Der Nebeldampf vom Wasser und Land zog sich über die Berge hinauf, aber die Gipfel waren frei und blickten nach einander hinüber. Er ging bergaufwärts, das Wasser wurde schwärzer und tiefer und gleichsam dichter. Das Thal drinnen im Grunde wurde kürzer und zog sich mehr gegen das Wasser, die Felsen rückten dem Auge näher und schwammen allmählich in einen Klumpen zusammen; denn nur das Sonnenlicht trennt. Der Himmel selbst kam weiter hinab und Alles wurde freundlich und traulich.

IX.

Klein Venevill hüpfte mit leichtem Sinn
Zum Geliebten hin.
Sie sang, daß es klang über's Kirchendach:
„Guten Tag, guten Tag!“
Und alle die Vöglein sangen's ihr nach:
Auf Sankte Hans
Giebt es Jubel und Tanz!
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz!

Sie flocht ihm den Kranz aus Blaublümelein: „Schau!
Meiner Augen Blau.“
Er nahm ihn, verwarf ihn, nahm ihn wieder geschwind:
„Leb' wohl, mein Kind!“
Und jauchzt', als er sprengt' über's Feld wie der Wind!
Auf Sankte Hans ꝛc.

Sie flicht ihm noch einen so hell und klar:
„Mein blondes Haar!“
Sie bindet, und bietet zur günstigen Stund'
Ihren rothen Mund.
Er lächelt', ward roth und besiegelt den Bund.
Auf Sankte Hans ꝛc.

Sie flicht einen weißen wie Lilienband:
„Meine rechte Hand!“
Noch einen, in Liebe blutroth, „schau ihn hier,
Auch die Linke Dir!“
Er nahm sie und glühte: „Wie lieb bist Du mir!“
Auf Sankte Hans ꝛc.

Von allen Blumen viel Kränze sie flicht:
„Verschmäh' sie nicht!"
Sie pflücket, sie windet und weinet dazu:
„Nimm alle Du!"
Er schwieg und er nahm sie, doch hatt' er nicht Ruh!
Auf Sankte Hans ꝛc.

Sie flocht einen großen, von Grün so ganz:
„Mein Jungfernkranz!"
Sie flicht, daß die Finger ganz wund ihr sind:
„Setz' ihn auf, mein Kind!"
Doch als sie sich wendet, war er weg wie der Wind.
Auf Sankte Hans ꝛc.

Sie flocht, daß die Augen verloren den Glanz,
An dem Jungfernkranz.
Doch ach, es war lange nach Sankte-Hans
Und Winter ganz.
Ach, sie windet fort, ohne Blumen und Kranz.
„Auf Sankte Hans
Gibt's Jubel und Tanz!
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz."

Arne war in der letzten Zeit zu Hause heiterer gewesen, und war er es nun auch, wenn er unter die Leute kam. Er hatte während des Winters nicht genug zu arbeiten auf Kampen, er legte sich deshalb auf das Handwerk eines Zimmermanns und kam viel in der Dorfschaft herum. Jeden Sonnabend Abends kam er nach Hause zu der Mutter; Sonntags las er ihr die Predigt vor, oder begleitete sie zur Kirche; Sonntagabend zog er wieder ab. Aber je mehr er mit den Leuten verkehrte, desto mehr wuchs auch die Reiselust in seinem Innern und grade wenn er einmal recht heiter gewesen war, so kam sie auch gewiß nachher über ihn, machte ihn ernst und sinnend

und er begann dann wieder an seinem Liede: „Ueber die hohen Felsen" zu dichten, welches er nun wohl zum zwanzigsten Male veränderte. Er dachte an Christian, der ihn so ganz vergessen und ihm nicht einen einzigen Brief, wie er's doch versprochen, geschickt hatte. Einmal erwachte die Erinnerung an Christian mit solcher Stärke in ihm, daß er sich vergaß und der Mutter sein Gefühl mittheilte; sie wurde ganz stumm dabei, wandte sich ab und ging aus der Stube.

Es wohnte in der Dorfschaft ein alter lustiger Mann, welcher Einar Asen hieß. Er hatte, zwanzig Jahr alt, ein Bein gebrochen; seitdem ging er an einer Krücke, aber wo er auf der Krücke angehinkt kam, gab es stets Scherz und Kurzweil. Der Mann war reich, that aber viel Gutes, doch so, daß es Wenige erfuhren. Ein großes Nußholz lag auf seinem Grund und Boden und an einem schönen Herbsttage pflegte er alljährlich eine Schaar junger Mädchen zum Nüssepflücken einzuladen. Da gab's eine ausgezeichnete Bewirthung am Tage und Tanz am Abend. Bei den meisten dieser Mädchen hatte er Gevatter gestanden; denn er stand Gevatter bei der halben Dorfschaft; alle Kinder nannten ihn „Pathe" und nach ihnen die ganze Gegend.

„Pathe" und Arne kannten einander, und „Pathe" konnte ihn gut leiden um seiner Lieder willen. Natürlich lud er ihn mit zum Nußfeste ein. Arne dankte, er sei nicht gewohnt mit jungen Mädchen zu verkehren: „Ei, so mußt Du Dich daran gewöhnen," antwortete Pathe.

Arne sagte denn auch zu und war fast der einzige junge Mann unter den vielen Mädchen. Sie machten ein Leben, wie er's sein Tage nicht gesehen hatte, und das, was ihn am meisten wunderte, war, daß sie über nichts und wieder nichts lachen

konnten; und wenn drei lachten, so lachten fünf, blos weil's die drei thaten. Sie betrugen sich alle, als wenn sie jeden Tag so zusammenlebten, und doch waren manche da, die sich vor diesem Tage nie gesehen hatten. Wenn sie den Zweig, nach dem sie emporhüpften, erfaßten, so lachten sie, und wenn's mißglückte, so lachten sie auch. Wenn sie keine Nüsse fanden, so lachten sie, und wenn sie welche fanden, so lachten sie auch. Sie zerrten sich um den Nußhaken; die, welche ihn behielten, lachten, und die, welchen er entrissen wurde, lachten ebenfalls. Der „Pathe" hinkte hinterher mit dem Krückstock und neckte sie auf alle Weise, wo er's nur konnte. Die, welche er ergriff, lachten, weil er sie ergriff, und die, welche er nicht einholen konnte, lachten, weil sie eben nicht eingefangen wurden. Aber Alle lachten über Arne, weil er so ernsthaft war, und als er denn auch lachen mußte, lachten sie, weil er nun doch endlich lachte.

Sie lagerten sich zuletzt auf einen Abhang, von welchem aus sie eine weite Aussicht hatten, der Pathe in der Mitte und alle Mädchen umher. Die Sonne stach, aber sie kehrten sich nicht daran, warfen einander mit Nußhülsen und Schalen, knackten Nüsse und reichten dem Pathen die Kerne. Der Pathe fuhr fort, sie zu necken und schlug um sich mit seinem Krückstock so viel er konnte; dann rief er sie herbei, daß sie etwas wo möglich recht Lustiges erzählen sollten. Allein sie zum Erzählen von Geschichten zu bringen schien schwieriger, als einen losen Wagen in seiner Fahrt bergab zu hemmen. Doch der Pathe begann nun selbst; die meisten wollten nicht zuhören, weil sie seine Geschichten schon kannten; aber zuletzt hörten sie denn doch alle zu. Und eh' sie es selbst wußten, saßen sie mitten drinn und erzählten aus Leibeskräften. Es wunderte

Arne sehr, daß ihre Geschichten jetzt ebenso ernst waren, als sie vorhin Scherz und Lärm gemacht hatten. Die meisten handelten von Liebesverhältnissen.

„Aber Du, Asa, weißt eine hübsche Geschichte, das weiß ich noch vom vorigen Jahr," sagte der Pathe und wandte sich an eine dicke Dirne mit einem Vollmondgesicht; sie war gerade beschäftigt, das Haar einer jüngeren Schwester, deren Kopf in ihrem Schooße lag, zu flechten. „Die dürften auch Andere kennen," antwortete sie. „Erzähle sie doch," baten diese. „Ich mag mich nicht lange bitten lassen," antwortete sie und erzählte, während sie flocht:

Es war einmal ein Jüngling, welcher das Vieh weidete, und er trieb gern die Heerde längs eines breiten Stromes. Wenn er höher in's Gebirge hinauf kam, war dort ein Felsen, der so weit überhing, daß man von dort nach der andern Seite hinüberrufen konnte. An dieser Seite aber weidete eine Dirne das Vieh, und hatte er die Dirne den ganzen Tag vor Augen, ohne zu ihr kommen zu können.

Wie heißet die Maid, die mein Aug' erblickt,
Die bläset das Horn und die Strümpfe strickt?

So fragte er oft hinüber und endlich eines Tages erhielt er zur Antwort:

Mein Name schwimmt wie die Ent' auf dem Teich,
Du Bursch mit der Pelzmütz' komm' zu mir sogleich.

Das aber machte den Jüngling nicht klüger und deshalb dachte er, er wolle sich nun nicht mehr um sie kümmern. Das aber ließ sich so leicht nicht machen; denn er konnte die Heerde treiben wohin er wollte, es führte ihn doch immer zurück zu

dem Felsen. Das machte den Burschen zuletzt ganz ängstlich, und er rief:

Sag' an, wo Du wohnst mit den Eltern, sogleich,
Ich sah Dich noch nie auf dem Kirchensteig.

Der Jüngling war nämlich nahe daran, zu glauben, es sei eine Waldfee.

„Mein Vater ertrank und mein Haus ist verbrannt,
Den Pfad zur Kirche noch nimmer ich fand.“

Auch das machte den Buben nicht klüger. Tags saß er auf dem Felsen, Nachts träumte er, daß sie ihn umtanzte und ihn mit einem großen Kuhschweif schlüge, wenn er sie ergreifen wollte. Er konnte bald nicht mehr schlafen, arbeiten ebenso wenig, zuletzt wurde er ganz elend.

„Und bist keine Fee, o, so laß Dich erweichen;
Und bist Du ein Mädchen, so gib mir ein Zeichen.“

Allein sie gab kein Zeichen, und so schien es also gewiß, daß sie eine Fee sei. Er hörte auf das Vieh zu weiden, aber dadurch wurde ihm nicht besser; denn wo er auch war, und was er auch vornahm, so mußte er an die schöne Fee denken, welche in dem Horn blies. An einem Mondscheinabend, die Andern schliefen, hielt er's nicht länger aus und schlich sich in in den Wald hinaus, welcher im Grunde dunkel war, aber licht in den Wipfeln. Er setzte sich auf den Felsen:

„Hervor, süße Fee, daß mein Auge Dich seh',
Denn ohne Dich fühl' ich das bitterste Weh'!“

Der Bub' spähte nach allen Seiten; allein sie kam nicht zum Vorschein; plötzlich vernahm er Schritte dicht hinter

sich; er kehrte sich um, da war es ein großer schwarzer Bär, welcher sich ihm lauernd näherte, sich auf die Hinterbeine setzte und ihn anblickte.

Aber nun ergriff der Bub' die Flucht, sprang den Felsen hinunter, lief durch den Wald; ob der Bär hinter ihm sei, wußte er nicht; denn erst als er in seinem Bette lag, sah er sich um.

Der gehörte wohl zu ihrer Heerde, dachte der Bursche; es kann nichts nützen wieder dorthin zu gehen.. Und er ging auch nicht wieder hin.

Als er nun eines Tages Holz hauete, ging eine Dirne über den Hof, welche der Fee auf ein Haar glich. Als sie aber näher kam, war sie es doch nicht. Er grübelte lange darüber; da kam die Dirne zurück; und in der Ferne war es die Fee und er lief gerade auf sie zu. Aber als er in ihre Nähe kam, war sie es wieder nicht.

Später konnte der Jüngling in der Kirche sein, auf dem Tanzgelage oder bei andern Festen, wo er wollte, — die Dirne war auch da; wenn sie fern stand, war's die Fee, wenn er näher trat, war's eine andere; er fragte sie, ob sie's sei, oder ob sie's nicht sei; sie lachte ihn aus. Man kann ebenso gut hineinspringen als kriechen, dachte der Bub' und heirathete sie.

Als dies geschehen war, gefiel sie ihm nicht mehr. Fern von ihr sehnte er sich nach ihr, aber in ihrer Gegenwart sehnte er sich nach einer, welche er nicht sah. Deshalb behandelte er denn auch bald seine Frau schlecht; sie ertrug ihr Leid und schwieg.

Eines Tages, als er die Pferde von der Weide holte, kam er wieder auf den Felsen. Er setzte sich nieder und rief:

Du spielst mir im Sinne wie Mondesschimmer
Und brennst doch weit von mir, wie Irrlichtgeflimmer.

Dem Burschen that es wohl dort zu sitzen, und später ging er dorthin, so oft es zu Hause übel stand. Die Frau weinte, wenn er gegangen.

Aber als er eines Tages dort saß, sah er die Fee, wie sie leibte und lebte, auf der andern Seite und sie blies in das Horn.

Ach, bist Du es wirklich, wie schön und wie fein!
Ach blas' noch ein wenig, ich sitz' hier und wein'.

Da antwortete sie:

Ich blas' Dir die Träume fort mit dem Horn,
Daheim auf den Feldern schon reift ja das Korn.

Da kam große Angst über den Burschen und er eilte nach Hause. Es dauerte aber nicht lange, so war er seines Weibes schon wieder überdrüssig, es zog ihn in den Wald hinaus und er ging auf den Felsen und setzte sich dort nieder. Da sang's ihm entgegen:

„Ich träumte, Du kämst; bin Dein, kommst Du zu mir?
Nein nicht dort drüben, ich steh' ja bei Dir."

Der Jüngling fuhr empor, sah sich um und da schlüpfte ein grüner Rock fort in die Büsche hinein. Er hinterher. Nun ging's an ein Jagen durch alle Wälder. So schnell zu Fuße, als die Fee war, konnte kein Mensch sein; er warf ihr einmal nach dem andern sein Messer nach, sie lief gleich schnell. Aber am Ende wurde sie doch müde, das sah der Bursche an ihren Fußstapfen; aber er sah auch an ihrer ganzen Gestalt, daß es die Fee war und Niemand anders. „Diesmal sollst Du mir nicht entwischen," dachte der Bursche, und

stürzte plötzlich so heftig auf sie zu, daß sowohl er, als die Fee, hohe Berge hinunterrollten, eh' sie wieder zum Stehen kamen. Da lachte die Fee, daß es dem Burschen vorkam, als ob es im Gebirge sänge; er nahm sie auf den Schooß und fand sie so schön, daß er sein Lebtag nichts Aehnliches gesehen hatte; sie war ganz so, als er meinte, daß seine Frau sein müsse. „O nein doch, wer bist Du, daß Du so schön sein kannst?“ fragte der Bursche und streichelte sie; ihre Wangen glühten. „Ich bin Deine Frau,“ sagte sie. —

Die Mädchen lachten und machten sich über den Burschen lustig. Aber der Pathe fragte Arne, ob er genau aufgemerkt habe.

— „Nein, nun will ich etwas erzählen,“ sagte Eine mit einem kleinen runden Gesicht und einer Stumpfnase.

„Es war 'mal ein kleiner Bursche, der wollte so gern ein kleines Mädchen freien; erwachsen waren sie beide, aber sie waren so ganz merkwürdig klein.

„Und der Bursche konnte gar nicht zum Freien kommen. Er näherte sich ihr in der Kirche, allein sie sprachen dann doch immer nur über das Wetter; er forderte sie oft zum Tanze auf und tanzte sie fast zu Tode, aber zu einer Erklärung konnte er nicht kommen. ‚Du mußt schreiben lernen, dann brauchst ja nicht zu reden,‘ sagte er zu sich selbst; und so that er denn auch; seine Handschrift schien ihm aber immer noch nicht schön genug, und deshalb schrieb er ein ganzes Jahr, ehe er an seinen Freiersbrief denken konnte. Als er endlich so weit kam, handelte es sich darum, ihn ihr zu geben, ohne daß es Jemand sah. Endlich traf es sich, daß sie hinter der Kirche allein standen. ‚Ich hab' einen Brief für Dich,‘ sagte der

Bursche. ‚So, ei, aber ich kann nichts Geschriebenes lesen,‘ antwortete das Mädchen.

„Und da stand er nun der Bursch.

„Da trat er aber in Dienst bei dem Vater des Mädchens und war nun immer in ihrer Nähe, so lang der Tag war. Einmal war er nahe daran sich zu erklären; er hatte den Mund schon geöffnet, aber zum Unglück flog eine große Fliege hinein. — ‚Wenn mir nur Keiner sie vor der Nase wegschnappt,‘ dachte der Bursche. Aber es kam Keiner und nahm sie ihm, eben weil sie so klein war.

„Am Ende kam aber doch Einer, der ebenso klein war. Der Bursch merkte schon, was er wollte. Als beide in dem Zimmer waren, setzte der Bursch sich an's Schlüsselloch. Da hörte er, wie der drinnen um sie freite: „O weh, Ochs, der ich war, daß ich mich nicht sputete!‘ dachte der Bursch. Der drinnen küßte die Dirne, daß es schmatzte. — — ‚Das schmeckte gewiß gut,‘ dachte der Bursche. Aber der, welcher drinnen war, nahm nun das Mädchen auf seinen Schooß; ‚was das für eine Welt ist, in der wir leben!‘ sagte der Bursche und fing an zu weinen. Das hörte das Mädchen, es öffnete nun die Thür und rief: ‚Was willst Du von mir, Du garstiger Mensch, daß ich nie vor Dir im Frieden leben kann.‘ — ‚Ich? — ach, ich wollt' Dich blos bitten, ob ich nicht Dein — Brautjunker sein dürfte.‘ — ‚Nein, das soll mein Bruder sein,‘ antwortete das Mädchen und warf die Thüre zu. —

„So stand er denn wieder da.“

Die Mädchen lachten alle sehr über diese Geschichte und warfen sich mit Nußhülsen.

Der Pathe wollte nun, daß Eli Böen erzählen sollte,

und was sollte sie erzählen? — Ja, sie sollte erzählen, was sie ihm, als er sie das letzte Mal besucht hatte und die neuen Strumpfbänder von ihr geschenkt bekam, auf dem Berge erzählt hatte. Es dauerte lange, ehe Eli sich dazu entschloß, sie mußte immerfort lachen, allein endlich hob sie an:

„Ein Mädchen und ein Bub' gingen zusammen auf einem Wege: ‚Ei sieh die Drossel dort, die uns folgt,‘ sagte das Mädchen. ‚Mir folgt sie,‘ sagte der Bub; ‚warum nicht mir ebenso gut?‘ sagte das Mädchen. ‚Das werden wir bald erfahren,‘ meinte der Bub; ‚geh' Du den Weg hier unten, so geh' ich den andern dort oben, wir treffen uns dann auf der Höhe.‘ Das thaten sie denn so. — ‚Folgte sie nun nicht mir?‘ fragte der Bursch, als sie sich trafen. — ‚Nein, sie folgte mir,‘ antwortete das Mädchen. ‚Ei, dann müssen zwei da sein.‘ Sie gingen wieder eine Strecke zusammen, aber nun war doch nur eine da; der Bub' meinte, sie flöge auf seiner Seite, das Mädchen aber, sie flöge auf ihrer. ‚Ich mache mir wenig aus der Drossel,‘ sagte der Bub', ‚ich ebenso wenig,‘ sagte das Mädchen.

„Kaum hatten sie dies gesagt, so verschwand die Drossel plötzlich; ‚sie verschwand auf Deiner Seite,‘ sagte der Bube; ‚nein, danke sehr; ich sah deutlich, daß es auf Deiner Seite war.‘ — — ‚Aber sieh dort! — da ist sie wieder gekommen!‘ rief das Mädchen; ‚ja, das ist auf meiner Seite,‘ rief der Bube. Nun aber wurde das Mädchen ärgerlich; ‚nein, glaubst Du, daß ich länger mit Dir gehen will? Eher mögen mich alle Plagen heimsuchen!‘ und von nun an ging sie ihren eigenen Weg. — Da verschwand die Drossel den Blicken des Burschen und zwar so plötzlich, daß er laut aufschrie. Das Mädchen schrie ihm zu: „Hoiho!“ — ‚Ist die Drossel

bei Dir?' rief der Bube. ‚Nein, ist sie aber nicht bei Dir?' — ‚Ach, nein; Du mußt wieder zu mir kommen, dann erscheint sie vielleicht wieder.' Darauf ging das Mädchen wieder zu ihm, und sie schritten Hand in Hand beisammen weiter. ‚Kiwitt, kiwitt, kiwitt!' klang es an der Seite des Mädchens; ‚kiwitt, kiwitt, kiwitt, kiwitt,' an der Seite des Buben, ‚kiwitt, kiwitt, kiwitt, kiwitt,' endlich auf allen Seiten, und als sie sich umsahen, waren wohl Hunderttausendmillionen Drosseln da. ‚Ei, wie schön!' sagte das Mädchen und blickte zu dem Buben empor. ‚Ach, Gott segne Dich!' sagte der Bube und streichelte dem Mädchen die Wange."

Diese Geschichte gefiel allen den Mädchen außerordentlich.

Bald darauf meinte der Pathe, daß sie erzählen sollten, was sie in der Nacht geträumt hätten, dann wollte er entscheiden, wessen Traum der schönste sei. „Erzählen, was wir geträumt, — nein, nein!" Und es gab ein Gelächter und Gekicher überall. Dann aber fing allmählich die Eine nach der Andern an zu behaupten, daß sie in der letzten Nacht den schönsten Traum gehabt habe, während Andere wiederum behaupteten, so schön wie ihr Traum könne er jedenfalls nicht gewesen sein. Zuletzt wollten sie denn gar Alle ihre Träume erzählen. Aber laut könne das freilich nicht geschehen, nur einem Einzigen könne man dergleichen mittheilen, und der Pathe dürfe nun vollends gar nichts hören. Arne saß so still-ehrbar, etwas entfernt auf der Anhöhe, und so meinten sie denn zuletzt, ihm könnten sie wohl ihre Träume erzählen.

Arne setzte sich unter einen Haselbusch und darauf trat die erste Erzählerin zu ihm hin und begann, nachdem sie sich lange besonnen hatte:

„Mir träumte, daß ich an einem großen Wasser stünde.

Da sah ich Einen auf dem Wasser gehen, aber es war Einer, den ich nicht nennen will. Er stieg auf eine große Wasserlilie und sang. Aber ich trat auf eins der großen Blätter der Lilie, welche auf dem Wasser liegen und schwimmen; auf einem solchen wollte ich zu ihm hinüberrudern. Kaum aber war ich auf das Blatt getreten, als ich auch schon zu sinken begann, darüber erschrak ich sehr und fing an zu weinen. Da ruderte er auf seinem Blatte zu mir hin — hob mich zu sich hinüber und nun ruderten wir zusammen über das ganze Wasser. — War das nicht ein schöner Traum?"

Nun kam die Kleine, welche die kleine Geschichte erzählt hatte:

„Mir träumte, ich hätte einen kleinen Vogel gefangen; darüber war ich so froh, daß ich ihn nicht aus der Hand lassen wollte, ehe ich wieder zu Hause im Zimmer war. Aber auch da konnte ich ihn nicht fliegen lassen, weil Mutter und Vater mich dann gebeten hätten, ihn wieder herauszulassen. So ging ich denn mit ihm nach dem Boden hinauf; da aber war die Katze und lauerte, ich durfte ihn also auch da nicht aus der Hand lassen. Nun wußte ich keinen Rath mehr, sondern ging nach der Tenne; ach, da waren so viele Löcher, daß er leicht davonfliegen konnte! Deshalb ging ich wieder in den Hof und da schien Einer zu stehen, den ich nicht nennen will. Er stand und spielte mit einem großen Hund. ‚Ich will lieber mit Deinem kleinen Vogel spielen,' sagte er und kam zu mir hin. Ich aber meine, daß ich davon lief und er und der große Hund hinterher; ich lief den ganzen Hof herum, aber da schlug die Mutter die Hausthüre auf, — rief mich hinein und warf die Thüre zu. Draußen aber stand der Bursche und drückte das lachende Gesicht gegen das Fenster: „Schau her,

hier ist der Vogel!" sagte er, — und denk' Dir, er hatte den Vogel. — War das nicht ein schöner Traum?" —

Darauf kam die, welche von den vielen Drosseln erzählt hatte. Eli hatten die Anderen sie genannt. Sie lachte so sehr und deshalb währte es so lange, bis sie mit dem Erzählen zu Stande kam. Endlich erzählte sie denn:

„Ich hatte mich so sehr gefreut, heute hierher zum Nußpflücken zu kommen und deshalb träumte mir diese Nacht, ich säße hier auf dem Abhang, die Sonne schiene und ich habe den Schooß ganz voll von Nüssen. Aber so war ein kleines Eichhörnchen mit unter die Nüsse gerathen und das saß in meinem Schooß auf den Hinterbeinen und knackte alle Nüsse auf und fraß sie. — War das nicht ein schöner Traum?" —

Und noch mehrere Träume wurden ihm erzählt; er aber sollte nun sagen, welcher der schönste gewesen sei. Er bat sich hierzu Bedenkzeit aus, und mittlerweile zog der alte Pathe mit der ganzen Mädchenschaar den Berg hinab auf das Gehöft zu; Arne sollte hinterdrein kommen. Die Mädchen sprangen den Abhang hinab, ordneten sich unten auf dem ebenen Felde paarweise in Reihen und sangen laut und fröhlich, während sie a uf das Haus zuschritten.

Arne blieb sitzen und lauschte dem Gesange. Die Sonne warf ihr Licht auf die dahinziehende Schaar, die weißen Hembärmel der Mädchen blitzten in den Sonnenstrahlen, bald umschlang Eine die Andere, sie tanzten über die Wiese dahin, und hinterdrein kam der Pathe mit empor gehobenem Stock, weil sie das Gras niedertraten. — Arne dachte nicht mehr an die Träume, zuletzt blickte er auch den Mädchen nicht mehr nach; er saß dort auf dem hohen Abhang, und, wie die feinen Sonnenfäden, so spann er seine Gedankenfäden weit über das

Thal hinaus. Ehe er sich's versah, saß er umsponnen von einem dichten Gewebe von Schwermuth; er sehnte sich in die Welt hinaus, wie noch nie zuvor. Er frug sich selbst, weshalb er hier noch umhergehen solle, habe er doch jetzt lange genug gezögert! Und er nahm sich selbst das feste Versprechen ab, mit seiner Mutter zu reden und zwar sogleich, wenn er nach Hause käme, möchte es gehen, wie es wolle.

Seine Gedanken wurden immer mächtiger und trieben ihn hinein in das Lied: Ueber die hohen Felsen. So beflügelt waren ihm die Worte noch nie erschienen, so sicher hatten sie sich nie gefügt; sie kamen ihm vor, wie Mädchen, die im Kreise auf grünender Bergeshöhe saßen. — Er hatte ein Stück Papier bei sich, auch seinen Zimmermannsbleistift und schrieb nun die Worte, das Blatt auf sein Knie legend, nieder. Und als das Lied fertig geschrieben war, erhob er sich wie erlöst. Er fühlte aber keine Lust mit Menschen zu verkehren, und anstatt nach dem Gehöft des alten „Pathen" hinabzugehen, schlug er den Waldweg ein, der nach Hause führte, obwohl er wußte, daß er dann erst in der Nacht dort sein könnte. Als er eine Strecke gegangen war, setzte er sich zum Ausruhen nieder und wollte dabei das Lied hervornehmen, um es einmal über Berg und Thal hinaus zu singen. Allein er suchte vergebens, er mußte das Lied dort haben liegen lassen, wo er es gedichtet hatte. —

— Eins der Mädchen suchte ihn auf dem Abhang, wo sie ihn verlassen hatten, fand aber ihn nicht, sondern das Lied.

X.

Mit der Mutter zu reden war leichter gedacht als gethan. Er begann von Christian zu reden und von den Briefen, die nie ankommen wollten; aber die Mutter verließ ihn dann jedesmal, und er meinte zu sehen, daß sie nachher ganze Tage lang verweinte Augen habe. Er hatte auch noch ein anderes Zeichen, das ihm ihre Stimmung andeutete, nämlich, daß sie ihm ganz besonders gutes Essen vorsetzte.

Eines Tages begab er sich in den Wald, um Holz zu schlagen; der Wald grenzte an den des Pfarrhofs, der Weg führte durch diesen, und gerade da herum, wo er Holz fällen wollte, pflegten die Leute im Herbst Haidebeeren zu pflücken. — Arne hatte die Axt hingestellt, war im Begriff, seine Jacke auszuziehen und wollte zu arbeiten anfangen, als er zwei Mädchen mit Eimern zum Beerenpflücken des Weges kommen sah. Er pflegte sich in der Regel lieber zu verstecken, als mit Mädchen zusammen zu treffen, und so that er denn auch heute.

„Ach, sieh' doch, Eli! sieh' doch, was für eine Menge Beeren." — „Ja, Liebe, ich sehe schon." — „Aber so geh' doch nicht weiter, hier sind ja doch viele Eimer voll." — „Aber höre! Raschelt es nicht im Gebüsch dort?" — „Ei, was Du Alles hast! Wo denn?" — Und die beiden Mädchen fuhren schnell auf einander zu, umschlangen sich und blieben so lange, fast athemlos lauschend stehen. „Es war gewiß gar Nichts,

wir wollen doch anfangen.“ — „Ja, ich denke auch.“ Und nun begannen sie Beeren zu pflücken. — „Das war herrlich, Eli, daß Du heute herüberkamst; ich denke, Du hast mir auch noch mehr zu erzählen.“ — „Ich bin bei meinem Pathen gewesen.“ — „Ja, das hast Du mir schon erzählt; — aber hast Du nichts gehört von ihm, Du weißt schon?“ — „Ei — ja!“ — „Ah, ist's wahr, Eli, schnell laß hören!“ — „Er ist wieder da gewesen.“ — „Ei, was Du sagst!“ — „Ja, freilich, Vater und Mutter thaten, als wenn sie es nicht sahen, aber ich lief auf den Boden hinauf und versteckte mich.“ — „Mehr, mehr, kam er Dir dort nach?“ — „Ich glaub', der Vater hatte ihm gesagt, wo ich steckte, der Vater ist immer so boshaft.“ — „Und er kam herauf zu Dir?“ — „Ja, setz' Dich, setz' dich! hier zu mir.“ — „Nun, er kam also?“ — „Ja freilich, aber er sagte nicht viel, denn er war sehr blöde.“ — „Erzähle mir aber jedes Wort, hörst Du!“ — „Fürchtest Du Dich vor mir? frug er; — weßhalb sollte ich mich fürchten? antwortete ich. — Du weißt, was ich von Dir will, sagte er, und setzte sich auf die Lade neben mich.“ — „Neben Dich!“ — „Und so faßte er mich um.“ — „Er faßte Dich um! Eli, bist Du ganz . . .“ — „Ich wollte mich losmachen, aber er hielt mich fest: Liebste Eli, sagte er — — — —“ und Eli lachte und die Andere lachte — — — „Nun, was sagte er mehr, erzähle!“ — „Willst Du mein Weib sein, sagte er, hahaha!“ — „Ha, ha, ha!“ Und Beide lachten nun, als sollte es kein Ende nehmen.

Endlich mußte denn doch auch das Lachen aufhören und sie schwiegen eine Weile ganz. Da frug wieder die Erste, aber ganz leise: „Du, — that das nicht wunderlich, als er Dich umfaßte?“ —

Entweder antwortete die Andere Nichts hierauf, oder die Antwort war so leise, daß sie nicht einem Dritten vernehmbar wurde; vielleicht lächelte sie auch nur. Nach einer Weile frug die Erstere: „Sagte denn Dein Vater oder Deine Mutter nichts nachher?" — „Vater kam herauf und sah mich an, aber ich versteckte mich, denn er lachte immer, wenn er mich sah." — „Aber Deine Mutter denn?" — „Nein, die sagte nichts, aber sie war nicht so streng als sonst." — „Ja, Du wandest Dich wohl los von ihm?" — „Ei freilich!" — Und nun entstand wieder eine lange Pause.

„War es so, daß er Dich umfaßte?" hieß es dann wieder. „Nein so." — „Ah—so!" — „Ja, ja, so — — —"

„Du?" — „Ja —?" — „Glaubst Du, daß so auch Einer zu mir kommt?" — „Ei freilich!" — „Bist Du von Sinnen! — a—i! — — Du, Eli? — Auch daß er mich umfassen wird?" — Sie bedeckte den Kopf mit beiden Händen.

Aber sie lachten nun Beide wieder und flüsterten und kicherten darauf eine Weile immerfort.

Die Mädchen entfernten sich bald; sie hatten weder Arne, noch die Axt oder die Jacke gesehen, und froh war er.

Einige Tage darauf setzte er den Opplandsknud zum Häusler unter dem Gehöft Kampen ein. „Du sollst nicht länger einsam sein," sagte Arne zu ihm.

Es machte sich so, daß Arne diesen Winter auf dem Pfarrhofe als Zimmermann arbeitete, und dort kamen auch die beiden Mädchen oft zusammen. Wenn Arne sie sah, mußte er sich stets in seinem stillen Sinn fragen, wer es wohl sei, der um Eli Böen freite.

Da traf es sich, daß er, als die beiden Mädchen irgendwo hinfahren sollten, ihr Kutscher sein mußte; er hatte gute Ohren;

allein er konnte doch nie hören, worüber sie sprachen; bisweilen wendete sich Mathilde mit einer Bemerkung an ihn; dann lachte Eli stets und steckte das Köpfchen weg. So fragte Mathilde auch, ob es wahr sei, daß er Verse machen könnte. „Nein," sagte er schnell; da lachten die beiden Mädchen und schwatzten und lachten immerzu. Nachher war er weniger freundlich und that, als ob er sie nicht beachte.

Eines Tages saß er in der Gesindestube, während die Leute daselbst tanzten, Mathilde und Eli kamen beide dorthin, um zuzusehen. Sie blieben in einem Winkel stehen und bald entspann sich ein Streit zwischen ihnen. Eli wollte nicht wie Mathilde wollte, zuletzt behauptete Mathilde ihre Meinung. Darauf kamen beide zu ihm, verneigten sich und fragten, ob er tanzen könne. Er sagte „nein," und darauf drehten sie sich beide um, liefen fort und lachten. „Das ist denn auch ein ewiges Gelächter," dachte Arne und wurde ernsthaft. Aber der Prediger hatte einen kleinen, zwölfjährigen Pflegesohn, von dem Arne sehr viel hielt; von diesem Knaben lernte Arne das Tanzen, er unterrichtete ihn wenn Niemand zugegen war.

Eli hatte einen Bruder, der in gleichem Alter mit dem Pflegesohn des Predigers war. Die beiden waren Spielkameraden, und Arne machte ihnen Schlittenkufen, Schneeschuhe und Vogelschlingen, und sprach viel mit ihnen von ihren Schwestern, namentlich von Eli. Eines Tages brachte Eli's Bruder ihm die Botschaft, er solle sein Haar nicht so unordentlich tragen. „Wer hat das gesagt?" — „Eli sagte es, aber ich soll nicht sagen, daß sie es gesagt." — Einige Tage darauf schickte er ihr die Botschaft, daß sie etwas weniger lachen möge.

Einmal schwatzte der Knabe Arne ein von ihm beschriebenes

Blatt ab. Arne gab ihm das Blatt und dachte nicht weiter darüber nach. Einige Zeit darauf wollte der Knabe Arne mit der Nachricht erfreuen, daß beide Mädchen seine Handschrift so sehr schön fänden. „Haben sie sie denn schon gesehen?" — „Freilich, das Blatt, um das ich Dich bat, war für sie." — Arne bat nun die beiden Knaben, ihm etwas zu bringen, was ihre Schwestern geschrieben hätten; sie thaten es; Arne verbesserte die Schreibfehler darin mit einem Zimmermannsbleistift und bat die Knaben, es so hinzulegen, daß es leicht zu finden sei. Später fand er das Blatt in der Tasche seiner eigenen Jacke wieder; aber darunter war geschrieben: „Verbessert von einem aufgeblasenen Gecken."

Tags darauf ging die Arbeit Arne's im Pfarrhofe zu Ende, und er begab sich nach Hause. So freundlich wie diesen Winter hatte die Mutter ihn seit der traurigen Zeit kurz nach des Vaters Tode nicht gesehen. Er las ihr die Predigt vor, begleitete sie zur Kirche und war gefällig und gesprächig. Aber sie wußte recht gut, daß dieß Alles nur dazu dienen sollte, damit er, wenn der Frühling käme, ihre Einwilligung zum Reisen erhalte. — Da kam eines Tages ein Bote von Böen mit der Frage: ob er nicht dorthin kommen wollte, um verschiedene Zimmermannsarbeiten zu verfertigen.

Arne erschrak und antwortete ja, als ob er nicht weiter darüber dächte. Als der Bote gegangen, sagte die Mutter: „Du magst Dich verwundern! Von Böen?" — „Ist das denn so verwunderlich?" fragte Arne, sah sie aber nicht an. — „Von Böen!" rief die Mutter noch einmal. — „Nun, warum nicht eben so gut von Böen als von einem andern Hofe?" und dabei blickte er ein wenig auf. — „Von Böen und Birgit Böen! — Bard, der Deinen Vater zum Krüppel schlug, und

das um Birgits willen!" — „Was sagst Du?" rief nun auch Arne; „war das Bard Böen?"

Sohn und Mutter standen da und sahen einander schweigend an. Ein ganzes Leben zog gleichsam zwischen ihnen dahin, und einen Augenblick lang sahen sie den schwarzen Faden, der sich durch dieses Leben hindurchzog. Sie sprachen später von des Vaters Glanzzeit, wo die alte Eli Böen selbst um ihn für ihre Tochter Birgit freite und von ihm einen Korb erhielt; sie sprachen Alles durch bis zu dem Punkte, wo Nils niederstürzte, und sie mußten eingestehen, daß die geringere Schuld auf Seiten Bards liege. Allein er war's doch immer, der den Vater zu Schanden geschlagen, er war es.

— „Bin ich noch nicht fertig mit dem Vater," dachte Arne und entschloß sich in derselben Stunde nach Böen zu gehen.

Als Arne, die Handsäge auf der Schulter, über das Eis auf Böen zuschritt, schien es ihm ein schönes Gehöft zu sein. Das Haus sah stets wie neugemalt aus; es fror ihn ein wenig, und vielleicht deßhalb mocht' ihm das Haus so freundlich erscheinen. Er ging nicht gerad hinein, ging vielmehr um die Ecke, wo das Viehhaus lag; da stand eine Trift dickwolliger Ziegen im Schnee und nagte die Rinde von einigen Birkenzweigen, ein Kettenhund fuhr hin und her vor der Scheunenthür und bellte, als ob der Teufel zu Hofe käme, wedelte jedoch mit dem Schweife und ließ sich streicheln, als Arne vor ihm stehen blieb. Die Küchenthür an der oberen Seite des Hauses ging oft auf und Arne sah jedesmal dorthin, wenn es geschah; allein es war entweder eine Magd mit Milchbütten oder die Köchin, welche den Ziegen etwas hinwarf. Auf der Tenne drosch man mit schweren Schlägen, links vor dem Holzschuppen stand ein Knecht und haute Holz; es waren viele

Holzstapel auf dem Hofe. — Arne setzte die Handsäge von sich und trat in die Küche; weißer Sand und darüber kleingehackte Wachholderzweige waren dort auf dem Fußboden gestreut; von den Wänden herab glänzten kupferne Kessel, und Zinnteller und Steinzeug standen in Reihen. Sie kochten zu Mittag, er sagte, daß er mit Bard sprechen wolle. „Geh' in die Stube!" sagte Eine und wies nach der Thür, die keine gewöhnliche Klinke, sondern einen Handgriff von Messing hatte. Drinnen war es hell, die Wände gemalt, die Decke mit vielen Rosen, die Schränke roth mit dem Namen des Besitzers in Schwarz; die Bettstelle ebenso, aber mit blauen Streifen an den Rändern. Im Hintergrunde am Ofen saß ein breitschulteriger Mann mit einem freundlichen Gesicht und langem, blondem Haar; er war damit beschäftigt, Reifen um einige Fässer zu legen; am langen Tische saß eine Frau mit dichtanschließenden Kleidern, mit Kopfbinde, hoch und schlank; sie theilte einen Haufen Korn in zwei Haufen. Außer diesen war Niemand im Zimmer.

„Guten Tag und Gott segne die Arbeit!" sagte Arne und nahm die Mütze ab. Beide sahen empor, der Mann lächelte und fragte, wer er sei; „der, welcher Euch mit der Säge helfen soll." — Der Mann lächelte wieder und sagte, indem er das Haupt hängen ließ und seine Arbeit auf's neue aufnahm: „Na, Arne Kampen." — „Arne Kampen?" rief die Frau und starrte zu Boden. Der Mann blickte flüchtig auf, lächelte wieder: „der Sohn von Nils Schneider!" sagte er, dann setzte er seine Arbeit fort.

Eine Weile darauf hatte die Frau sich erhoben, war zu einem Schrank hingetreten, hatte dort etwas gesucht, sich besonnen und in einem andern Schranke gesucht, und indem sie

zuletzt in dem Tischkasten herumsuchte, fragte sie, ohne aufzusehen: „Soll er hier arbeiten?“ — „Ja, das soll er,“ sagte der Mann, ebenfalls ohne aufzusehen. „Aber Niemand bittet Dich Platz zu nehmen, setze Dich Arne Kampen!“ sagte er bald darauf. Dieser setzte sich nun auf die Tischbank; die Frau ging hinaus, der Mann arbeitete, Arne fragte daher, ob auch er gleich mit der Arbeit beginnen könne. — „Wir können erst zu Mittag speisen.“

Die Frau kam nicht wieder herein; als sich die Küchenthür das nächste Mal öffnete, war es Eli, die eintrat. Sie that zuerst, als ob sie Arne nicht sähe; als er aufstand, um zu ihr zu gehen, blieb sie plötzlich stehen und wandte sich halb zur Seite, um ihm die Hand zu geben; aber sie sah ihn nicht an. Sie wechselten ein paar Worte, der Vater fuhr in seiner Arbeit fort. — Sie hatte geflochtenes Haar, trug ein Mieder mit engen Aermeln, war schmächtig und schlank, rund um das Handgelenk und hatte eine kleine Hand. Sie deckte den Tisch, die Arbeitsleute aßen in der Nebenstube, Arne mit der Familie in der Wohnstube. — „Kommt die Mutter nicht?“ fragte der Mann; „nein, sie ist auf der Bodenkammer und wägt Wolle ab.“ — „Hast Du sie gebeten zu kommen?“ — „Ja, aber sie sagt, daß sie nichts essen will.“ — Eine Weile sagte nun Niemand etwas. — Endlich sagte Bard: „Es ist ja kalt auf dem Boden.“ — „Sie wollte nicht, daß ich einheizen sollte,“ antwortete Eli.

Nach Mittag fing Arne mit seiner Arbeit an; Abends war er wieder drinn bei der Familie. Nun war auch die Frau da. Sie und Eli nähten, der Mann beschäftigte sich mit einigen Kleinigkeiten und Arne half ihm dabei; ganze Stunden lang schwiegen sie Alle; denn Eli, welche sonst das Wort zu führen

schien, schwieg jetzt auch. Arne dachte mit Schrecken daran, daß es wohl auch oft zu Hause bei ihm so sei; aber es war ihm, als empfinde er dies heute erst. Mit einem Male endlich holte Eli tief Athem, als habe sie sich lange genug gehalten, dann brach sie in Lachen aus. Da lachte auch der Vater, und Arne fand denn, daß man wohl lachen könne und lachte mit. Von nun an sprachen sie über verschiedenerlei Dinge, zuletzt sprachen er und Eli meist allein, der Vater warf doch mitunter ein Wort dazwischen. Einmal, als Arne lange gesprochen hatte, blickte er auf; da begegnete er dem Auge der Mutter Birgit; sie hatte ihre Arbeit niedergelegt, saß und starrte ihn an. Jetzt griff sie aber nach ihrer Arbeit; allein bei dem ersten Worte, das er sprach, sah sie ihn wieder an.

Es wurde Schlafenszeit und jeder ging nach seiner Kammer. Arne nahm sich vor, auf den Traum Acht zu geben, welchen er in erster Nacht am neuen Ort haben würde; allein als er erwachte, fand er, daß kein Sinn in dem Traum sei. Er hatte den ganzen Tag wenig oder nichts mit dem Hausherrn geredet; in der Nacht aber träumte er nur von ihm. Der Traum schloß damit, daß Bard und Nils Schneider Karten spielten. Der Letztere war sehr blaß und sah zornig aus; Bard aber lächelte und zog die Karten alle zu sich herüber.

Arne war schon mehrere Tage dort, ohne daß viel gesprochen wurde, dagegen war aber um so mehr gearbeitet worden. Nicht allein die Familie war schweigsam, auch die Dienstleute, die Käthner, ja selbst die Mägde waren es. Auf dem Hofe war ein alter Hund, der jeden Fremden anbellte; aber Niemand von den Hausleuten konnte ihn bellen hören, ohne daß ihm auch sogleich das Bellen verwiesen ward. Der Hund knurrte dann, schwieg und legte sich

nieder. — Daheim auf Kampen war ein großer Wetterhahn auf dem Hause, welcher sich vor dem Winde drehte; hier hatte man einen noch größeren, auf den Arne aufmerksam wurde, weil er sich nicht drehte. Bei scharfem Winde arbeitete der Hahn um loszukommen, und so lange sah Arne dies mit an, daß er endlich auf's Dach kletterte, um ihn loszumachen. Der war nicht, wie er gedacht hatte, festgefroren, sondern ein Pflock war hineingesteckt, damit er feststehen sollte; diesen Pflock zog Arne heraus und warf ihn hinab; er traf mit demselben Bard, welcher gerade vorüberging. Dieser blickte empor; „was thust Du dort oben?" — „Ich mache den Wetterhahn los." — „Thu' das nicht, er schreit, wenn er los ist." — Arne saß rittlings über dem Dache: „Nun, ist das nicht besser, als wenn er stillschweigt?" Bard sah zu Arne empor, dieser hinab auf Bard; da lächelte Bard und sprach zu ihm empor: „Der, welcher schreien muß, wenn er reden soll, schweigt besser."

Es kann sich aber ereignen, daß ein Wort gleichsam gespenstisch umgeht lange Zeit, nachdem es gesagt wurde, besonders wenn es ein letztes Wort war. Jene Worte Bard's folgten Arne, als er vom Dache hinunterklomm, und sie hatten ihn noch nicht verlassen, als er Abends in's Zimmer trat. Dort stand Eli in der Abenddämmerung an einem Fenster und blickte über's Eis hinaus, welches im Mondschein glänzte. Er stellte sich an das andere Fenster und schaute hinaus gleich ihr. Drinnen war es warm und still, draußen war's kalt, ein starker Abendsturm strich durch das Thal und schüttelte die Bäume so stark, daß die Schatten, welche sie im Mondschein warfen, nicht still lagen, sondern im Schnee hin und her huschten. Vom Pfarrhause drüben glänzte ein Licht herüber,

der Lichtschein breitete sich bald aus, bald zog er sich zusammen, nahm mancherlei Gestalten und Farbe an, so wie es stets geschieht, wenn Jemand zu lange hineinstarrt. Das Gebirge erhob sich finster, Märchen an seinem Fuße, Mondschein auf den hohen schneebedeckten Flächen. Der Himmel glänzte von Sternen, ein Nordlicht flimmerte seitwärts, aber es wollte sich nicht ausbreiten. Einige Schritte vom Fenster, gegen den See hin, standen Bäume, und ihre Schatten krochen über einander hinweg; nur die große Esche stand allein und schrieb in den Schnee.

Es ward still, nur mitunter war es als schrie und kreischte Etwas mit langem klagendem Ton: „Was ist das?“ fragte Arne. — „Das ist der Wetterhahn!“ sagte Eli, und fügte nachher leise, gleichsam für sich, hinzu: „Er muß sich losgerissen haben.“ Aber Arne war es zumuth' wie Einem, der etwas hätte sagen wollen und es nicht gekonnt. Nun sagte er: „Erinnerst Du Dich der Geschichte von den Drosseln, welche sangen?“ — „Ja.“ — „Es ist ja wahr, Du hast sie ja selbst erzählt. — — Es war ein schönes Märchen.“ Mit einer so sanften Stimme, daß er sie zum ersten Male zu hören glaubte, sagte sie: „Mir ist oft so, als ob etwas sänge, wenn es ganz still ist.“ — „Das ist das Gute in uns selbst.“ — Sie sah ihn an, als ob ein wenig zu viel in dieser Antwort liege; auch schwiegen nun beide lange. Endlich fragte sie, während sie mit einem Finger auf eine Scheibe schrieb: „Hast Du kürzlich ein Lied gemacht?“ Er erröthete, das konnte sie aber nicht sehen, darum fragte sie wieder: „Wie machst Du es, wenn Du Lieder dichtest?“ — „Möchtest Du es gern wissen?“ — „Ach ja.“ — „Nun ich halte die Gedanken fest, welche Andere entfliehen lassen.“ — Sie schwieg lange; sie

rief sich wohl verschiedene Lieder in's Gedächtniß, ob sie wohl solche Gedanken gehabt und entfliehen lassen hatte. — „Das ist wunderbar," sagte sie zu sich selbst, und fing wieder an auf das Fenster zu schreiben. — „Ich machte ein Lied, als ich Dich zum ersten Male gesehen hatte." — „Wo war das?" — „Drüben beim Pfarrhause, an dem Abend, wo Du von dort wegzogst; — ich sah Dich im Wasser." — Sie lachte, schwieg eine Weile und sagte dann: „Laß mich das Lied hören." — Arne hatte das nie früher gethan, aber nun begann er das Lied herzusagen:

„Klein Venevill hüpfte mit leichtem Sinn
Zum Geliebten hin u. s. w."

Eli hörte sehr aufmerksam zu; als er geendet hatte, schwieg sie lange. Endlich brach sie aus: „Ach, wie sie mir leid thut!" — „Ist mir doch zu Muthe, als hätte ich das Lied nicht selbst gemacht." — Da sagte sie: „Aber es soll doch wohl nicht mir so gehen?" — „Nein; — ich dachte eigentlich an mich selbst dabei." — „Soll's denn Dir so gehen?" — „Ich weiß nicht; ich empfand aber damals so." — — „Das ist wunderbar," und sie malte wieder auf der Scheibe — —

Am folgenden Tage, als Arne zu Mittag in's Zimmer trat, näherte er sich dem Fenster. Draußen war der Himmel grau und bewölkt, drinnen war es warm und gut; auf der Scheibe stand mit einem Finger geschrieben: Arne, Arne, Arne, und immer Arne; es war das Fenster, an welchem Eli den Abend zuvor gestanden hatte.

XI.

Tags darauf trat Arne in's Zimmer und erzählte, was er eben im Hofe gehört hatte, daß die Tochter des Predigers Mathilde, in diesem Augenblicke nach der Stadt abreise, wie sie selbst denke, nur auf einige Tage, aber wie ihre Eltern bestimmt hatten, um ein oder zwei Jahre dort zu bleiben. Eli erfuhr erst in diesem Augenblick, daß so etwas im Werk sei; sie verlor die Besinnung und fiel um. Arne hatte dergleichen nie zuvor gesehen und erschrak sehr dabei; er lief aus der Stube, um die Dienstmädchen zu holen, diese eilten fort, um die Eltern Eli's zu suchen, diese eilten über Hals und Kopf in's Haus, das ganze Gehöft war allarmirt, selbst der Kettenhund bellte aus allen Kräften. Als Arne später in's Zimmer kam, lag die Mutter auf den Knieen vor dem Bette, der Vater hielt den Kopf der Kranken. Die Mägde liefen, eins nach Wasser, ein anderes nach Tropfen, die in einem Schrank standen, eine dritte löste Eli's Mieder auf.

„Ach, Gott tröste und bewahre Dich!" sagte die Mutter; „es war verkehrt, daß wir's verschwiegen; es war Deine Schuld, Bard; Gott tröste und erhalte Dich!" Bard schwieg dazu. „Ich sagte es wohl; aber nichts geschieht, wie ich's will; ach, Gott tröste und behüte Dich! Du bist immer so streng mit ihr, Bard; Du kennst ihre Natur nicht; Du weißt nicht, was es heißt, Jemanden lieb haben!" Bard sprach kein Wort. „Sie ist nicht wie Andere, die ihr Leid ertragen

können; es schlägt sie gleich nieder, die Arme, so schwach ist sie. Wach auf, mein Kind, wir wollen recht lieb mit Dir sein! Wach' auf, Eli, mein einziges Kind, mach' uns nicht so großen Kummer." Da sagte Bard: „Entweder bist Du zu schweigsam, oder auch sprichst Du zu viel." Er blickte nach Arne, als wollte er nicht, daß dieser dergleichen hören solle, sondern sich entfernen. Da jedoch die Mädchen drinnen blieben, so blieb auch Arne, allein er trat an's Fenster. Nun erholte die Kranke sich soweit, daß sie sich umsehen und die Umstehenden erkennen konnte; aber damit kehrte auch die Erinnerung zurück, sie schrie nach Mathilde, verfiel in krampfhaftes Weinen und schluchzte, daß es Allen durch die Seele ging. Da versuchte die Mutter sie zu trösten, der Vater stellte sich so, daß sie ihn sehen konnte; allein die Kranke stieß sie von sich: „Weg!" rief sie, „ich liebe Euch nicht, weg!" — „Jesus Christus, liebst Du Deine Eltern nicht?" sagte die Mutter. — „Nein, ihr seid hart gegen mich, ihr nehmt mir die einzige Freude, die ich habe!" — „Eli, Eli! sprich nicht so," bat die Mutter freundlich. „Ja, Mutter," schrie sie, „jetzt muß ich's sagen! Ja, Mutter, ihr wollt mich mit dem garstigen Mann verheirathen, und ich will den Garstigen nicht haben! Ihr sperrt mich ein hier, wo ich nur froh bin, wenn ich heraus kann. Und ihr nehmt mir Mathilde, die einzige, die ich liebe und nach der ich mich sehne in der Welt! O Gott, was soll aus mir werden, wenn Mathilde nicht mehr hier ist?" — „Aber Du sahst sie ja jetzt selten," sagte Bard. — „Was that das, wenn ich sie vom Fenster aus sehen konnte," antwortete die Kranke und weinte so kindlich, daß Arne solches Weinen nie zuvor gehört haben wollte. „Du konntest sie ja dort nicht sehen," sagte Bard. — „Ich sah das Haus!" antwortete sie,

und die Mutter fügte heftig hinzu: „Du verstehst das nicht!" Bard sagte nun kein Wort weiter. „Nun kann ich nie mehr an's Fenster treten!" sagte Eli. „Ich ging dorthin Morgens, wenn ich aufgestanden, und Abends saß ich dort im Mondschein, und ich ging dorthin, wenn ich Niemand hatte, zu dem ich gehen konnte. Mathilde, Mathilde!" Sie rang die Hände, weinte heftig und wurde auf's Neue von Krämpfen befallen. Bard setzte sich auf eine Bank und blickte sie schweigend an.

Bei Eli verlief der Anfall jedoch nicht so schnell, als die Eltern wohl gedacht hatten. Gegen Abend erkannten sie, daß das Uebel langwierig werden könne, es hatte ihr vielleicht schon im Körper gelegen. Arne wurde gerufen, um behilflich zu sein, sie hinauf in ihr eigenes Kämmerchen zu tragen. Sie lag bewußtlos da, sah sehr bleich aus und rührte sich nicht; die Mutter setzte sich neben ihr Bett, der Vater stand am Fußende des Bettes und blickte sie an, später ging er hinunter an seine Arbeit. Arne that dasselbe; aber Abends, als er sein Lager suchte, betete er für sie, betete, daß es ihr, so jung und lieblich, gut in der Welt ergehen möge und Niemand die Freude von ihr fern halte.

Tags darauf, als Arne in die Wohnstube trat, saßen der Vater und die Mutter beisammen und sprachen; die Mutter hatte geweint. Arne fragte wie es gehe; Eins meinte, das Andere würde antworten und deshalb währte es lange, ehe er Antwort erhielt; endlich sagte der Vater: „Es geht schlecht." — Später erfuhr Arne, daß Eli die ganze Nacht irre geredet habe. Sie war sehr krank, kannte Niemanden, wollte nichts genießen, und die Eltern beriethen daher gerade, ob sie einen Arzt holen sollten. Als sie später hinauf zu der Kranken gingen und Arne in der Wohnstube zurückblieb, war es ihm,

als ob dort oben beides, Tod und Leben, sei, er aber sitze draußen.

Nach einigen Tagen besserte es sich jedoch mit ihr. Einmal, als der Vater bei ihr wachte, bekam sie den Einfall, Narrifas, den Vogel, den Mathilde ihr gegeben, bei sich haben zu wollen. Da antwortete Bard, wie es der Fall war, man habe in all' der Aufregung den Vogel vergessen, so daß er gestorben sei. Die Mutter kam gerade hinzu und rief schon an der Thür: „Ach Himmel, was bist Du für ein Tölpel, Bard, daß Du dem kranken Mädchen das erzählst! Sieh', da fällt sie wieder in Ohnmacht, Gott verzeih' Dir die Sünde!" Jedesmal, wenn die Kranke erwachte, verlangte sie den Vogel und meinte, es könne Mathilde nicht gut gehen, da der Vogel gestorben, wollte zu ihr und verlor die Besinnung auf's Neue.

Bard stand da und sah dem allen zu, bis es zu arg wurde; dann wollte auch er helfen; aber die Mutter schob ihn zur Seite und meinte, daß sie schon allein für die Kranke sorgen wolle. Da sah Bard beide lange an, setzte darauf seine Mütze mit beiden Händen zurecht, wandte sich ab und ging aus dem Zimmer.

Der Pfarrer und seine Frau kamen später herüber, denn die Krankheit erfaßte sie mit neuer Gewalt und ward so heftig, daß man nicht wußte, ob es zum Leben oder Tode gehe. Sowohl der Pfarrer, als seine Frau sprachen mit Bard und meinten, daß er zu hart gegen sein Kind sei, sie erfuhren die Geschichte mit dem Vogel, und der Prediger sagte ihm gerade heraus, solches sei roh, er wolle Eli zu sich hinüber nehmen, so bald sie sich so weit erholt habe, daß sie hinübergeführt werden könne. Die Predigerfrau wollte ihn zuletzt nicht einmal sehen, sie weinte und saß bei der Kranken, sprach viel mit dem Arzt, bereitete

die Arzneien, die er verordnete, und kam täglich mehrere Male herüber, um die Kranke zu pflegen. Bard ging draußen auf dem Hofe umher, von einer Stelle zur andern, aber meist so, daß er allein war, er blieb oft lange stehen, setzte dann seine Mütze zurecht und suchte sich Arbeit.

Die Mutter sprach nicht mehr mit ihm, sie sahen einander kaum an. Er ging ein paarmal zur Kranken hinauf; dann zog er unten vor der Treppe die Schuhe aus und öffnete vorsichtig die Thür. Wenn er eintrat, wandte Birgit sich ab, als sehe sie ihn nicht, stützte den Kopf in ihre Hände und sah die Kranke an. Diese lag still und blaß, ohne zu wissen, was um sie vorging. Bard stand eine Weile zu Füßen des Bettes, sah beide an und sagte nichts. Wenn sich die Kranke einmal rührte, als wolle sie erwachen, schlich er sich eben so leise fort, als er gekommen war.

Oft fiel es Arne bei, daß hier nun Worte zwischen Mann und Frau und zwischen Kind und Eltern gefallen, welche man lange zurückgehalten und die spät vergessen werden würden. Er sehnte sich hinweg, obwohl er gern vorher wissen wollte, wie es mit Eli werde. Allein er dachte, daß er das ja immer würde erfahren können, und er ging deshalb zu Bard und sagte ihm, daß er nach Hause wolle; die Arbeiten, wozu man ihn hergerufen, seien fertig. Bard saß draußen im Hofe auf einem Holzblock, als Arne zu ihm kam, um ihm dies zu sagen. Er bückte sich und grub mit einem Pflocke in den Schnee. Arne erkannte den Pflock, es war derselbe, der den Wetterhahn festgehalten hatte. Bard sah nicht auf; er sagte: „Es ist wohl nicht gut hiersein jetzt; aber es ist halt, als wenn ich Dich nicht könnte gehen lassen.“ Und Bard sagte nichts mehr, Arne ebensowenig; er blieb eine Weile vor Bard

stehen, ging dann weg und fing wieder an zu arbeiten, als sei es nun entschieden, daß er bleiben solle.

Später, als Arne zum Essen in's Zimmer gerufen wurde, saß Bard noch immer auf dem Blocke. Da ging Arne wieder hin zu ihm und fragte, wie es heute mit Eli stehe. „Es muß heute sehr schlimm sein," sagte Bard; „ich sehe die Mutter weinen." Es war, als ob Jemand Arne einlud sich niederzusetzen, und er setzte sich gerade Bard gegenüber auf einen gefällten Baumstamm. „Ich habe in diesen Tagen oft an Deinen Vater gedacht," sagte Bard so unerwartet, daß Arne nicht antworten konnte. — „Du weißt wohl, was wir mit einander hatten?" — „Ich weiß es." — „Ach ja, Du weißt aber gewiß nur die Hälfte, denke ich mir, und mißt mir große Schuld bei." — Arne antwortete nach einer Weile: „Du hast die Sache wohl mit Deinem Gotte berathen, so gewiß als jetzt mein Vater es hat." — „Ach, ja; wie man es nimmt," antwortete Bard. „Als ich diesen Pflock wiederfand, wurde mir so wunderlich zu Muthe, daß gerade Du hierherkommen und den Wetterhahn lösen solltest. Ebenso gut jetzt als später, dachte ich." Er hatte die Mütze abgenommen und saß da und sah in sie hinein. —

„Ich mochte wohl ungefähr vierzehn Jahre sein, als ich Deinen Vater, der von gleichem Alter war, kennen lernte. Er war sehr wild und duldete Keinen über sich. Und das war's, was er mir nie vergessen konnte, daß ich bei der Konfirmation Nummer Eins war, und er Nummer Zwei. Oft bot er sich an mit mir zu ringen, aber es wurde nie etwas daraus. Wahrscheinlich fühlte sich Keiner von uns dem andern gegenüber ganz sicher. Aber wunderbar war es, daß er alle Tage an Schlägereien theilnahm, ohne daß ein Unglück daraus

entstand; das erste Mal, als ich mit darein verwickelt wurde, ging es dagegen so schlimm, als es gehen konnte; aber das versteht sich, ich hatte ja auch lange gewartet.

„Nils lief allen Mädchen nach und sie wieder nach ihm. Es war nur eine darunter, die ich haben wollte, diese aber nahm er mir bei jedem Tanz, jeder Hochzeit, jedem Feste weg: es war die, mit welcher ich jetzt verheirathet bin. — — — Ich hatte oft Lust, um dieser Sache willen meine Kräfte mit den seinigen zu messen; aber ich fürchtete zu unterliegen und wußte, daß dann auch sie mir verloren gehen würde. Wenn alle Andern gegangen, hob ich die Gewichte, die er gehoben, spannte den Bogen, den er gespannt; allein, wenn er das nächste Mal die Dirne von meiner Seite riß, so wagte ich doch nicht mit ihm anzubinden, obwohl es doch einmal geschah, daß ich, als er dicht vor meinen Augen mit ihr tändelte, einen erwachsenen Burschen faßte und wie zum Spaß wie ein Rad umdrehte. Er wurde auch ganz blaß bei dem Spaß.

„Wenn er's denn nur ehrlich mit ihr gemeint hätte! Aber er betrog sie und war jeden Tag anders gesinnt. Dennoch hielt sie, glaub' ich, nur noch mehr von ihm. So kam das Ende. Ich dachte, nun müsse es biegen oder brechen. Unser Herrgott wollte wohl sein Treiben auch nicht länger dulden und deßhalb fiel er etwas schwerer, als ich's ihm gönnte. Ich hab' ihn nie wieder gesehen."

Sie saßen eine Weile schweigend; dann fuhr Bard fort:

„Ich näherte mich ihr wieder. Sie sagte nicht ja, nicht nein, und so dachte ich, es könne später besser gehen. Wir heiratheten uns, die Hochzeit fand unten im Thale bei einer Muhme statt, welche sie beerbte; wir fingen an mit Vielem, das später Mehr geworden. Unsere Gehöfte lagen neben

einander, nun wurden sie vereinigt, wie ich's von Kindheit an gewünscht hatte. Aber vieles Andere wurde nicht so wie ich's gewünscht und gedacht." Er saß lange schweigend; Arne glaubte, daß er weine, aber dem war nicht so.

„Sie war Anfangs verschlossen und sehr ernst. Ich hatte nichts zum Troste zu sagen und schwieg daher. Später bekam sie zuweilen einen Anfall von dem herrischen Wesen, welches Du vielleicht gesehen hast; es war immerhin eine Veränderung, und deshalb schwieg ich auch dazu. Aber einen wirklich frohen Tag hab' ich nicht gehabt, seit wir verheirathet sind, und jetzt bin ich's zwanzig Jahr gewesen." — —

Bei diesen Worten brach er den Pflock in zwei Stücke; dann saß er eine Weile und betrachtete sie.

„— — Als Eli heranwuchs, dachte ich, sie habe mehr Freude unter Fremden als hier. Es ist selten, daß ich etwas gewollt habe; in der Regel war's auch verkehrt; — auch dies erwies sich so. — Die Mutter sehnte sich nach dem Kinde, obwohl nur der See zwischen ihnen lag, und zuletzt merkte ich, daß der Aufenthalt im Pfarrhofe auch seine Nachtheile habe, aber da war es zu spät; sie hält wohl jetzt wenig von Vater und Mutter."

Er hatte die Mütze wieder abgenommen; nun hing ihm sein langes Haar über die Augen herab; er strich es zur Seite mit beiden Händen und setzte die Mütze wieder auf, als wolle er gehen; allein als er sich um zu gehen gegen das Haus wandte, blieb er sitzen und fügte, mit einem Blick nach dem Fenster der Bodenkammer, hinzu:

„Ich glaubte, es sei am Besten, daß Mathilde ihr nicht Lebewohl sagte; aber das war verkehrt. Ich sagte ihr, daß der kleine Vogel todt war, denn ich war ja Schuld daran, und so hielt ich's

für recht, es offen zu gestehen, aber das war auch verkehrt. Und so geht's mir mit Allem. Ich hab' immer gestrebt, es so gut wie möglich zu machen, aber es ist immer so schlimm als möglich worden, und nun ist es so weit mit mir gekommen, daß sie Arges von mir reden, sowohl die Frau als das Kind, und ich hier allein umhergehe."

Eine Magd rief ihnen zu, daß das Essen kalt würde. Bard sprang auf: „ich höre die Pferde wiehern," sagte er, „man muß sie vergessen haben;" er ging nach dem Stalle, um ihnen Heu zu geben.

Arne erhob sich auch; aber es war ihm, als wisse er nicht recht, ob Bard nun gesprochen habe oder nicht.

XII.

Eli war sehr matt nach der Krankheit, die Mutter saß Tag und Nacht bei ihr und kam niemals in die Wohnstube herab. Der Vater ging täglich seinen regelmäßigen Gang in die Krankenstube hinauf auf den Socken, indem er die Mütze vor der Thür liegen ließ. Arne war noch da, er und der Vater saßen die Abende beisammen, und er fing an Bard lieb zu gewinnen; denn Bard war ein wohlunterrichteter Mann, der viel gelesen und gedacht hatte, aber sich gleichsam vor seinem eigenen Wissen fürchtete. Wenn nun Arne ihm mitunter aushalf, wo seine Bildung eine Lücke hatte, so freute sich Bard, daß er Arne habe, freilich auf seine Weise.

Eli konnte bald am Tage eine Weile auf sein, und je nachdem sie immer mehr genaß, bekam sie neue Einfälle; so geschah es eines Abends, als Arne in der Stube saß, welche gerade unter Eli's Kammer belegen war, und Lieder mit lauter Stimme sang, daß die Mutter hinabkam und von Eli bitten sollte, daß er hinaufkommen und singen möge, damit sie die Worte hören könne. Arne hatte wohl auch da, wo er saß, nur für Eli gesungen; denn als die Mutter ihre Bitte vorbrachte, wurde er roth und stand auf, als wolle er dieß nicht gestehen, obgleich doch Niemand dergleichen gesagt hatte. Er besann sich doch sofort und sagte ausweichend, er wisse so

wenig zu singen. Aber die Mutter meinte, dieß scheine nicht der Fall zu sein, wenn er allein sitze.

Arne gab nach und ging hinauf. Er hatte Eli nicht gesehen seit dem Tage, wo er sie nach oben tragen half; er fühlte, daß sie sich nun sehr müsse verändert haben, und das machte ihn gleichsam ein wenig furchtsam. Als er aber leise die Thür öffnete und eintrat, war es ganz finster im Zimmer und er sah Niemand. Er blieb an der Thür stehen. „Wer ist das?“ fragte Eli klar, doch leise. — „Es ist Arne Kampen,“ antwortete er behutsam, damit die Worte nicht zu stark klingen möchten. — „Es ist schön, daß Du kommst.“ — „Wie geht es Dir nun, Eli?“ — „Ich danke, jetzt ist es besser.“ —

„Du mußt Dich niedersetzen, Arne,“ sagte sie nach einer Weile, und Arne tappte vorwärts nach einem Stuhle, der zu Füßen des Bettes stand. „Es that so gut, Dich singen zu hören, bitte, sing' mir etwas hier oben.“ — „Wüßt' ich nur etwas, das hier passen könnte“. Es wurde still eine Weile, dann sagte sie: „Sing' ein geistlich Lied.“ Das that er, es waren einige Verse von einem Konfirmationsliede. Als er endete, hörte er sie weinen, er glaubte deßhalb nicht mehr singen zu dürfen; aber nach einer Weile sagte sie: „Sing' noch ein solches Lied,“ und er sang noch eins, nämlich den Psalm, den die Konfirmanden singen, wenn sie sich zum Ueberhören aufgestellt haben. „Ueber viele Dinge habe ich nachdenken können, während ich hier lag,“ sagte Eli. Er wußte nichts darauf zu antworten, saß ganz still und hörte sie weinen im Dunkeln. Eine Uhr pickte an der Wand, schnurrte auf zum Schlage und schlug dann; Eli holte ein paarmal tief Athem, als wollte sie ihre Brust erleichtern, und dann sagte sie: „Einer weiß so wenig; kennt weder Vater noch Mutter. —

Ich bin nicht gut gegen sie gewesen, — und deßhalb ist es so wunderlich, nun das Konfirmationslied zu hören."

Wenn man im Dunkeln spricht, ist man stets aufrichtiger, als wenn man sich in's Gesicht blickt; man sagt auch dann mehr als sonst.

„Es thut wohl die Worte zu hören," antwortete Arne, er dachte an das, was sie bei ihrem Erkranken gesagt hatte. Das fühlte sie auch recht gut und deßhalb sagte sie: „Wär' ich nicht krank geworden, so weiß Gott, wie lange ich gegangen, ohne meine eig'ne Mutter zu finden." — „Hat sie nun mit Dir gesprochen?" — „Jeden Tag; sie hat nichts anderes gethan." — „Da bekamst Du wohl viel zu hören?" — „Du kannst Recht haben."

„Sie erzählte Dir wohl von meinem Vater?" — „Ja." — „Sie denkt noch an ihn?" — „Sie denkt an ihn!" — „Er war nicht gut gegen sie." — „Arme Mutter!" — „Er war doch am schlimmsten gegen sich selbst."

Was die Beiden nun dachten, wollte keines dem andern sagen. Eli fand doch zuerst wieder Worte. „Du sollst Deinem Vater ähnlich sehen." — „Man sagt es," antwortete er ausweichend; sie bemerkte nicht den Ton, worin er es sagte und fuhr daher fort: „Konnte er auch Lieder dichten?" — „Nein." —

„Sing' mir ein Lied, eins, das Du selbst gemacht hast." Aber Arne pflegte nicht zu sagen, daß er die Lieder, welche er sang, selbst gemacht habe. „Ich weiß keins," sagte er. „Doch, doch, und Du singst mir auch eins, wenn ich Dich bitte." — Was er nie für Andre gethan, das that er jetzt für sie. Er sang nämlich folgendes Lied:

Fertig mit Knospe und Blatt stand der Baum;
„Willst Du mein sein?“ sprach die Kälte und strich durch den Raum.
„Nein, Lieber, thu' es nicht!
Eh' die Blüte sieht das Licht,“
Bat der Baum und hielt lebend im Forste sich kaum.

Voll Blüten der Baum war, die Vögelschaar sang;
„Willst Du mein sein?“ sprach der Wind, der ihn wiegte und schwang.
„Nein, Lieber, thu' es nicht,
Bis die Beere sieht das Licht!“
Bat der Baum, der so zitternd im Sturme sich rang.

Und der Baum setzte Beeren in Sommertags Glut;
„Willst Du mein sein?“ sprach die Jungfrau von Milch und von Blut.
„Ja, Liebe, lang' nur zu,
Denn der beste Gast bist Du,“
Sprach der Baum und bog nieder, was schön und was gut.

Das Lied benahm ihr fast den Athem. Auch ihm war zumuth, als habe er mehr gesungen denn er sagen wollte.

Die Finsterniß liegt schwer über denen, welche neben einander darin sitzen und nicht reden wollen; nie sind sie einander so nahe als dann. Er hörte es, wenn sie sich nur regte, wenn sie bloß die Hand über die Decke gleiten ließ, wenn sie nur einmal tiefer Athem holte als gewöhnlich. —

„Arne, könntest Du mich nicht lehren Lieder zu dichten?“ — „Hast Du's nie versucht?“ — „Ja, gerade in diesen Tagen; aber es will nicht gehen.“ — „Was sollten sie denn aus-

drücken?" — „Etwas von meiner Mutter, die so viel von Deinem Vater hielt." — „Das ist ein schwerer Gegenstand." — „Ich habe auch dabei geweint." — „Du mußt Dir keine Gegenstände suchen, die müssen von selbst kommen." — „Wie kommen sie?" — „Wie anderes Liebes: wenn Du es am wenigsten erwartest." — Sie schwiegen beide. „Es wundert mich, Arne, daß Du Dich von hier fortsehnst, Du trägst ja schon genug Schönes in Dir selbst." — „Weißt denn Du, daß ich mich fortsehne?" — Sie antwortete nicht darauf, sondern lag in Gedanken versunken. „Arne, Du darfst nicht wegreisen!" sagte sie, und das drang ihm warm zu Herzen. — „Mitunter hab' ich auch weniger Lust." — „Deine Mutter muß viel von Dir halten. Ich muß Deine Mutter sehen!" — „Komm' einmal nach Kampen, wenn Du gesund bist." Und nun dachte er sich mit einem Male Eli in der hellen Stube auf Kampen sitzend und die Berge beschauend; die Brust hob sich, das Blut stieg ihm zu Kopfe. „Es ist warm hier," sagte er und erhob sich.

Sie hörte es: „Lieber, willst Du gehen?" sagte sie; — und er setzte sich wieder.

„— — Du mußt öfters zu uns kommen; die Mutter hält so viel von Dir." — „Ich habe auch Lust; — — aber ich muß doch einen Vorwand haben." — Eli schwieg eine Weile, als sinne sie über Etwas nach. „Ich glaube, sagte sie, „daß Mutter Dich um etwas bitten will." — — — —

Die Wärme im Zimmer wurde nun beiden zu stark; er wischte sich den Schweiß von der Stirne, sie erhob sich halb im Bette, um freier zu athmen.

Lautlose Stille herrschte in der Kammer, nur die Uhr an der Wand pickte; dichte Finsterniß ohne Mondschein; wenn er

durch das grüne Fenster sah, war's ihm, als sähe er in einen Wald; in seiner Nähe sah er nichts, aber wenn sein Gedanke vom Fenster zurückflog, fühlte er sein Herz klopfen, ja er meinte selbst die lauten Schläge hören zu können. Es begann vor seinen Augen zu flimmern und zu sprühen, es sauste vor seinen Ohren, sein Herz klopfte immer schneller; er mußte aufstehen oder etwas sagen; da kam sie ihm zuvor:

„Wär' es doch Sommer!" sagte sie.

„Sommer!" wiederholte er, und vor seine Gedanken zogen Bilder dahin von grünem, thauigem Laub, von Schellengeklingel der Heerden, Freuderuf vom Gebirge, Gesang aus den Thälern, er sah den dunklen See, der die Sonne wiederspiegelte, und die Häuser wiegten sich darin. Eli trat aus dem Hause und setzte sich wie an jenem Abend. „Wär' es Sommer," sagte sie, „und ich säße auf dem Berge, ich glaube ich würde ein Lied dichten können!"

Er lachte, so froh ward ihm zu Muthe, und fragte: „Wovon sollte es denn handeln?" — „Von etwas, das leicht wäre, von — ja, ich weiß selbst nicht — —"

„Sag' es Eli!" er erhob sich voll Freude, besann sich aber und setzte sich wieder.

„Ich möcht's Dir um Alles in der Welt nicht sagen!" sie lachte. — „Ich sang Dir etwas, als Du mich batest." — „Das ist wahr, aber, nein, nein!" — „Eli, glaubst Du, ich würde lachen über einen Vers, den Du gedichtet?" — „Nein, das glaub' ich nicht, Arne; aber es ist etwas, was ich nicht selbst gemacht habe." — „Ist es denn von einem Andern?" — „Ja, es kam so geflogen!" — „So kannst Du mir's ja sagen." — „Nein, nein, es hängt auch nicht so zusammen,

Arne, bitte mich nicht mehr!" Sie verbarg wahrscheinlich den Kopf im Kissen, denn die letzten Worte waren kaum hörbar. „Eli, nun bist Du nicht so gefällig gegen mich als ich gegen Dich war." Er stand auf. „Arne, es ist ein Unterschied, Du verstehst mich nicht, . . aber es war . . . ich weiß nicht . . . . ein ander Mal . . . sei mir nicht bös', Arne, geh' nicht von mir!" und sie begann zu weinen.

„Eli, was fehlt Dir?" Es fiel wie Sonnenschein über ihn. „Bist Du krank?" Er glaubte es selbst nicht. Sie weinte noch; ihm schien, er müsse vorwärts oder zurück: „Eli!" er horchte; „Eli!" — „Ja?" sie hörte auf zu weinen. Aber er wußte nicht, was er mehr sagen sollte und schwieg. „Was willst Du?" flüsterte sie und wandte sich halb um. „Es ist etwas" — seine Stimme zitterte, deßhalb hielt er inne. „Was ist es?" — „Du darfst nicht ‚nein' sagen, wenn ich nun bitte . . ." — „Um das Lied?" — „Nein . . . . Eli, ich möchte gerne . . . ." — Er hörte sie schwer Athem holen . . . . „Ich möchte gerne . . . . eine Deiner Hände fassen!" Sie antwortete nicht, er horchte scharf, kurz, — tappte vorwärts auf der Bettdecke und erfaßte eine kleine, warme Hand, die dort bloß lag.

Da erschollen Tritte auf der Treppe, es kam näher, noch näher, es kam an die Thür, da ließen sie einander los! Es war die Mutter, sie brachte Licht: „Ihr sitzt wohl zu lange im Dunkeln," sagte sie und setzte das Licht auf den Tisch. Aber weder er noch Eli konnte das Licht ertragen; sie drückte den Kopf in das Kissen, er hielt die Hand vor die Augen. „Ach ja, es blendet ein wenig zu Anfange," sagte die Mutter, „doch das gibt sich bald."

Arne suchte etwas auf dem Fußboden, was er nicht verloren hatte, dann entfernte er sich.

Tags darauf erfuhr er, daß Eli nach Mittag in die Wohnstube hinab kommen würde. Er suchte sein Werkzeug zusammen, nahm Abschied und verließ das Gehöft. Als sie hinunterkam, war er gegangen.

XIII.

Spät kommt der Frühling in die Felsenthäler. Die Post, welche Winters dreimal wöchentlich die große Landstraße passirt, geht im April nur einmal, und die Bewohner fühlen dann, daß außerhalb ihrer Gegend der Schnee schmilzt, das Eis bricht, das Dampfschiff in Fahrt und der Pflug in die Erde gesetzt ist. Bei ihnen zwischen den Felsen liegt aber der Schnee noch drei Ellen hoch, das Vieh brüllt im Stalle, die Vögel kommen zwar an, allein sie suchen sich Schlupfwinkel und frieren doch. Der einzelne Reisende erzählt, daß er seinen Wagen im Thale gelassen hat, er hat Blumen mitgebracht und weis't sie vor als eine Seltenheit, und doch pflückte er sie am Rande der Landstraße. Da regen sich die Leute, gehen umher und sind gesprächig, blicken nach der Sonne und berechnen, wie viel sie täglich gewinnt. Sie streuen Asche in den Schnee und denken an die, welche nun Blumen pflücken.

In solcher Zeit war es, als die alte Margit Kampen nach dem Pfarrhof wanderte, um mit dem Prediger zu reden. Man wies sie hinauf in die Studirstube, wo der Prediger, ein kleiner, blondhaariger Mann, mit großen Augen und einer Brille, sie freundlich empfing, sie erkannte und sie bat, sich zu setzen

„Gibt's schon wieder etwas mit Arne?“ fragte er, als hätten sie oft über ihn geredet. — „Ja, Gott bessere es,“ sagte Margit; „es gibt nur Gutes von ihm zu sagen, und

doch ist es so schwer," sie sah sehr traurig aus. — „Ist denn jene Sehnsucht wieder gekommen?" fragte der Prediger. — „Schlimmer als je zuvor," sagte die Mutter: „Ich glaube nimmer, daß er bei mir bleibt, bis der Frühling zu uns kommt."

„Er hat ja versprochen, Dich nicht zu verlassen." — „Allerdings; aber, lieber Gott! er muß sich selbst rathen; wenn es ihn forttreibt, so muß er wohl gehen. Was soll dann aber aus mir werden?" —

„Ich glaube immer noch, daß er Dich nicht verläßt," sagte der Prediger. — „Ach nein, gewiß; was aber, wenn ihm nun daheim nicht mehr wohl ist? soll ich's dann auf meinem Gewissen haben, daß ich im Wege bin; ich denke daher bisweilen, ich müsse ihn selbst bitten, zu reisen."

„Woher weißt Du, daß er sich jetzt mehr fortsehnt, als früher?" — „Ach mancherlei zeigt das. Seit Mittewinter hat er keinen einzigen Tag in der Dorfschaft gearbeitet. Dagegen ist er dreimal zur Stadt gewesen, und war lange fort jedesmal. Er spricht fast nie, wenn er arbeitet, das that er doch sonst öfter. Er kann ganze Stunden oben an dem kleinen Bodenfenster sitzen und nach den Bergen über den Kampgrund schauen; er sitzt dort ganze Sonntagnachmittage, und oft, wenn der Mond scheint, sitzt er dort bis in die Nacht hinein." — „Lies't er Dir nie vor?" — „Jeden Sonntag lies't und singt er mir vor, das versteht sich, allein es ist, als ob er dabei Eile hätte, ausgenommen, wenn er in einzelnen Fällen fast zu viel thut." — „Spricht er denn nie mit Dir?" — „Oft liegt so lange Zeit dazwischen, daß ich bei mir selbst darüber weinen muß. Das sieht er dann wohl und spricht dann auch, allein es ist stets über gleichgültige Dinge, niemals über die wichtigen."

Der Prediger ging im Zimmer auf und ab, dann blieb er vor Margit stehen und fragte: „Weßhalb redest Du nicht zu ihm?“ — Es dauerte lange, ehe sie hierauf antwortete, sie seufzte mehrere Male, sah zum Boden und zur Seite und legte das Tuch, welches sie trug, zusammen: „Ich bin gekommen, um mit Euch über etwas zu reden, was mir schwer auf der Seele liegt.“ — „Rede nur offen, es wird Dich selbst erleichtern.“ — „Ich weiß, daß es mich erleichtern wird, denn ich habe nun schon viele Jahre allein daran getragen und weiß, daß die Last jedes Jahr schwerer wird.“ — „Was ist's denn, liebe Frau, rede!“ — Es trat eine Pause ein, endlich sagte sie: „Ich habe schwer gesündigt an meinem Sohn,“ und Thränen rollten dabei über ihre Wangen. Der Prediger trat dicht an sie heran: „Gesteh' mir, was es ist,“ sagte er, „dann wollen wir gemeinschaftlich zu Gott beten, daß es Dir vergeben werde.“

Margit schluchzte und trocknete ihre Thränen, fing aber wieder an zu weinen, als sie reden sollte. So ging es mehrere Male. Der Prediger tröstete sie und sagte, es sei gewiß nicht so arg, sie sei wohl allzu streng gegen sich selbst u. s. w. Allein Margit weinte und konnte nichts hervorbringen. Erst, als der Prediger sich an ihre Seite gesetzt und ihr lange freundlich zugeredet hatte, faßte sie sich ein Herz, und es kam nach und nach heraus: „Arne hatte es schlimm, als er ein Kind war, daher ist die Reiselust gekommen. So traf er Christian, den, welcher nun drüben so reich geworden ist, wo sie Gold graben; Christian gab Arne so viele Bücher, daß er nicht mehr Bauer blieb; sie saßen ganze Nächte beisammen, und als Christian reiste, wollte Arne ihm folgen. Aber zu der Zeit starb der Vater

und so versprach er mir, mich nie zu verlassen. Aber ich war wie eine Henne, welche ein Entenei ausgebrütet; als das Junge Luft bekam, wollte es hinaus auf das große Wasser, da lief ich hin und her und schrie. Reiste er nicht selbst, so thaten's seine Lieder, und jeden Morgen glaubte ich sein Bette leer zu finden.

„Da war es, daß weit, weit her ein Brief kam, und der mußte von Christian sein. Gott vergib mir die Sünde, daß ich ihn annahm und behielt! Ich dachte, es bliebe dabei, aber noch einer kam, und hatte ich den ersten behalten, mußt' ich's auch mit dem andern thun. Aber war es nicht gerade, als ob sie ein Loch brennen sollten in den Kasten, wo sie lagen, denn immer mußte ich daran denken, von dem Augenblick, wo ich meine Augen öffnete, bis daß ich sie schloß. Und es kam noch schlimmer, es kam ein dritter Brief! Ich stand wohl eine Viertelstunde mit ihm in der Hand, ich trug ihn auf der Brust drei Tage lang und überlegte bei mir selbst, ob ich ihn ihm geben sollte oder ihn zu den andern legen; aber vielleicht hatte er die Macht, mein Kind von mir zu reißen, und so konnte ich nicht dafür, aber ich legte ihn zu den andern. Nun quälte mich alle Tage die Angst um die Briefe, die in dem Kasten lagen und auch um die, die noch kommen sollten. Kam ein Mensch zu uns, fürchtete ich; saßen wir beide drinnen und Jemand griff an die Thürklinke, so zitterte ich, denn es konnte ja ein Brief sein und dann erhielt er ihn! Wenn er in's Dorf ging, so ging ich zu Hause umher und dachte, nun bekommt er vielleicht dort einen Brief, und darin steht gewiß etwas von denen, die früher gekommen sind! Wenn er nach Hause kam, forschte ich schon aus der Ferne in seinem Gesichte, und o Gott, wie froh war ich, wenn er

lächelte, denn dann hatte er ja keinen bekommen! Er war nun so schön geworden, ganz wie sein Vater, aber blonder und freundlicher. Und er hatte eine wunderbare Stimme zum Singen. Wenn er Abends in der Sonne draußen vor der Thür saß und gegen den Fels emporsang und auf Antwort lauschte, da fühlte ich an mir, daß ich ihn nie missen könnte! — Wenn ich ihn blos sah oder wußte, daß er dort irgendwo in der Nähe sei, und er einigermaßen heiter aussah und nur von Zeit zu Zeit ein Wort zu mir sagte, so wünschte ich mir nichts mehr hier auf der Welt, und keine Thräne wollt' ich ungeweint wünschen. —

„Aber gerade als es schien, daß er besser gedieh und mehr unter Menschen ging, kam ein Bote von der Posthalterei mit dem vierten Briefe, und in demselben waren zweihundert Thaler! — Ich glaubte umsinken zu müssen, wo ich stand: was sollte ich nun thun? Den Brief konnt' ich wohl beiseit' legen, aber das Geld? Ich konnte mehrere Nächte nicht schlafen um dieses Geldes willen; ich hatte es eine Weile auf dem Boden, eine Weile im Keller hinter einer Tonne, und einmal war ich so tollkühn, es in's Fenster zu legen, daß er es finden könnte! Als ich ihn kommen hörte, nahm ich es wieder an mich. Aber zuletzt fand ich's doch heraus, ich gab ihm das Geld und sagte: es hätte ausgestanden seit der Mutter Tod. Er legte es in die Erde, wie ich selbst gedacht hatte, und dort kam es nicht weg. Aber so sollte es geschehen, daß er gerade im Herbst sich mehrmals wunderte, daß Christian gar nicht schreibe, daß er ihn ganz vergesse!

„Nun brach meine Wunde wieder auf, das Geld brannte mir so sehr auf der Seele, daß ich hinaus mußte; Sünde war es, und die Sünde hatte nichts genützt! Seitdem

hab' ich ihm nie in die Augen blicken können, so lieb sie auch sind.

„Die Mutter, welche sich an ihrem Kinde versündigt, ist die unglücklichste von allen Müttern; .... und doch that ich es aus lauter Liebe. — — So soll ich wohl gestraft werden dadurch, daß ich das Liebste verlieren muß. Denn seit Mittewinter singt er wieder die Weise, die er singt, wenn er sich fort sehnt: er hat sie gesungen, seit er ein Knabe war, ich höre sie nie, ohne daß ich ganz blaß werde. Dann kann ich thun, was ich will, es hilft nichts, und hier sollt Ihr sehen" — sie zog ein kleines Blatt Papier aus ihrem Busen, legte es auseinander und gab es dem Prediger, „hier ist etwas, woran er mitunter schreibt, das geht gewiß nach jener Weise.. ich nahm's mit, denn ich kann so feine Schrift nicht lesen... Lieber, siehe, ob nicht etwas von der Reise darin steht...."

Es stand nur ein Vers auf diesem Papier. Zu dem zweiten Verse stand eine Zeile hin und wieder, als sei es ein Lied, das er vergessen und sich nun in's Gedächtniß zurückzurufen bemühe. Aber der erste Vers lautete:

„Wundern soll's mich, was ich dort seh'
Jenseits der hohen Felsen!
Nun sieht mein Auge, ach, nichts wie Schnee,
Drüben wohl grünt es an Fluß und See!
Kann mir den Wunsch nicht versagen,
Darf ich die Reise wohl wagen? —"

„Steht dort etwas von der Reise?" fragte Margit und hing an des Predigers Augen. „Ja, von der Reise," antwortete er und ließ das Papier sinken. — „Wußte ich's nicht? O Gott, ich kannte den Ton!" Sie faltete die Hände und

sah den Prediger an, ängstlich, gespannt, während Thräne auf Thräne unaufhaltsam über ihre Wangen rollten.

Aber hier wußte der Prediger ebenso wenig Rath wie sie. „Da muß Arne sich selbst rathen," sagte er, „das Leben hier wird nicht anders um seinetwillen, es kommt Alles darauf an, daß er selbst einst mehr darin finden kann. Jetzt will er wohl gleichsam nach dem, was er vermißt, in die Welt reisen!" — „Aber, Lieber, das ist ja ganz so wie das alte Weib es that," sagte Margit. — „Welches alte Weib?" fragte der Prediger. — „Ei, die, die nach dem Sonnenlicht reiste, anstatt ein Fenster in ihre Wand zu setzen." Der Prediger war verwundert; aber es war nicht das erste Mal, wenn die Reise zur Sprache kam, denn Margit hatte ja sieben Jahre immer nachgedacht. — „Glaubt Ihr, daß er reist? Was soll ich thun? Und das Geld und die Briefe?" Alles drängte sich ihr auf mit einem Male. — „Ja, was die Briefe betrifft, so ist es nicht ganz richtig damit. Daß Du ihm vorenthalten, was doch sein ist, kannst Du kaum entschuldigen. Aber schlimmer noch ist es, daß durch Dein Handeln ein Mitchrist in ein schlimmes Licht vor Deinem Sohn gestellt ist, obwohl er's nicht verdient hat, und am schlimmsten ist es, daß es einer ist, den er so lieb hatte und der so viel von ihm hielt. Aber wir wollen zu Gott bitten, daß er Dir vergebe; wir wollen ihn beide darum bitten."

Margit ließ ihr Haupt niedersinken, sie saß noch mit gefalteten Händen da: „Wie wollt' ich ihn um Verzeihung bitten, wüßte ich nur erst, daß er bei mir bliebe!" sie verwechselte wohl unwillkürlich den lieben Gott mit Arne. Der Prediger that, als ob er das nicht bemerkte. „Denkst Du es ihm nun sofort zu gestehen?" fragte er. Sie blickte zu Boden und sagte

leise: „Dürft' ich noch ein wenig warten, so thät' ich's gern." Der Prediger lächelte, aber ohne daß sie es sah; er fragte: „Glaubst Du nicht, daß Deine Sünde größer wird, je länger Du mit dem Geständniß zögerst?" — Sie bearbeitete das Taschentuch mit beiden Händen, legte es in ein kleines Viereck zusammen und versuchte es in ein noch kleineres zu legen, aber es wollte nicht gehen: „Gesteh' ich ihm das mit den Briefen, so fürcht' ich, daß er reist." — „Darfst Du nicht auf Gott vertrauen?" — „Ja, das versteht sich," sagte sie schnell, fügte aber leise hinzu: „aber wenn er nun dennoch reiste?" — „Du ängstigst Dich also mehr, daß er reisen könnte, als daß Du in einer Sünde verharrst?" Margit hatte das Tuch wieder hervorgeholt; sie führte es an die Augen, denn sie fing an zu weinen. Aber der Prediger saß eine Weile und betrachtete sie; da sagte er weiter: „Weshalb erzähltest Du mir dies Alles, wenn es nicht Deine Absicht war, daß Du zu einem Abschluß kommen wolltest?" Er wartete lange, aber sie antwortete nicht. „Glaubtest Du vielleicht, Deine Sünde würde geringer, wenn Du sie mittheiltest?" — „Ich glaubte es," sagte sie leise und ließ den Kopf noch tiefer auf die Brust sinken. Der Prediger lächelte und erhob sich: „Ja, ja, meine liebe Margit, sei nur guten Muths; Du wirst sehen, daß sich noch Alles fügen wird." — „Glaubt Ihr das?" fragte Margit, schaute auf und ein schwermüthiges Lächeln zog über das verweinte Gesicht. — „Ja, ich glaub' es; Gott wird Dich nicht länger prüfen. Du sollst sehen, Du wirst Freude erleben in Deinen alten Tagen." — „Möchte ich bloß die behalten, welche ich habe!" sagte sie, und der Prediger glaubte, sie dürfe sich kein größeres Glück denken, als in ihrer beständigen Angst zu leben. Er

lächelte, während er seine Pfeife stopfte: „Hätten wir nur hier ein junges Mädchen, welches ihn anzöge, dann solltest Du sehen, er bliebe von selbst hier." — „Ja, ja, glaub' mir, ich habe selber daran gedacht." Sie schüttelte den Kopf. — „Da ist zum Beispiel Eli Böen; das könnte Eine sein, die ihm gefiele." — „Ja, daß ich doch dasselbe gedacht habe!" sie wiegte mit dem Kopf und mit dem ganzen Oberkörper hin und her. — „Wenn wir's so machen könnten, daß sie hier im Pfarrhause öfter zusammenträfen?" — „Ja, daß ich doch dasselbe gedacht habe!" sie schlug die Hände zusammen, sah den Prediger an und lächelte mit dem ganzen Gesicht. Der Prediger hielt inne, während er seine Pfeife stopfte: „Am Ende war's das, was Du heute bei mir wolltest?" — Sie blickte zu Boden, steckte ein paar Finger in das zusammengelegte Tuch und zog einen Zipfel hervor: „Ach, ja, Gott verzeih mir's; es war wohl eigentlich das, was ich wollte." — Der Prediger ging im Zimmer auf und ab, er lächelte: „Vielleicht wolltest Du das schon, als Du das letzte Mal hier warst?" — Sie zog den Zipfel weiter heraus und zögerte: „Da Ihr es sagt, so mag's wohl so sein, ja." — Der Prediger blies einige Rauchwolken aus der Pfeife und sagte: „Um also dies zu Stande zu bringen, gestandst Du mir ein wenig von der Sünde, woran Du zu tragen hattest?"

— Sie breitete nun das Tuch auseinander, um es ordentlich zusammenzulegen: „Nein, ach nein, es drückte mich so sehr, daß ich es Euch sagen mußte." — „Nun, nun, meine liebe Margit, wir wollen nicht mehr davon reden," sagte er im Auf- und Niedergehen. „Glaubst Du, daß Du von selbst mit dem hervorgekommen wärest, was Du wolltest?" — „Ach, ich war nun mit so vielem Andern herausgekommen, daß ich

wohl auch zuletzt dies herausgebracht hätte.“ — Da lachte der Prediger; aber er sagte ihr nicht, was er dachte. Er blieb stehen: „So wollen wir's machen, wie Du es wünschest, Margit.“ — Sie fühlte, daß er nun ausgesprochen hatte und daß sie jetzt gehen mußte, deshalb erhob sie sich auch. „Gott segne Euch dafür!“ — „Und wir wollen ein Auge auf die Beiden haben.“ — „Ich weiß nicht, wie ich Euch je genug dafür werde danken können!“ sie nahm seine Hand und machte einen tiefen Knix. „Gott sei mit Dir!“ sagte der Prediger. Sie trocknete sich die Augen mit ihrem Tuche, ging auf die Thür zu, machte wieder einen Knix, sprach ihr „Lebewohl“ und öffnete und schloß die Thür leise hinter sich. Aber so leicht, wie sie an diesem Tage nach Kampen ging, war sie viele Jahre nicht gegangen. Als sie so weit kam, daß sie den Rauch dick und lustig aus dem Schornstein hervorquellen sah, segnete sie das Haus, das ganze Gehöft, den Prediger und Arne, — und erinnerte sich, daß sie Rauchfleisch zu Mittag haben sollten, welches ihr Leibgericht war. —

XIV.

Kampen war ein schöner Hof. Er lag mitten auf der Ebene, welche an einer Seite von dem Felsenabhang, dem „Kampen“, an der anderen von dem Weg zur Dorfschaft begrenzt war; an der obern Seite des Weges war dichter Wald und weiter hinauf erhob sich das Gebirge, aus welchem blaue, schneebedeckte Gipfel hervorragten. Ebenso befand sich jenseits des Kampengrundes eine breite Bergreihe, welche sich dahin zog, wo der „Schwarze See“ mit dem Hofe Böen lag, dann aber eine Oeffnung für das breite Thal ließ, welches das Unterdorf hieß und hier seinen Anfang nahm; denn Kampen war der letzte Hof im Oberdorf.

Die Hauptthür des Wohnhauses ging auf die Straße hinaus; von ihr bis zum Wege war wohl ein paar Tausend Schritt; ein Pfad, mit einer dichten Reihe von Birkenbäumen bepflanzt, führte dahin. Ein kleiner Garten lag vor dem Hause. Arne behandelte ihn so, wie seine Bücher es ihn lehrten; links vom Hause lagen die Viehhäuser und andere Nebengebäude; sie waren fast alle neu und in einem Viereck gegen das Wohnhaus gebaut. Dies selbst war roth angestrichen, mit weißen Fensterrahmen und Thüren, hatte zwei Stockwerke und war mit Rasen gedeckt, kleines Gesträuch wuchs auf dem Dache; der eine Giebel trug eine Wetterstange, auf derselben drehte sich ein eiserner Hahn mit hohem Schweif.

Der Frühling war in die Felsenthäler gekommen; es war ein Sonntagmorgen, das Wetter etwas schwer aber ruhig ohne Kälte; der Nebel lag über dem Walde, aber Margit meinte, er würde sich mit der Sonne verziehen. Arne hatte seiner Mutter eine Predigt vorgelesen und geistliche Lieder gesungen, und das hatte ihm selbst wohlgethan.

Jetzt stand er da in vollem Putz, um nach dem Pfarrhaus zu gehen. Er öffnete die Thür, der Duft von frischem Laub schlug ihm entgegen, der Garten lag leicht bethaut da im Morgenwinde, aber aus der Kampenschlucht brauste der Wasserfall mit starkem, stoßweisem Gedröhne, daß es vor Auge und Ohr zitterte.

Arne schritt über den Berg hin. Je mehr er sich vom Wasserfall entfernte, desto mehr verlor sich das Gedröhne in ein Summen, es legte sich zuletzt wie ein tiefer Orgelton über die Gegend.

„Gott sei mit ihm, wie er dort geht!" sagte die Mutter, indem sie das Fenster öffnete und ihm nachsah, bis er hinter dem Gebüsch verschwand. Der Nebel erhob sich mehr und mehr, die Sonne durchbrach ihn, es wurde lebendig auf den Feldern und im Garten; dort gedieh Arne's Arbeit in frischem Wachsen, sie trug Duft und Freude zu der Mutter empor. „Wie schön ist der Frühling dem, welcher langen Winter gehabt," sagte sie und blickte wie sinnend in die Gegend hinaus.

Arne hatte nichts Bestimmtes im Pfarrhause auszurichten, er wollte sich aber doch nach den Zeitungen erkundigen, welche er mit dem Prediger zusammen hielt. Er hatte jüngst die Namen mehrerer Norweger gelesen, welche sich durch Goldgraben in Amerika recht emporgeschwungen hatten, unter ihnen war auch der Name Christian's. Seine Familie war längst von der Gegend

weggezogen, allein jetzt hatte Arne doch gerüchtweise erfahren, daß Christian bald zurück in der Heimath erwartet werden könnte. Darüber meinte er auch im Pfarrhause Näheres erfahren zu können — und sollte Christian gar schon jetzt gekommen sein, so wollte Arne ihn aufsuchen in der Zeit zwischen dem Säen und der Heuernte. Dies ging durch seinen Kopf, bis er so weit kam, daß er den Schwarzen See und den Hof Böen an der andern Seite sehen konnte. Der Nebel hob sich nun auch hier, die Sonne spielte auf dem Anger, die Bergesgipfel schienen zu glühen und hatten den Nebel noch im Schooße, der Wald beschattete das Wasser zur Rechten, aber vor den Häusern dort hatten die Gewässer selbst Sand hingestreut, denn dort war der Grund flach. Auf einmal stand er in dem rothgemalten Gebäude mit den weißen Thüren und Fensterrahmen, welches ihm zum Vorbilde seines eignen gedient hatte. Er gedachte nicht der ersten schweren Tage, die er dort gehabt hatte, er dachte nur an den Sommer, welchen sie beide sahen dort, er und Eli, droben vor ihrem Krankenbette. Später war er nicht mehr dagewesen, wollte gar nicht mehr dahin gehen, nicht für Alles in der Welt. Wenn er nur daran dachte, erröthete er und fühlte sich fast verlegen, und doch geschah das jeden Tag und viele Male am Tage, und gab es etwas, was ihn aus der Gegend vertreiben konnte, so war es das!

Weiter ging er, als wollte er dem weit aus dem Wege gehen; aber je länger er ging, desto näher kam er Böen und desto mehr mußte er den Hof ansehen. Der Nebel war ganz entwichen, der Himmel schien klar von dem einen Felsenrahmen zu dem andern, die Vögel schwammen gleichsam in der sonnenfrohen Luft und riefen einander zu, die Felder lachten mit

Millionen Blumen, kein brausender Wasserfall drohte hier der Freude, sondern lebensfroh bewegte sich, sang, strahlte, jubelte es gen Himmel ohne Aufhör und Ende.

Arne hatte sich sehr warm gegangen, er warf sich in's Gras unter einen Abhang, blickte hinüber nach Böen und wandte sich, um nicht länger dort hinüber zu sehen. Da hörte er über sich ein Lied singen, so hell und klar, klar, wie er nie zuvor Gesang gehört hatte; es tönte über die Wiese hinaus zwischen das Vogelgezwitscher, und ehe er die Melodie recht wiedererkannte, wußte er auch schon die Worte.

Denn diese Melodie war ihm die liebste, und mit diesen Worten hatte er sich getragen, seit er ein Knabe war — und sie vergessen an demselben Tage, wo er sie endlich fertig zu Papier gebracht. Er sprang auf, als wolle er die Töne haschen, blieb aber stehen und lauschte, hier kam der erste Vers, jetzt der zweite, jetzt der dritte, vierte zu ihm hinab, gleichsam über ihn hinausströmend —:

Wundern soll's mich, was ich wohl seh'
Jenseits der hohen Felsen?
Nun sieht das Auge, ach, nichts wie Schnee;
Drunten doch grünt es am Fluß und See!
Kann mir den Wunsch nicht versagen, —
Darf ich die Reise wohl wagen?

Hoch steigt der Adler mit starkem Schlag
Ueber die hohen Felsen!
Fliegt durch den jungen, den kraftvollen Tag,
Sättigt den Muth in dem wilden Gejag',
Sinkt, wo er fühlet Gelüsten,
Nieder auf ferneste Küsten.

Laubreicher Apfelbaum, sag', willst auch Du
Ueber die hohen Felsen?

Schenkst ihnen Schnee zu dem Schnee noch dazu,
G'nügt denn auch Dir nicht des Thales Ruh?
Vögel auf Zweigen sich schaukeln,
Lieder und Duft sie umgaukeln!

Der sich gesehnet durch zwanzig Jahr
Ueber die hohen Felsen,
Aber dennoch der Hoffnung bar,
Däucht sich ja kleiner Jahr für Jahr, —
Vögel durch Lüfte sich schwingen,
Hörst Du, wie selig sie singen?

Plaudernder Vogel, was wolltest Du hier,
Ueber den hohen Felsen?
Dort werden bessere Nester Dir,
Höhere Bäume im weiten Revier,
Wolltest Du Sehnsucht mir bringen,
Mir, dem versaget die Schwingen?

Komm' ich denn nimmer und nimmer hin,
Ueber die hohen Felsen?
Schlägt diese Mauer mit Angst mir den Sinn,
Soll sie mit Schnee=Eis und Grau'n von Beginn,
Gleich einem Sarge zum Ende,
Fesseln mir Muth und Hände?

Nein! Hinaus! Will hinaus, weit, weit!
Ueber die hohen Felsen!
Hier schleicht so drückend, so zehrend die Zeit,
Keck ist mein Muth, ja, ist jung und bereit,
Zu erklimmen die Gipfel, die hellen,
Ohne am Fels zu zerschellen!

Einmal, ich weiß es, da führt mich mein Muth
Ueber die hohen Felsen!
Halb schon treibt mich die schwellende Flut. —
Herr, o mein Gott, doch — die Heimath ist gut,
Soll ich die Sehnsucht nicht stillen,
Preis ich doch Deinen Willen!

Arne blieb still bis zum letzten Verse, bis das letzte Wort verhallt war; wieder hörte er die Vögel schäkern und lachen, aber er wußte nicht, ob er selbst sich rühren dürfe. Wissen, wer es war, mußte er doch; er hob den Fuß auf und ging so vorsichtig, daß er das Gras sich nicht biegen hören konnte. Ein Schmetterling setzte sich in eine Blume gerade vor seinen Fuß, mußte wieder auffliegen, flog dann wieder eine kleine Strecke, mußte wieder empor und so weiter den Berg hinan. Aber da stand er vor einem dichtbelaubten Busch, er wollte nicht weiter, denn nun konnte er einen Vogel aus dem Busche fliegen sehen, der aufgeschreckt sein „Kiwitt, kiwitt!" schrie — und schräg durch die Lüfte dahinschoß; da blickte die auf, welche dort auf der andern Seite des Busches saß; er duckte sich nieder, tief, tief, hielt den Athem an, das Herz klopfte ihm, er hörte jeden Schlag, er lauschte, wagte kein Blatt nur zu berühren, denn er hatte ja Eli gesehen. —

Erst lange, lange nachher schaute er ein wenig empor, hätte sich gern einen Schritt näher geschlichen, allein der Vogel könnte dort unter dem Busch sein Nest haben und auf das wollte er nicht treten. Er lugte deshalb durch die Blätter hindurch, je nachdem sie auseinander flatterten, oder sich zusammenschlossen. Das Sonnenlicht fiel gerade auf Eli, sie saß da in einem schwarzen Mieder ohne Aermel, hatte einen Strohhut auf dem Kopfe, welcher einem Knaben zu gehören schien, er saß lose und auf dem einen Ohr. Im Schooße hatte sie ein Buch, allein auf demselben lagen eine Menge Feldblumen; ihre rechte Hand griff mitunter, wie in Gedanken, in die Blumenfülle, ihren linken Ellbogen stützte sie auf das Knie, in der linken Hand ruhte ihr Haupt. Sie schaute nach der Richtung aus, in welcher der Vogel geflogen war, und es sah fast aus, als ob sie geweint hätte.

Etwas Schöneres hatte Arne all' sein Lebtag weder gesehen, noch geträumt; die Sonne warf auch all' ihr Gold auf sie und den Platz, und die Töne schienen sie zu umwogen, obgleich sie längst verklungen wären, so daß er in jener Melodie gleichsam dachte, athmete, ja sein Herz schlagen fühlte. Es wurde ihm gar seltsam zumuth': das Lied, in das er seine ganze Sehnsucht ausgehaucht hatte, von ihm selbst vergessen, von ihr aber gefunden. —

Eine braungelbe Wespe umkreiste sie viele Male, zuletzt wurde sie dieselbe gewahr und verscheuchte sie mit einem Blumenstengel, welchen sie schwang, sobald sie ihr nahe kam. Dann nahm sie das Buch und schlug es auf, schloß es aber bald wieder, während sie zu summen anfing. Es war:

„Fertig mit Knospe und Blatt stand der Baum" —

Er hörte es deutlich, obwohl sie sich weder der Worte noch der Melodie recht erinnerte und sich oft irrte. Der letzte Vers gelang ihr am Besten, deshalb wiederholte sie ihn öfter, aber in etwas veränderter Gestalt:

Und Beeren der Baum trug so roth und gesund,
„Willst Du mein sein?" sprach die Maid mit dem Rosenmund.
„Ja, ja, die Beeren klein
Pflück' ab, sie sind Dein'!"
Sprach der Baum — trala — lala — la — lala — Mund.

Und nun sprang sie plötzlich auf, streute die Blumen ringsum aus und jauchzte hoch auf durch alle Lüfte, daß der Ton wohl selbst drüben auf Böen gehört werden konnte. Arne dachte vorspringen zu wollen, als sie wieder anfing zu singen; er war grade dabei, als sie aufsprang. Nun müsse er aber hervor aus seinem Versteck, — da eilte sie von dannen!

Sollte er rufen? Nein, — ja! Nein! — Da hüpfte sie nun alle Berge hinab, singend, trällernd; da fiel der Hut ab, dort nahm sie ihn wieder auf, da pflückte sie Blumen, dort blieb sie im hohen Grase stehen. — „Soll ich rufen? Sie sieht empor!" — er duckte sich nieder. Es dauerte lange, ehe er sich zu zeigen wagte, zuerst steckte er nur den Kopf hinter dem Busch in die Höhe, konnte sie aber nicht sehen; — endlich kam er ganz hervor, sah sie aber nicht, sie war verschwunden! Er schalt sich selbst einen erbärmlichen Wicht und mußte an einige der Geschichten denken, die er im Nußhölzchen gehört hatte. — —

Er wollte jetzt nicht nach dem Pfarrhause. Er wollte die Zeitungen nicht haben, wollte nichts von Christian wissen. Er wollte nicht nach Hause, wollte nirgends hin, er wollte gar nichts, — „o Gott, ich bin so unglücklich!" sagte er, sprang auf und sang:

„Fertig mit Knospe und Blatt stand der Baum" —

daß es von den Felsen wiederhallte! —

Später setzte er sich, wo sie gesessen hatte, er tändelte mit den Blumen, welche sie gepflückt hatte, warf sie aber den Berg hinunter nach allen Seiten! — Und dann weinte er. Es war lange her, daß er geweint hatte; dies fiel ihm ein, und so weinte er nur noch mehr. Er wollte reisen, ja, das wollt' er; — nein, er wollte nicht reisen! — Es schien ihm, daß er so sehr unglücklich sei, wenn er aber nach der Ursache seines Unglücks forschte, so konnte er sie nicht finden. Er sah sich um, es war ein wundervoller Tag, Alles lag da in süßester Ruhe. Der See kräuselte sich nicht zur kleinsten Welle, von den Häusern stieg der Rauch ebenmäßig in die Höhe, die Vögel zwitscherten wohl, verloren sich aber in den Wald, der

Thau war verschwunden, das Gras schaute so ernst, kein Lüftchen regte sich, die Blätter hingen still, die Sonne mußte in einer Stunde in Mittagshöhe sein. Er wußte nicht, wie es zuging, aber er ertappte sich selbst dabei, wie er sich mit einem Liedchen beschäftigte; eine Melodie dazu, sanft und weich, fiel ihm ein, seltsam erfüllt von Allem, was weich und mild war, ging und kam ihm der Ton so lange, bis ihm ein ganzes Bild lebendig vor der Seele stand.

Er sang das Lied leise, wie er es gedichtet, auf dem Platze, wo Eli gesessen hatte:

Der Knabe ging zum Walde wohl tagelang,
wohl tagelang.
Dort hatt' er gehört solchen süßen Sang,
süßen Sang.

Der Knabe aus Schilf eine Flöte sich schnitzt,
Flöte sich schnitzt,
Und prüft, ob der Ton wohl darinnen sitzt,
darinnen sitzt.

Es flüstert' der Ton und nannte sich,
nannte sich,
Doch kaum war er da, als er schon entwich,
schon entwich!

Oft, wenn er schlummert, dann naht' er leis',
naht' er leis'.
Bestrich ihm die Stirne mit Liebe so heiß,
Liebe so heiß.

Wollt' ihn fangen, und schnell er erwacht,
schnell er erwacht.
Doch fest hing der Ton in der bleichen Nacht,
bleichen Nacht.

Herr, mein Gott, o nimm' mich zu Dir,
Nimm' mich zu Dir.
Der Ton hat verzaubert die Sinne mir,
Sinne mir.

Der Herr versetzte: „Er ist Dir hold,
ist Dir hold!
Wenn nie eine Stund' er auch bleiben wollt',
bleiben wollt'!"

Ach, weiß doch manch' herrliche Melodie,
Melodie!
Doch diese such' ich und find' sie nie!
find' sie nie! —

XV.

„Lebwohl!“ sagte Margit in der Thür des Pfarrhauses. — Es war ein Sonntagabend im Sommer, der Prediger war von der Kirche zurückgekommen, und sie hatte nun dort bis sieben Uhr gesessen und gewartet. „Lebwohl Margit!“ sagte der Prediger. Sie eilte die Treppe hinab, auf den Hof hinaus, denn dort hatte sie Eli Böen mit dem Sohne des Predigers und ihrem Bruder spielen sehen. „Guten Abend!“ sagte Margit und blieb stehen; „ich wünsche gutes Spiel!“ — „Guten Abend,“ sagte Eli, sie erröthete über und über und wollte aufhören, obwohl die beiden Knaben auf sie eindrangen; aber sie bat sie aufzuhören, worin sie ihr für diesen Abend willfahrten. — „Ich möchte glauben, daß ich Dich auch kennen sollte,“ sagte Margit. — „Ja, das kann wohl möglich sein,“ sagte die Andre. — „Du bist doch wohl nicht Eli Böen?“ — „Ja, freilich bin ich es.“ — „Ach nein, sieh'; — So, Du bist also Eli Böen; ja, nun seh' ich's wohl, Du siehst Deiner Mutter ähnlich.“ — Eli's gelbbraunes Haar hatte sich gelöst, es hing über den Nacken hinab, sie war so roth und heiß im Gesichte wie eine Beere, ihr Busen hob sich und senkte sich, sie konnte kaum sprechen, und lachte selbst darüber, daß sie so außer Athem war. „Ach ja, das ist der Jugend Lust, das.“ — Margit fühlte sich so froh bei ihrem Anblick. „Du solltest mich wohl nicht kennen?“ Eli hätte wohl fragen mögen, that es aber nicht, weil die Andre älter war; nun sagte sie, sie

erinnere sich nicht, sie früher gesehen zu haben. — „Ach nein, es ist auch gar nicht zu erwarten; alte Leute kommen selten zum Vorschein. Meinen Sohn kennst Du vielleicht ein klein wenig, Du weißt wohl, Arne Kampen; ich bin seine Mutter, ich," sie blickte verstohlen Eli an, deren Athem mit einem Male langsamer ging, während das Gesicht ernsthaft wurde und die Augen starr blickten. — „Ich glaube fast, er hat einige Zeit da drüben auf Böen gearbeitet," fuhr Margit fort. — „Ja, ich sollt' es auch meinen." — „Es ist ein schönes Wetter heut' Abend; wir trockneten das Heu heute und brachten es ein, eh' ich vom Hause ging; es ist recht gesegnetes Wetter." — „Es wird heuer gewiß ein gutes Heujahr," meinte Eli. — „Ja, das magst Du wohl sagen; auf Böen ist es wohl sehr schön?" — „Sie sind dort fertig mit der Heuernte!" — „Versteht sich, ja! viele Leute, tüchtige Leute! — Machst Du heute noch nach Hause?" — „Nein, heute nicht." — „Könntest Du mich nicht ein Stückchen Weges begleiten? Ich treffe so selten Jemanden, mit dem ich ein wenig plaudern könnte, und Dir kommt's wohl auf ein paar Schritte nicht an?" — Eli entschuldigte sich damit, daß sie kein Jäckchen anhabe. — „Ach ja, es ist auch zudringlich von mir, um so etwas zu bitten, das erste Mal, wo ich Dich sehe; aber mit alten Leuten muß man ein wenig Nachsicht haben." — Eli sagte, sie wolle gern eine Strecke mitgehen, sie wolle blos hineinspringen und ihr Jäckchen holen.

Es war ein dichtanliegendes Jäckchen; wenn es zugehäkelt war, sah es aus wie ein Leibröckchen; sie häkelte bloß die zwei untersten Haken, sie war so heiß. Die feine Wäsche hatte einen kleinen umgeschlagenen Kragen und wurde am Halse von einem silbernen Knopf in der Gestalt eines Vogels mit aus-

gebreiteten Flügeln zusammengehalten. Einen solchen hatte Nils Schneider getragen, als Margit Kampen zum ersten Male mit ihm tanzte. — „Ein schöner Knopf," sagte sie und betrachtete ihn. — „Ich hab' ihn von meiner Mutter bekommen," sagte Eli. — „Das kann ich mir denken;" sie half ihr beim Ausschlagen des Kragens.

Nun gingen beide den Weg entlang. Das Heu war gemäht und zusammengeharkt, Margit faßte hinein und roch daran und fand, daß es gutes Heu sei. Sie fragte nach dem Viehstand des Predigers, kam dann auf den von Böen zu sprechen und erzählte dann, wie groß der auf Kampen sei. „Der Hof hat sich in den letzten Jahren sehr verbessert, er kann mehr als doppelt so groß werden. Er ernährt jetzt zwölf Milchkühe und könnte mehr ernähren, aber Arne hat so viele Bücher, worin er liest und dann darnach handelt, deßhalb will er sie auf so großartige Weise gefüttert wissen." — Eli sagte nichts zu allem diesem, wie man erwarten konnte; aber Margit fragte sie, wie alt sie sei. Sie war über zwanzig Jahr. — „Hast Du mit in der Wirthschaft geholfen? Du siehst so fein aus, es ist gewiß nicht viel gewesen." — Ach ja, sie hatte tüchtig mit Hand angelegt, besonders in der letzten Zeit. — „Ja, es ist gut, an Alles gewöhnt zu sein; wenn man selbst ein großes Haus bekommt, dann gehört etwas dazu. Aber das versteht sich, wer gute Hilfe hat, kann sich immer etwas schonen." — Eli wollte jetzt gern umkehren, denn nun waren sie längst über die Felder des Predigers hinaus. — „Es dauert noch ein paar Stunden, eh' die Sonne untergeht; — es wär' hübsch von Dir, wenn Du noch ein Weilchen mit mir plaudern wolltest," — und Eli ging weiter mit.

Nun fing Margit an von Arne zu sprechen. „Ich weiß

nicht, ob Du ihn näher kennst. Er kann Dich etwas von Allem lehren; es ist erschrecklich, wie viel er gelesen hat!“ Eli gestand, sie wisse, daß er viel gelesen habe. — „Ach ja, das ist nun das Wenigste; nein, so wie er gegen seine Mutter gewesen ist, alle Tage, das ist mehr! Ist es wahr, wie ein altes Sprüchwort sagt, daß der, welcher gut gegen seine Mutter, auch gut gegen seine Frau ist, so wird die, die ihn bekommt, nicht grade viel zu klagen haben.“ — Eli fragte, warum man das Haus dort vor ihnen grau gemalt habe. — „Ach, sie haben wohl keine andere Farbe gehabt,“ meinte Margit; „nein, ich möchte ihm, Arne, wohl gönnen, daß er einmal für das viele Gute belohnt würde, das er seiner Mutter erzeigt hat! Die Frau, die er einmal haben sollte, müßte nicht allein gut unterrichtet sein, sie müßte auch ein gutes Herz haben. — Wonach siehst Du dort, mein Kind?“ — „Ich verlor nur einen kleinen Zweig, den ich in der Hand hatte.“ — „Lieber Gott, ja ich habe so mancherlei Gedanken, kannst Du Dir wohl denken, wenn ich dort im Walde so allein sitze. — — Sollte es einst geschehen, daß er Eine heimführte, die Segen mit sich brächte, sowohl dem Hause als dem Manne, so weiß ich, daß dann mancher Arme einen frohen Tag haben würde.“ Sie schwiegen beide und gingen weiter, ohne einander anzusehen; aber Eli blieb plötzlich stehen: „Was ist's?“ — „Mein eines Schuhband ist losgegangen.“ Margit wartete eine Weile, endlich war Eli fertig. „Er ist so etwas eigen,“ sagte die Mutter, „er ist als Kind so eingeschüchtert worden und deßhalb gewöhnt, Alles bei sich selbst auszudenken.“ — Nun wollte Eli wirklich umkehren, aber Margit meinte, es sei kaum eine halbe Viertelstunde nach Kampen, ja, es sei nicht einmal so weit, und deßhalb müsse sie Kampen sehen, da sie nun

einmal so nahe sei. Aber Eli meinte, es würde zu spät werden. „Es sind genug da, die Dich nach Hause begleiten,“ sagte Margit. „Nein, nein,“ antwortete Eli schnell und wollte umkehren. — „Ja, er, Arne, ist nicht zu Hause,“ sagte Margit, er wird es also nicht sein; aber es sind wohl immer Andere da,“ — und nun hatte Eli weniger dagegen einzuwenden. „Wenn es nur nicht zu spät wird.“ — „Ja, wenn wir lange stehen bleiben und darüber reden, so kann es wohl zu spät werden,“ — und nun gingen sie.

„Du hast wohl viel gelesen, da Du beim Prediger erzogen bist?“ Ja, das hatte sie. — „Das wird Dir gut zu Statten kommen, wenn Du Einen bekommst, der weniger kann.“ — Eli meinte, daß sie einen solchen nicht haben wolle. — „Ach nein, das ist vielleicht auch wohl nicht das Beste; aber hier in der Gegend hat das Volk nicht viel gelernt.“ — Eli fragte, ob das Kampen sei, was sie nun grade vor sich sähe. — „Nein, das ist Gransetreen, der letzte Hof vor dem Walde; wenn wir weiter hinaufkommen, siehst Du Kampen. — Es wohnt sich gut auf Kampen, Du kannst mir's glauben, es ist zwar abgelegen, aber darauf kommt es nicht an.“ — Eli fragte, was dort hinten im Walde rauche. — „Das ist ein Häuschen, welches zu Kampen gehört. Dort wohnt ein Mann, der Oplandsknud heißt. Er ging hier so allein umher, und so gab ihm Arne das Stück Land, um es zu bebauen. Er weiß, was es heißt, allein zu gehen, der arme Arne.“ Nach einer Weile gelangten sie so hoch hinauf, daß sie den Hof sehen konnten. „Ist das Kampen?“ fragte Eli, blieb stehen und wies auf ein Gebäude. — „Das ist Kampen,“ sagte die Mutter, und blieb ebenfalls stehen. Die Sonne schien ihnen gerade in's Gesicht, sie hielten die Hand über die Augen und blickten hinab. Mitten

auf einem Plan lag der Hof, roth angestrichen, mit weißen Thüren und Fensterrahmen; ringsum war das Heu gemäht, hier und da stand es schon in Haufen, die Aecker lagen grün und schwer inmitten der blaßgrünen Wiese, bei den Ställen sah man geschäftige Leute; Kühe, Schafe, Ziegen kamen nach Hause, die Glöckchen läuteten, die Hunde bellten, die Dienstmägde riefen, aber über allem Diesen donnerte mit furchtbarem Getöse der Wasserfall, der in den Kampengrund stürzte. Je länger Eli das Bild betrachtete, desto mehr hörte sie nur diesen Ton, und der wurde ihr zuletzt so schrecklich, daß ihr Herz laut klopfte. Es sauste und brauste durch ihren Kopf, daß sie ganz irre wurde, dann aber wurde ihr so mild und warm, daß sie, ohne es zu wissen, träumerisch langsamer mit kleinen Schritten ging, so daß Margit sie bat, ein wenig schneller zu gehen. Sie fuhr aus ihren Träumereien empor; „ich habe nie so etwas, wie diesen Wasserfall, gehört," sagte sie, „mir wird ganz angst dabei." — „Daran gewöhnst Du Dich bald," sagte die Mutter; „zuletzt würde er Dir gar fehlen." — „Liebe, glaubst Du das?" fragte Eli. — „Ja, ja, das wirst Du schon sehen!" sagte Margit; sie lächelte.

„Komm', nun wollen wir uns erst das Vieh ansehen," sagte sie, indem sie vom Wege abbog; „diese Bäume hier hat Nils gepflanzt, an beiden Seiten. Er wollt' es gern hübsch haben, armer Nils; — das will Arne auch; dort sollst Du den Garten sehen, den er angelegt hat. — „Ei, wie schön!" rief Eli und sprang nach der Gartenhecke. — „Wir wollen ihn nachher besehen," sagte Margit, „jetzt müssen wir erst das Vieh sehen, eh' es in die Ställe gelassen wird;" — aber Eli hörte nicht, sie schaute nur in den Garten. Sie stand so lange, bis Margit sie zum zweiten Male erinnern mußte; da

sah sie flüchtig durch die Fenster des Hauses, indem sie vorüberging; es war Niemand drinnen.

Beide stellten sich nun vor die Auffahrt zu der Scheune und betrachteten die Kühe, die brüllend an ihnen vorüber in die Ställe gingen. Margit nannte Eli jede mit Namen, erzählte, wie viel Milch jede gäbe, welche kalben sollte, welche nicht. Die Schafe wurden gezählt und eingelassen, sie waren von einer großen, fremden Art, Arne hatte zwei Lämmer aus dem südlichen Lande erhalten: „Er versucht gern solches, man sollte es nicht von ihm glauben." — Sie gingen nun in die Scheune und besahen das Heu, das schon eingefahren war, Eli mußte daran riechen, — „denn solches Heu findet sich nicht überall," sagte Margit.

Sie wies durch eine Luke nach den Aeckern hinaus, sagte was jeder trug und wie viel Saat ausgesäet sei. Es waren nicht weniger als drei neue Aecker drüben am Walde urbar gemacht, man hatte das erste Jahr dort Kartoffeln gelegt, das verlange der Boden; auf der andern Seite sei auch neues Land, aber da sei der Boden wohl etwas anders, weßhalb er dort Gerste gesäet habe; aber, versteht sich, da sei gebrannter Torf als Dünger darüber gestreut, denn all' dergleichen weiß er genau einzurichten. — „Ja, ich sollt's meinen, sie bekommt es komplett, sie, die hier einzieht!" — Sie gingen hinaus und nach dem Wohnhause; aber Eli, die auf alles Dieses nichts geantwortet hatte, bat nun, als sie am Garten vorübergingen, ob sie nicht hineingehen dürfe. Als Margit ihr willfahrte, bat sie, ob sie nicht eine oder zwei Blumen pflücken dürfe. Im Garten war in einer Ecke eine kleine Bank, auf diese setzte sie sich, gleichsam um sie zu probiren; denn sie stand sogleich wieder auf.

„Wir müssen eilen, soll es nicht zu spät werden,“ sagte Margit, als sie in die Thür trat. Und nun gingen sie in's Haus. Margit fragte, ob sie nicht etwas genießen wolle, das erste Mal, wo sie hier auf Kampen sei, allein Eli erröthete und dankte kurz. Sie sahen sich nun um, wo sie standen; die Fenster gingen nach dem Wege hinaus, es war das Wohnzimmer; es war nicht groß, aber traulich mit Uhr und Ofen. Hier hing Nils Schneiders Geige, alt und dunkel, mit neuen Saiten. Hier hingen einige Flinten, die Arne gehörten, englische Angelapparate und andere seltene Dinge, welche die Mutter herabnahm und zeigte; Eli besah und berührte es. Das Zimmer war ungemalt, denn anders liebte es Arne nicht; eben so wenig war die Stube gemalt, welche nach dem Kampengrunde sich wandte, dort, wo das frische Gebirge herunterlachte und die blauen Berge im Hintergrunde schimmerten; dieses Zimmer war größer und schöner; die beiden kleinen Zimmer im Flügel waren gemalt, denn dort sollte die Mutter auf ihre alten Tage wohnen, — wenn Arne eine Frau in's Haus führte. Margit mochte so gern gemalte Zimmer, und hier war die Decke mit Rosen gemalt; ihr Name stand auf Schränken, Bettstellen, auf allen passenden und nicht passenden Dingen, denn es war Arne selbst, der es gemalt hatte. Sie besuchten die Küche, die Speisekammer, die Brennholzräume und wollten nun zuletzt auf den Boden hinauf; „dort sei das Beste!“ sagte die Mutter.

Dort waren wohleingerichtete Zimmer, die denen im Erdgeschoß entsprachen, aber sie waren neu, noch unbewohnt, eins ausgenommen, welches nach dem Kampengrund hinauslag. In diesen Zimmern hingen und standen allerlei Hausgeräthe, welche in der täglichen Haushaltung nicht gebraucht

wurden. Hier hingen eine Menge genähter Thierfelle, nebst anderem Bettzeuge: die Mutter faßte sie an und wog sie in der Hand, Eli that dasselbe; sie betrachtete alle diese Sachen mit Freuden, blieb stehen und untersuchte Einzelnes, fragte und fühlte sich mehr und mehr angeregt. Da sagte die Mutter: „Nun wollen wir den Schlüssel zu Arne's eigenem Zimmer holen;" — derselbe lag unter einer Kiste, die Mutter nahm ihn hervor, und nun gingen sie in das Stübchen, welches nach dem Kampengrund hinaus lag. Der schreckliche Wasserfall donnerte ihnen hier wieder entgegen; denn das Fenster stand offen. Hier konnten sie den Wasserstrahl zwischen den Felsen emporspritzen sehen, aber nicht den Fall selbst, den sahen sie höher ansetzen kommen, denn dort war ein Felsstück in den Fall hinabgestürzt, gerade da, wo er sich mit furchtbarer Gewalt zu dem letzten Sprung in die Tiefe aufmachte. Frischer Rasen lag über der oberen Fläche des Felsstücks, ein paar Tannenäpfel hatten sich in ihn hineingegraben und schossen empor, die Wurzeln in den Felsritzen streckend. Der Wind hatte die Bäume zerzaust, der Wasserfall sie gewaschen, so daß sich vier Fuß von der Wurzel kein Zweig fand, sie waren gleichsam in die Kniee gesunken, die Zweige gebogen, aber dennoch standen sie fest und hoben sich zwischen den Felsen hoch empor. Diese Tannen gewahrte Eli zuerst als sie aus dem Fenster sah, dann schweifte ihr Auge weiter und überschaute die weißen Schneegipfel über den grünen Bergwänden. Sie ließ den Blick sinken; über den Feldern lag es wie Friede und Fruchtbarkeit, sie sah sich um im Zimmer, und das Erste, was sie erblickte, war ein großes Bücherregal. Dort standen so viele Bücher, daß sie meinte, selbst der Prediger habe deren nicht mehr. Ein Schrank hing über dem Bücherbrette und in

demselben hatte er seine Gelder. Zweimal hatten sie geerbt, sagte die Mutter, sie erwarteten noch eine dritte Erbschaft, wenn Alles ginge, wie es sollte. „Doch Geld ist nicht das Beste in der Welt; er kann das bekommen, was besser ist.“ — Es fanden sich in dem Schranke auch viele Kleinigkeiten aller Art, die scherzhaft anzusehen waren, Eli betrachtete alle vergnügt wie ein Kind. Da wies die Mutter sie hin nach einer großen Kiste, worin seine Kleider lagen; sie hob dieselben auf und zeigte sie, und Eli faßte Alles an. Margit klopfte sie auf die Schulter: „Ich seh' Dich heut' zum ersten Mal, aber dennoch halt' ich schon viel von Dir, mein Kind!“ sagte sie und blickte ihr gutmüthig in die Augen. Bevor Eli noch Zeit hatte, verlegen zu werden, zupfte Margit an ihrem Kleide und sagte ganz leise: „Dort siehst Du ein kleines, rothgemaltes Kästchen. — Da drinn, sag' ich Dir, steckt 'was Schönes.“ — — Eli betrachtete den Gegenstand, es war ein kleines viereckiges Kästchen, welches sie gerne ihr eigen genannt haben würde. „Er will nicht, daß ich wissen soll, was das Kästchen enthält,“ flüsterte die Mutter, „er versteckt immer den Schlüssel,“ — sie schritt auf einige Kleider zu, die an der Wand hingen, nahm eine Sammetweste herab, suchte in der Uhrtasche und fand den Schlüssel. „Komm', nun sollst Du sehen,“ sagte sie fast flüsternd, sie gingen ganz leise und legten sich beide vor dem Kästchen auf die Kniee. Als die Mutter den Deckel öffnete, strömte ihnen ein Wohlgeruch entgegen, daß Eli die Hände freudig zusammen schlug, eh' sie noch etwas gesehen hatte. Oben lag ein Tuch ausgebreitet, das die Mutter nun abnahm: „Nun sollst Du sehen!“ flüsterte sie und nahm ein feines, seidenes Tuch hervor, wie Männer es nicht zu tragen pflegen. „Es ist ganz als wär's für ein Mädchen,“ sagte die Mutter;

Eli breitete es aus auf ihrem Schooße und betrachtete es, sagte aber kein Wort. „Hier ist noch eins,“ sagte die Mutter, Eli betrachtete es, die Mutter konnte es aber nicht lassen, sie mußte es ihr umbinden, obwohl Eli nicht wollte und den Kopf wegbog. Sie wußte nicht, was sie um ein solches Tuch gegeben hätte, allein daran dachte sie doch eigentlich nicht. Sie legten die Tücher wieder zusammen, aber langsam. „Hier sollst Du sehen,“ sagte die Mutter und zog einige schöne seidene Bänder hervor. „Alles, Alles, wie für ein Mädchen.“ Eli ward feuerroth, sie sagte jedoch nichts. „Hier ist noch mehr!“ Die Mutter nahm ein schönes schwarzes Stück Zeug zu einem Kleide hervor — „das ist sehr fein,“ sagte sie und hielt es gegen das Tageslicht. Eli's Hände zitterten unwillkürlich, die Brust hob sich, sie fühlte, daß ihr das Blut zu Kopfe stieg, sie hätte sich gern abgewendet, aber das ging nicht an. „Auf jeder Reise nach der Stadt hat er etwas gekauft,“ sagte die Mutter. Eli konnte sich fast nicht länger halten, die Augen schweiften von einem Dinge im Kästchen zum andern und zurück auf das Zeug zum Kleide; sie glühte im Gesicht. Der letzte Gegenstand, den die Mutter hervorzog, lag in Papier; sie wickelte eine Papierhülle nach der andern ab, endlich zeigten sich ein Paar kleine Schuhe. Beide hatten wohl nie so zierliche Schuhe gesehen, die Mutter staunte, daß so fein gearbeitet werden konnte. Eli sagte kein Wort, als sie aber den einen Schuh anfaßte, standen alle ihre fünf Finger darauf; „ich schwitze wohl gar,“ flüsterte sie und trocknete ihre Hände. Die Mutter legte nun Alles wieder vorsichtig an seinen Platz. „Sieht es nicht gerade so aus, als habe er Alles nach und nach für Eine gekauft, der er es doch nicht geben durfte?“ sagte sie und sah Eli an; „er hat es hier im

Kästchen verwahrt — wie lange!" — sie rückte Alles noch ein Mal vorsichtig und sorgfältig zurecht, daß es zu liegen kam, wie es gelegen. „Nun wollen wir sehen, was in diesem Fach ist." Sie öffnete dasselbe leise, als ob etwas recht Schönes zum Vorschein kommen würde. Es lag darin eine breite Schnalle, wie zu einem Gürtel, das war das Erste, was Eli sah, dann gewahrte sie ein paar zusammengebundene Ringe von Gold, endlich ein in Sammet gebundenes Gesangbuch mit silbernen Spangen, aber dann flimmerte es ihr plötzlich vor den Augen, denn sie hatte auf das Silber des Gesangbuchs gravirt gesehen den Namen: „Eli Bardstochter Böen." — — Die Mutter wollte, daß sie es sehen sollte, erhielt keine Antwort von ihr, sah aber, wie eine Thräne nach der andern auf das Seidenzeug hinabrollte und ihren Weg weiter suchte. Da legte die Mutter das Buch hin, machte das Fach zu, wandte sich um und zog Eli an ihre Brust. Und die Tochter weinte und verbarg ihr Antlitz an Margit's Brust, und die Mutter weinte mit ihr, ohne daß eins von ihnen ein Wort gesagt hätte. —

Nach einer Weile ging Eli allein in den Garten hinaus, die Mutter begab sich in die Küche, sie wollte für ein gutes Abendessen sorgen, denn nun konnte auch Arne bald erwartet werden. Nachher ging sie hinaus in den Garten zu Eli: sie fand sie auf der Erde kauernd und mit einem Stock im Sande schreibend. Sie strich das Geschriebene aus, als Margit kam, sah auf und lächelte; sie hatte geweint. — „Es ist nichts zum Weinen, mein Kind," sagte Margit und streichelte ihr die

Wange, „nun ist das Essen fertig und nun kommt auch Arne.“ — Sie sahen ihn schon oben am Wege zwischen dem Gebüsch einherschreiten. Eli schlich in's Haus, die Mutter hinterher. Dort war groß aufgetischt, Buttergrütze mit Sahne, Rauchfleisch, Bretzeln; aber Eli sah nicht darnach, sie setzte sich auf einen Stuhl, fern in dem Uhrwinkel, an die Wand und bebte, wenn sie das Geringste sich regen hörte. Die Mutter stand am Tische. Feste Schritte erklangen auf dem Steinpflaster, ein kurzer leichter Tritt auf der Hausdiele, die Thüre wurde geöffnet, Arne trat ein. Sein erster Blick traf Eli, er zog die Hand von der Thür, ohne sie zu schließen und blieb stehen. Dies vermehrte Eli's Verlegenheit, sie stand auf, bereute es aber gleich und wandte sich nach der Wand. „Bist Du hier?“ sagte Arne und wurde feuerroth, indem er fragte. — Sie erhob eine Hand und hielt sie vor's Gesicht, wie man thut, wenn das Sonnenlicht blendet. „Wie bist Du hieher gekommen?“ sagte er und that ein paar Schritte vorwärts; sie senkte die Hand wieder, wandte sich ein wenig gegen ihn, bog aber den Kopf zur Seite und brach in Thränen aus. — „Weßhalb weinst Du, Eli?“ fragte er und trat auf sie zu. Sie antwortete nicht, aber ihre Thränen flossen heftiger. „Gott segne Dich, Eli!“ sagte er und schlang seinen Arm um sie; sie lehnte ihr Haupt an seine Brust. Er flüsterte ihr einige Worte zu, sie antwortete nicht, sondern schlang nur ihre beiden Hände um seinen Hals.

So standen sie lange, keinen Laut hörte man außer dem Brausen des Wasserfalls draußen, welches fern und still an das Walten des Ewigen erinnerte. Da weinte Jemand am Tische, Arne sah empor, es war die Mutter; er hatte sie nicht bemerkt bis dahin. „Nun bin ich sicher, daß Du nicht von

mir fortreisest, Arne," sagte sie und ging zu ihm hin; sie weinte sehr, aber es thäte ihr so wohl, sagte sie.

Eine Weile nachdem sie zu Abend gegessen und der Mutter Lebewohl gesagt hatten, gingen sie zusammen nach dem Pfarrhause. Es war eine sommerhelle Nacht, in der Alles wie in große Gruppen zusammengetreten zu sein und zu flüstern schien. Selbst der, welcher von Kindheit an solche Nächte gekannt hat, fühlt sich wunderlich ergriffen. Man erwartet gleichsam, daß etwas geschehen, etwas sich ereignen soll, der Tag ist da, aber nicht das Leben. Oft ist der Himmel ein wenig blutroth gefärbt zwischen den bleichen Wolkenmassen, er sieht aus wie ein Auge, welches vom nächtlichen Wachen geröthet ist. Man glaubt ein Gesäusel zu vernehmen, allein es ist in unsrem eigenen Gehirn, das überreizt ist. Der Mensch schrumpft vor sich selber ein, wird so klein und denkt an seinen Gott.

Die Beiden, welche diese Nacht durchwanderten, schlossen sich auch fest aneinander; sie gingen mit zu vielem Glück im Herzen, es war ihnen, als ob Jemand es ihnen rauben müsse. „Ich glaube fast nicht daran," sagte Arne. Sie sprach leise vor sich hin: „mir ist's fast ebenso." — „Aber es ist so in Wahrheit," sagte er, jedes Wort betonend, „nun geh' ich nicht länger und denke blos, nun habe ich endlich einmal gehandelt!" — Eine Weile darauf sagte er, aber nicht fröhlich: „Nicht ich war's, der handelte, nein! es war die Mutter!" — Diesen Gedanken schien er bei sich selbst zu verfolgen; denn wiederum nach einer Weile sagte er: „Eben bis heute habe ich im Grunde nichts gethan, und bin nirgends

mit gewesen. Ich habe immer nur zugeschaut ... zugehört." — Er ging wieder eine Strecke schweigend, dann sagte er warm: „Gott sei Dank, daß ich auf diese Weise zu einem Abschluß kam; ... nun bekommen die Leute Vieles nicht zu sehen was nicht war, wie es hätte sein sollen ..." Und wieder nach einer Weile: „Hätte nicht Einer sich meiner angenommen und mich unter die Leute geführt, wer weiß, ich ginge vielleicht noch allein umher!" — Er schwieg.

„Lieber, was glaubst Du, daß der Vater sagen wird?" fragte Eli, als sie an das Vaterhaus dachte. — „Ich werde sogleich morgen, wenn es Tag wird, hinüber zu Deinen Eltern gehen," sagte Arne, „das werd' ich denn doch selbst thun!" — Er wollte nun auch heiter und fröhlich sein und sich nie mehr schwermüthigen Gedanken hingeben, nimmermehr! — „Eli, und Du warst es, die mein Lied fand dort oben im Nußhölzchen?" — sie lachte — „und die Melodie kanntest Du auch?" — — Sie blickte erröthend nieder und sagte: „Ich nahm einfach die, welche paßte." — Dann lachte er fröhlich, schaute ihr in's Auge und sagte: „Aber das andere Lied kanntest Du nicht?" — — „Welches?" fragte sie und sah empor ... „Eli, Du darfst mir nicht gram werden darob ... aber einmal hier im Frühling ... ja, ich konnte nicht davor: ich hörte Dich sitzen und singen oben am Zaune des Pfarrhausgartens." — Sie wurde sehr verlegen, später lachte sie: „So war's nicht mehr als Strafe!" sagte sie. — „Was denn?" — „Ach, — es ist ... ja, es ist nicht meine Schuld; es war Deine Mutter ... ja, ja, ein ander Mal ..." — „Nein, sag's nur!" sie wollte nicht; er blieb stehen und rief: „Ihr seid doch wohl nicht oben in meiner Kammer gewesen?" Er sprach so ernst, daß sie von Furcht ergriffen wurde und vor sich nieder sah;

sanft fragend fügte er nun hinzu: „Mutter hat vielleicht den Schlüssel zu dem kleinen Kästchen gefunden?“ — Eli blieb eine Weile sinnend stehen, sah dann empor, lächelte, aber es war, als geschäh' es, um die Thränen zurückzuhalten; da umschlang er sie in heißer Liebe und drückte ihr Haupt an sich. Er zitterte ein wenig, es flimmerte ihm vor den Augen, das Blut stieg ihm zu Kopfe, er beugte ihn nieder auf den ihrigen Wange an Wange, aber seine Lippen fanden die ihrigen nicht, er stand nicht sicher auf den Beinen, er mußte sie loslassen. Er schritt nun weiter, wagte aber nicht sie anzusehen, die Wolken hatten so seltsame Gestalten, dort war eine gerade vor ihm, sie sah aus wie eine Ziege mit großen Hörnern, sie bäumte sich; und dort war die Nase eines alten Weibes, das mit zottigen Haaren dastand; und dort trugen sie das Bild eines großen Mannes herbei, es wurde ganz schief getragen und brach mitten entzwei; ... aber dort unten dicht über dem Gebirge war der Himmel blau und frei, die Felsen schauten schwermüthig, das Wasser lag still zu ihren Füßen und durfte sich nicht rühren, blaß wie die Wolken lag es da, hatte weder Sonne noch Mond, allein voll Liebe zog sich der Wald zu ihm hinunter wie immer, Vögel erwachten und zwitscherten ein wenig, wie halb im Traum oder schlaftrunken, im Gebüsch dort aus dem Grase ertönte es wie eine Antwort, aber hier drohten keine Gefahren und so schliefen sie wieder ein, ... Friede lagerte auf Allem ringsum. Arne fühlte wie der Segen dieses Friedens sich über seine Seele breitete, wie ein stiller Abend: „Du großer, Du allmächtiger Gott!“ sagte er, daß er selbst die Worte hörte, und er faltete die Hände, ging aber Eli etwas voraus, damit sie es nicht sehen solle.

XVI.

Es war Herbst, die Leute schafften die Ernte in's Haus. Der Tag war klar, es hatte die Nacht und am Morgen geregnet, deshalb war die Luft mild wie im Sommer. Es war ein Sonnabend, allein dessen ungeachtet steuerten viele Boote über den schwarzen See nach der Kirche, die Männer ruderten in Hemdsärmeln, die Weiber mit hellen Tüchern über den Köpfen saßen vorn und hinten im Boote. Aber noch mehrere Boote steuerten hinüber nach Böen, um nachher von da in großem Zuge herüberzurudern; denn heute machte Bard Böen die Hochzeit seiner Tochter Eli mit Arne Nilssohn Kampen.

Alle Thüren standen offen, die Leute gingen aus und ein, Kinder mit Kuchen in den Händen standen auf dem Hofraume voll Furcht, die neuen Kleider zu beflecken, und blickten einander fremd an; eine alte Frau saß oben auf der Treppe allein und weinte; es war Margit Kampen. Sie trug einen großen silbernen Ring, an dem mehrere kleinere befestigt waren; auf den blickte sie zuweilen hinab; sie hatte diesen Ring von Nils bekommen an dem Tage, wo sie als Braut mit ihm vor dem Altare stand und hatte ihn später nie getragen.

In den Zimmern wirthschafteten der Küchenmeister und die beiden jungen Brautjunker, der Sohn des Predigers und Eli's Bruder, und schenkten den unablässig ankommenden Hochzeitsgästen fleißig ein. Oben in Eli's Zimmer saßen die Braut, die Predigersfrau und Mathilde, welche letztere eigens aus der

Stadt gekommen war, um die Braut schmücken zu helfen; sie und Eli hatten einander das so gelobt, schon als sie noch Kinder waren. — Arne, in Kleidern von Tuch, runder Jacke und schwarzem Hut, mit einem Kragen, den Eli genäht hatte, stand unten in einem der Zimmer an dem Fenster, auf dessen Scheiben Eli „Arne" geschrieben hatte. Es war offen, er lehnte sich auf die Fensterbank und schaute auf das stille Wasser und die Bucht mit der Kirche drüben.

Draußen auf der Hausflur begegneten sich zwei, die beide von ihren Geschäften kamen: der eine vom See, wo er beschäftigt gewesen war, den Zug der Boote zu ordnen. Er hatte eine runde Jacke von schwarzem Tuche an, aber blaue Beinkleider, welche abfärbten, so daß seine Hände blau waren; der weiße Kragen stand gut zu dem hellen Gesichte und dem blonden langen Haar, die hohe Stirn war ruhig, um den Mund spielte ein Lächeln. Es war Bard; er begegnete auf der Flur einer Frau, welche gerade aus der Küche kam. Sie war geschmückt zur Kirchfahrt, hoch, schlank, schritt sicher einher und hatte ein wenig Eile; als sie Bard erblickte, blieb sie stehen, während der eine Mundwinkel sich etwas in die Höhe zog. Es war Birgit, die Gattin. Beide hatten einander etwas zu sagen, aber keins von ihnen fand Worte. Bard war verlegener, als sie, er lächelte mehr und mehr, zuletzt wandte er sich gegen die Treppe und sagte, indem er hinaufging: „Vielleicht folgst Du mir?" Und sie folgte ihm. Droben waren sie ganz allein, aber Bard machte dennoch die Thür zu und schien sich gute Zeit zu lassen. Als er sich endlich umkehrte, stand Birgit am Fenster und schaute hinaus; sie that so, um nicht Bard anzusehen. Bard zog eine kleine Flasche und einen silbernen Becher aus seiner Brusttasche her-

vor und wollte ihr einschenken. Sie wollte aber nicht trinken, obwohl er versicherte, daß es Wein sei, den der Prediger geschickt habe. So nahm er denn selbst ein Schlückchen, bot ihr jedoch mehrere Male davon an, während er selbst trank. Dann korkte er die Flasche zu, steckte sie wieder nebst dem Becher zu sich und setzte sich auf eine Truhe, die im Zimmer stand.

Ein paar Mal holte er tief Athem: „Ich bin heut' sehr froh," sagte er und sah vor sich nieder; „ich dachte, ich müsse heut mit Dir reden; es ist lange seit dem letzten Mal." Birgit stützte den Kopf auf die Hand, ihr Ellbogen ruhte auf dem Fensterbrett, Bard fuhr fort: „Ich habe heut' an Nils Schneider gedacht; er trennte uns beide, er; ich meinte, es solle blos dauern bis zur Hochzeit, aber es hat länger gedauert. Heute ist ein Sohn von ihm, ein wohl unterrichteter und hübscher Bursche, zu uns eingekehrt und wir haben ihm unsere einzige Tochter zur Ehe gegeben. Was meinst Du nun, Birgit, wenn wir beide heut noch ein Mal Hochzeit machten — und zwar so, daß wir nie mehr geschieden würden?" — seine Stimme zitterte und er räusperte sich. Birgit ließ den Kopf auf ihren Arm sinken, sagte aber nichts. Bard wartete lange, erhielt aber keine Antwort, selbst aber hatte er auch nichts mehr zu sagen. Er sah auf und wurde sehr blaß, denn sie hatte sich nicht einmal zu ihm gekehrt. Da erhob er sich. Gleichzeitig klopfte es leise an die Thür und fragte mit sanfter Stimme: „Kommst Du nun, Mutter?" — es war Eli. Birgit hob den Kopf empor, schaute nach der Thür und begegnete Bard's blassem Antlitz: „Kommst Du nun, Mutter?" fragte es draußen noch einmal: „Ja, nun komm' ich!" sagte Birgit mit gebrochener Stimme, indem sie Bard die Hand reichte und ein

Thränenstrom aus ihren Augen floß. Die beiden Hände drückten einander, sie waren beide alt, allein sie hielten einander so fest, als hätten sie sich zwanzig Jahr hindurch gesucht. Sie schritten noch Hand in Hand auf die Thüre zu, und als eine Weile später das Brautgefolge nach dem See hinabzog, und Arne seine Hand an Eli gab, um den Zug zu eröffnen, da faßte auch Bard, als er dies sah, gegen alles Herkommen seine Frau bei der Hand und schritt fröhlich lächelnd hinter Arne einher. Aber hinter ihnen ging Margit Kampen allein. Bard war ganz ausgelassen an diesem Tage, er saß und plauderte mit den Leuten, die das Boot ruderten. Einer von diesen, welcher die hohen Felsen betrachtete, meinte, es sei doch wunderbar, daß solch ein jähes Gestein mit Pflanzen bekleidet werden könnte: „Es muß heran, mag es wollen oder nicht," sagte Bard und ließ seinen Blick über das ganze Gefolge schweifen, bis er ihn auf den Brautleuten und der Gattin ruhen ließ, worauf er dann hinzufügte: „Das hätte vor zwanzig Jahren Niemand sagen sollen."

Die Lieder und Gedichte in dieser Erzählung sind von meinem Freunde, dem Dichter **Edmund Lobedanz**, übersetzt und mit dessen Einwilligung — mit wenigen, unwesentlichen, von meiner Uebersetzung des prosaischen Theils bedingten Abänderungen — hier aufgenommen.

Dr. Henrik Helms.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.